Kannegießer, Karl Ludwig, 1781-1864

Gedichte der Troubadours

Tübingen 1852

Gedichte

der

Troubadours

im Versmaaß der Urschrift übersetzt

von

Karl Ludwig Kannegießer.

Tübingen,
Verlag der C. F. Osiander'schen Buchhandlung.
1852.

Druck von H. Laupp d. j.

Vorwort.

Bei der Herausgabe der Uebersetzung eines nicht unbedeutenden Theils provenzalischer Dichtungen (über 180 von etwa 90 Dichtern) darf ich wohl der Hoffnung auf Nachsicht und Wohlwollen von Seiten der Leser, wie insbesondere der Kenner Raum geben. Diß Unternehmen gleicht dem, welches ich vor einigen Jahrzehenten hinsichtlich der göttlichen Komödie wagte, wie denn die Dichter selbst, Dante auf der einen, die Troubadours auf der andern Seite Vergleichungspunkte

darbieten. Dante ist der Vater der italienischen, die Troubadours sind die Väter der südwesteuropäischen Poesie überhaupt. An Tiefe und Erhabenheit stehen Diese Jenem sämmtlich nach, an Eigenthümlichkeit weniger. Die Provenzalen dichteten ohne Vorbilder, Dante hatte die Alten und selbst die Provenzalen vor Augen, achtete die Letzteren, und hat in sein großes Gedicht einige ihrer Verse unübersetzt aufgenommen. Dante's göttliche Komödie gleicht einem Riesenbaume, die provenzalischen Gedichte einem bis jetzt unübersehbaren Walde kleinerer, aber doch verschiedenartiger und anziehender Gebüsche, wie denn selbst von den größeren epischen Gedichten, wenn diese noch sämmtlich wieder aufgefunden werden sollten, keines sich jenem würde gleichstellen können. Dante's großes Gedicht ist episch-allegorisch, der größere Theil der provenzalischen Gedichte ist rein lyrisch. Was aber die Form betrifft, so setzen die Vers- und Reimgebäude der Letzteren, durch die Einfachheit der Gedanken und die Zierlichkeit des Ausdrucks dem Uebersetzer nicht geringere, ja wohl

noch mehr und größere Schwierigkeiten entgegen als die gedankenschweren dantischen Terzinen. Dazu kommt, daß Dante's divina commedia eine Legion von Herausgebern, Herstellern, Erklärern, Beurtheilern, Uebersetzern gefunden hat, während die Zahl der gelehrten Bearbeiter der provenzalischen Gedichte, wenn gleich einige höchst ehrenwerthe, z. B. der Italiener Galvani, die Franzosen Raynouard und Fauriel, die Deutschen Diez, Brinckmeier, Mahn, Holland und Keller sich darunter befinden, doch im Vergleich mit Jenem, zumal hinsichtlich der Reinigung und Herstellung der Urschrift, noch sehr geringe ist.

Da sich nicht voraussetzen läßt, daß die sämmtlichen Leser mit den zum Verständnis der Uebersetzung nöthigen Kenntnissen ausgerüstet sind, habe ich es für zweckmäßig gehalten, sie damit bekannt zu machen, eine kurze Geschichte der provenzalischen Poesie vorauszuschicken, die Lebensumstände aber jedem Troubadour sowie erklärende Bemerkungen einzelnen Gedichten beizufügen, wobei ich den bisherigen Erklärern,

zumal Diez, — in Rücksicht des Verständnisses der Urschrift überhaupt aber dem Dr Mahn, von dem wir nähere Aufschlüße über die Troubadours hoffentlich bald zu erwarten haben, höchlich verpflichtet bin.

Einleitung.

Die Werke der Troubadours sind denen, welche die provenzalische Sprache nicht verstehen, bisher nur sehr unvollkommen bekannt geworden. Es fehlt zwar nicht an Uebersetzungen, weder in ungebundener Rede, deutschen, französischen und italienischen, noch auch an künstlerischen, der Urgestalt sich annähernden, unter welchen die von Diez in seinen beiden Werken „die Poesie der Troubadours“ (1826) und „Leben und Werke der Troubadours“ (1829) sich befindenden bei weitem die bedeutendsten sind; indes sagt er selbst in der Vorrede zu dem ersteren Werke, daß er die Originalform mit der Einschränkung beibehalten habe, „daß der in der Strophe gebundene Reim den Bezirk derselben nicht überschreitet, während der Dichter die in der ersten Strophe angeschlagene Reimform gewöhnlich auch in der folgenden wiederholt.“

Nun ist aber die Form bei den provenzalischen Gedichten etwas sehr Wesentliches, und ich habe mich deswegen strenge daran zu halten gesucht. Die Form besteht bei ihnen zunächst nicht in dem Maaß der Silben sondern in der Zahl

derselben, besonders aber in dem Reim, der nicht bloß die Verse derselben Strophe, sondern auch die Strophen unter sich verbindet, indem er in vielen Gedichten an derselben, oft mehreren Stellen jeder Strophe derselbe ist, so daß es nicht selten zwanzig und mehr Wörter für denselben Reim bedarf; ja es gibt strophenlose Gedichte, in welchen sich alle Verse am Schluß gleich reimen. Diß hätten die Troubadours nicht vermocht, wenn ihre Sprache nicht sehr reimreich gewesen wäre, wiewohl sich dieser Reichthum doch nur auf eine, freilich ziemlich bedeutende, Anzahl von Reimen beschränkt; manche Wörter haben in der provenzalischen Sprache, wie vielleicht in allen Sprachen, gar keine, oder doch nur wenige Reime. Bisweilen wandten die Troubadours zwar auch die reimarmen Wörter an, und dergleichen Reime wurden schwere Reime genannt. Aber auch bei den reimreichen Wörtern war es nicht verboten, dieselben Reimsilben, ja selbst dieselben Wörter anzuwenden. So kommt bei Rambaut von Vaqueiras in dem Gedicht, welches „Dompna, tan vos ai pregada" anfängt, in derselben Strophe cauzimens, ensenhamens, retenemens, jauzimens, und gleichfalls in Einer Strophe sai zweimal vor. Dieser Freiheit habe ich mich denn auch bedient; und nur dadurch ist es möglich geworden, Reimtreue zu beobachten, indem es, freilich eine nur sehr beschränkte Zahl von Reimen im Deutschen gibt, z. B. ein, eit, er, an, die einigen der provenzalischen an Reichthum wenig nachstehen. Im Ganzen sind die männlichen Reime im Provenzalischen häufiger als die weiblichen, und diß kam der Uebersetzung zu Statten, da diß auch im

Deutschen der Fall ist. — Ungeachtet die Verse nicht gemeßen werden, sind sie der Natur der provenzalischen Sprache zufolge, mehr steigend oder jambisch als fallend oder trochäisch, und man kann darin, wie in den deutschen Knittelversen, Hebungen unterscheiden. Am gewöhnlichsten sind steigende Verse von 6 bis 10 Silben; bisweilen wechseln steigende und fallende Verse in demselben Gedicht. Die Zusammensetzung der Verse zu Strophen ist kunstreich, welche letzteren aus 3 bis 42 bestehen, da jeder begabte Dichter zu den alten neue hinzuerfand, weshalb denn, gleichwie bei den deutschen Minnesängern, eine große Menge derselben entstand, von denen einige natürlich häufiger als andere gewählt wurden.

Der provenzalischen Dichtkunst fehlt das Schauspiel; diß ward durch Schauspiele andrer Art, weltliche und geistliche, Turniere und kirchliche Aufzüge ersetzt. An erzählenden Gedichten hat es nicht gemangelt; aber der gröste Theil ist verloren gegangen oder noch nicht wiederaufgefunden. Hier soll mit Rücksicht auf die Uebersetzungen nur von den lyrischen Gedichten die Rede sein.

Diese laßen sich in drei Gattungen eintheilen: 1) das Minnelied, 2) das Sirventes, 3) die Tenzone.

Das Minnelied, das mehrere Arten und Namen hatte, von welchen letzteren besonders die Canzone zu erwähnen ist, trägt ganz die Eigenthümlichkeit jener Zeit. Die Dichtkunst ward, wie im deutschen Mittelalter, meistens von Rittern, und zwar ärmeren, geübt, die die Gunst der reichen Ritter, Grafen, Fürsten, Könige suchten, auch wohl deren

Hofdichter, jedoch meistens nur auf einige Zeit, wurden. Der Dichter wählte sich eine, nicht erdichtete, sondern ihm bekannte, vermählte oder unvermählte Dame, gewöhnlich eine Tochter, Verwandte, oder selbst die Gattin seines Gönners, zum Gegenstand seiner Gesänge, und die Ehre war dabei gegenseitig, die Liebe mehr eine Ehrenbezeugung oder Galanterie als ein Bedürfnis des Herzens. Einer Dame war es nicht gleichgiltig, von einem geachteten Dichter besungen zu werden, und der Dichter blieb nicht ohne Lohn: er hielt sich häufig in dem Schloße seiner Gebieterin auf, wurde von ihr und dem Hausherrn beschenkt, und hatte sich auch wohl der besondern, zum Theil geheimen Gunsterweisungen seiner Dame zu erfreuen. Die Dichtkunst, wie die Liebe, erhielt dadurch eine gewisse Förmlichkeit, mehr Aeußerlichkeit als Innerlichkeit, ohne doch der Eigenthümlichkeit zu entbehren, da die Dichtungen der Griechen und Römer den Troubadours fast gar nicht bekannt waren, und auch die arabische Poesie nur einigen Einfluß auf sie gehabt zu haben scheint. Daher findet sich wenig Mystisches und Allegorisches, oder wenigstens ist dieses sehr einfach. So wird die Liebe als Person, meist als Göttin mit Lanze und Pfeil, oder allgemein als Schöpferin alles Edleren, auch als Lehrerin des Gesanges dargestellt. — Die Schönheit der Natur wird weniger an sich, als mit Bezug auf die Liebe gepriesen. Betrachtungen über die Liebe und Vorschriften für Liebende sind häufig Gegenstand dichterischer Behandlung. Die Dame ist Herrscherin, dem liebenden Dichter sind besonders Geduld und Verschwiegenheit nöthig; letztere um sich möglichst vor Eifersucht, Ver-

läumdung und Klatscherei zu hüten. Aus Behutsamkeit besingt mancher Dichter die Dame nicht unter ihrem eigenen, sondern unter einem erfundenen, allegorischen Namen. Mancher überbrachte seine Lieder nicht selbst, sondern überschickte sie durch einen Boten, der sie dann abzusingen und sich zu begleiten pflegte. Dergleichen Boten waren gewöhnlich keine eigentlichen Dichter oder Troubadours, sondern Musikanten, Spielleute, und sie führten den Namen Joglars, nordfranzösisch Jongleurs (von jocus, Spiel, Musik), welche Klasse von Leuten sich aber zum Theil auch mit Possenreißerei abgab. Daß es bei den geheimen Liebschaften zwischen Dame und Dichter oft zu Zusammenkünften, besonders nächtlichen, kam, geht aus einer besonderen Art von Liedern (Alba oder Tagelied) hervor, durch deren Gesang sich der Dichter von einem befreundeten Genoßen gegen Morgen zur Sicherung vor Entdeckung abrufen ließ. So sind denn auch die Leiden der Liebe ein Hauptgegenstand des Gesanges, z. B. die Trennung der Liebenden, oder die Schüchternheit des Liebhabers, dessen Wünsche sich von der zartesten Bescheidenheit bis zu den höchsten Ansprüchen steigern. Der Dichter beeifert sich dabei, seine Dame über alle andern Frauen zu erheben, wiewohl ausführliche Darstellungen weiblicher Schönheit selten sind. Dem Troubadour geht die Befriedigung seiner Wünsche wohl selbst über die Seligkeit in jener Welt. An Trauergedichten über den Tod einer Gönnerin oder eines Gönners fehlt es auch nicht, und Lieder dieses Inhalts athmen die meiste Zartheit und Innigkeit.

Bisweilen, aber selten nimmt das Minnelied etwas

Erzählendes in sich auf; an eigentlichen Balladen fehlt es gänzlich; dagegen findet sich die Gesprächsform in mehreren, besonders hirtlichen Gedichten.

Das Sirventes (Dienstlied, von servir) ist fast ebenso dem Gebieter — oder den Gebietern und hohen Herren — wie das Minnelied der Gebieterin, hauptsächlich dem Gönner, an dessen Hof sich der Dichter befindet, gewidmet. Auch wurde es wie das Minnelied durch Boten musikalisch vorgetragen. Das Verhältnis zwischen Troubadour und Gönner stieg von eigentlicher Unterwürfigkeit und Dienstbarkeit durch verschiedene Stufen bis zur Freundschaft und Vertrautheit. Der Sirventesdichter wird aber häufig Sittenrichter, und greift nicht blos den Ritterstand, sondern auch die Geistlichkeit an. Es bedurfte daher Mut, Freimütigkeit, Unparteilichkeit. Man kann die Sirventesen in politische, moralische und persönliche eintheilen, und unter den politischen wiederum Kampflied, Aufruf, Lobgesang und Rügelied unterscheiden, und in allen diesen Beziehungen findet sich viel Gelungenes. Die Kampflieder und Aufrufe sind besonders Kreuzlieder und beziehen sich auf die Kreuzzüge gegen die Ungläubigen in Palästina und auf die Albigenser. Am vielseitigsten ist das Rügelied bearbeitet, in welchem sich Tadel der Fürsten und Völker mit Aufforderungen und Rathschlägen verbindet, und der Ausdruck oft leidenschaftlich, höhnend und drohend wird. Brinckmeier sagt in seiner Schrift „Die provenzalischen Troubadours, 1844", S. 77 von diesen Sirventesdichtern: „Die Art und Weise ihrer Sprache gleicht ganz derjenigen, welcher sich

unsre Zeitungen in Ländern, wo Preßfreiheit herrscht, bedienen. Lob wie Tadel sprechen sie unverhüllt aus, ermahnen die Völker, die Fürsten und Großen an ihre Pflicht, suchen zu versöhnen, besonders aber aufzureizen, und liefern einen deutlichen Beweis, daß die Troubadours als politische Dichter eine wirkliche feste Stellung im damaligen Staatsleben einnahmen und sich eines nicht geringen Einflußes zu erfreuen hatten." Die moralischen Sirventes gleichen den politischen; sie haben es mit den Gebrechen der Zeit, und daher namentlich der Geistlichkeit, zu thun, wobei selbst der Papst nicht geschont ward, und die Provenzalen, da sie den Kaiser als das weltliche Oberhaupt der Christenheit betrachteten, sich oft ghibellinisch zeigten, wie denn auch die Gräuel des Albigenserkriegs den Papst verhaßt machten. Man sehe unter vielen andern die Gedichte von Guillem Figueiras. — Die persönlichen Sirventes fallen bisweilen mit den andern beiden, besonders mit den ersten zusammen, und treten am reinsten in Spott über Kunstgenoßen und in Selbstvertheidigung auf.

Die Tenzone (von tendere, contendere, streiten) besteht in einem dichterischen Wettkampfe über Fragen aus dem Gebiete der Liebe, z. B.: Muß eine Dame für ihren Geliebten eben so viel thun, wie er für sie? oder: Was ist am grösten, die Freuden oder die Leiden der Liebe? häufig von Damen aufgegeben und entschieden, Vorspiele der Liebeshöfe.

Wie die Minne- und Dienstlieder in dem Rittergeist und in den Lehensverhältnissen jener Zeit ihren Grund haben,

so diese Streit- oder Wettlieder in dem gelehrten Scharfsinn, in der Dialektik und Scholastik des Mittelalters — wie denn das deutsche Gedicht „Der Krieg von Wartburg" gleichfalls eine große Tenzone ist, und zugleich das Sirventes einschließt. Die Form der Tenzone ist natürlich die des Gesprächs, und unstreitig hatte sie meistens mehr als Einen Verfaßer. Man kam zum Dichten derselben zusammen oder schickte sich das angefangene Gedicht zur Fortsetzung und Vollendung zu. Manche Tenzonen haben aber gewis nur Einen Verfaßer, z. B. Gespräche des Dichters mit Gott oder mit der Liebe, sofern man dergleichen nicht lieber ausschließen will.

Die Tenzonen wie die Sirventesen haben meistens weniger kunstvolle Formen.

Um nun das Innere der provenzalischen Poesie einigermaßen zu bestimmen und zu erklären, muß man auf die Sprache zurückgehen.

Die provenzalische Sprache ist die erste unter den südeuropäischen, welche sich aus der lateinischen lingua rustica oder gemeinschaftlichen, durch die Vermischung der lateinischen und der der eingewanderten Völker entstandenen Sprache zum Kunstgebrauch hervorbildeten; der Anfang ist noch vor das Jahr 1000, die Blüte in die letzte Hälfte des zwölften und in die erste des dreizehnten und ihr Verfall an den Schluß des letzteren Jahrhunderts zu setzen, nach welcher Zeit sie allmälig verschwand, mit der nordfranzösischen in die jetzige französische übergieng und sich jetzt nur noch als landschaftliche Mundart erhält. Ihren Namen hat

sie von der Provence, obgleich sie auch die limousinische heißt, weil sie nicht minder im Limousinischen und überhaupt im südlichen Frankreich, namentlich in Dauphiné, Languedoc, Auvergne, Poitou, Guienne, Gascogne, und außerhalb Frankreichs in den spanischen Landschaften Aragonien, Catalonien und Valencia gesprochen wurde. Die occitanische endlich heißt sie von dem Worte oc (hoc) und citare, wie man die nordfranzösische die von oil (hoc illud), woraus späterhin oui wurde, und die italienische die von si nannte, welche drei Wörter Ja ausdrücken.

Die Poesie der Provenzalen läßt sich nun in dieselben Abschnitte wie die Sprache theilen, weil letztere sich eben nur zum dichterischen, und nicht eigentlich zum wißenschaftlichen Gebrauch ausbildete.

Der Ursprung jeder Poesie wird aber durch die Verhältnisse des Orts und der Zeit nächst der angebornen Eigenthümlichkeit des Volkes bestimmt; und so verdankt die provenzalische ihren Ursprung und Charakter wohl hauptsächlich der Schönheit des Landes, der Milde des Erdstrichs, sowie dem Wohlstand des Volkes, der Menge kleiner durch das Lehenswesen fast unabhängiger adlicher Landbesitzer, der Tapferkeit und dem Frauendienste derselben (welcher letztere in der Achtung der eingewanderten germanischen Völker vor dem weiblichen Geschlecht und in der Anbetung der Jungfrau Maria seinen Grund hatte), vielleicht auch in dem Wohlklang, der Volltönigkeit und Manichfaltigkeit der Formen der provenzalischen Sprache.

Der Kunstpoesie gieng nun wegen der Liebe des Volkes

zum Gesang eine Volkspoesie, ein Bänkelgesang voraus, erhielt sich neben der Kunstpoesie und herrscht vielleicht noch, und diese Volksdichter führten den Namen Jongleurs. Ueber den Ursprung der Kunstpoesie hat uns einer der letzten Kunstdichter, Guiraut Riquier, in einem Gedichte vom Jahr 1275 einige Auskunft hinterlaßen, indem er darin sagt: „Wahrhaftig von weisen und unterrichteten Männern wurde von Anfang die Jonglerie aufgebracht, um durch geschickt gespielte Instrumente den Edlen Ehre und Freude zu verschaffen. Diese hielten von Anfang Jongleurs, und noch heutzutage halten deren die Großen des Landes. Hierauf kamen Troubadours, um hohe Thaten zu singen, und um die Edlen zu preisen, und sie zu ähnlichen aufzumuntern: denn wer sie auch nicht verrichtet, der weiß sie doch zu würdigen. Also begann nach meinem Urtheile die Jonglerie, und Jeder lebte vergnügt unter den Edlen.“ Aus dieser Stelle schließt Diez: „1) daß die Jongleurs, d. h. Spielleute, älter sind als die Troubadours, und wie diese an den Höfen lebten; 2) daß die Hofpoesie nach ihrem eigentlichen Begriffe von besondern Meistern, nicht aber von den Großen selbst ausgieng: denn Letztere dienten zum Gegenstande des Gesanges.“ Und späterhin sagt derselbe: „Jongleurs hießen alle Diejenigen, welche aus der Poesie oder Musik ein Gewerbe machten, Troubadours dagegen Alle, die sich mit der Kunstpoesie beschäftigten. Ein vollkommener Spielmann oder Jongleur muste aber auch die Künste des Seiltänzers und Gauklers verstehen. Er tanzte, überschlug sich, sprang durch Reife, fieng kleine

Aepfel mit zwei Meßern auf, ahmte den Gesang der Vögel nach, ließ Hunde und Affen ihre Kunststücke machen, lief und sprang auf einem hochgespannten Seil, und spielte überhaupt den Lustigmacher." — Bei dem Vortrage der Gedichte bediente sich der Jongleur hauptsächlich der Viole, welche unserer Geige ähnlich war, auch der Harfe und Cither; außerdem werden noch Trommel, Castagnetten, Sackpfeife, die altdeutsche Rote mit 17 Saiten, das Psalterion, die Geige, Leier, Pauke und andere Instrumente angeführt. — Der Troubadour (provenzalisch trobaire, dessen Accusativus trobador lautete, Erfinder, von demselben Stamme wie trouvère, der Name des nordfranzösischen Dichters) ist nun recht eigentlich der Kunstdichter im Gegensatz des Volksdichters. Das Erfinden bezieht sich aber lediglich auf die Form, insofern sie kunstmäßig ausgebildet ist, d. h. auf die Form des strophischen oder musikalischen Gedichtes. Es ist mehr als wahrscheinlich, daß man unter Troubadour keinen andern als den lyrischen Dichter verstand. Diß kunstmäßige Dichten war allgemein als ein ehrenvoller Beruf betrachtet; Kaiser und Könige verschmähten den Ruf nicht, der es begleitete. Die meisten Troubadours, besonders die eigentlichen Hofdichter, verstanden sich zugleich auf das Singen und Spielen; bei wem diß nicht der Fall war, der pflegte einen Jongleur im Dienst zu haben. Viele waren auch des Componierens oder der Tonsetzung kundig, und setzten ihre Lieder in Musik. Die Schreibkunst besaßen ohne Zweifel nur Wenige; der Dichter war in diesem Falle genöthigt, sich des Dictierens zu bedienen, und daher wird

Dictieren gleichbedeutend mit Dichten gebraucht (welches letztere Wort deswegen Einige von dem ersteren ableiten). Die Worte wurden gleich mit Noten versehen, wenn der Dichter eine neue Sangweise angeben wollte. Raynouard hat seiner Ausgabe der Troubadours ein solches Musikblatt, ein Lied von Bernart von Ventadour mit Noten, aus einer fast durchweg mit der Musik versehenen Handschrift beigegeben. In dem Falle, daß der Troubadour sein Lied nicht selbst vortrug, wurden dem Liede einige Zeilen als Auftrag an den abgeschickten und vortragenden Jongleur, das Geleit (tornada, Wiederkehr des Hauptgedankens oder Anrede), angehängt, worin aber auch häufig Andere angeredet werden, ein Gebrauch, den die Italiener zu und nach Dante's Zeit in ihren Canzonen beibehalten haben. — Das Leben eines ärmeren, wandernden Troubadours beschreibt Galvani folgendermaßen: Ein Troubadour war während der größeren milden Hälfte des Jahres von Hause abwesend, entweder als einsamer Wanderer oder in Begleitung von einem oder ein paar Jongleurs, von einer Gegend zur andern, von Schloß zu Schloß ziehend, alte Gönner besuchend, neue erwerbend, Andern Vergnügen bereitend, selbst die Seele der Freuden, die er allenthalben schuf, — wahrlich ein Leben voll Ehre und Belohnung, voll Begeisterung, Erwartung und Befriedigung! Beim Eintritt der kälteren Jahreszeit kehrte er nach Hause, um von dem Gewonnenen zu leben oder sich anderweitig seinen Unterhalt erwerbend, und mit neuen Gedichten sich zur nächsten Frühlingsfahrt vorbereitend und daher nach dem Frühling sehnend! — eine Beschrei-

bung, welche an die erinnert, womit Voß das Leben der homerischen Sänger darstellt.

Die wichtigsten bekannten Gönner der provenzalischen Poesie sind folgende: 1) mehrere Grafen von Provence aus dem Hause Barcelona, Raimon Berengar III (1167—1181), Bruder des Alfons II von Aragon; Alfons II, Sohn des Letzteren (1196—1209), und Raimon Berengar IV, sein Sohn und Nachfolger (1209—1245). Die Grafschaft gehörte seit 879 zu dem von Boso errichteten Königreich Provence, und hieng, wie dieses, seit 933 von Burgund ab. 1032, als das Königreich durch Erbschaft an den Kaiser Konrad den Salier übergieng, ward auch die Grafschaft von den deutschen Kaisern abhängig. Das durch Theilungen geschmälerte Land wurde durch Verbindung mit dem königlichen Hause Barcelona wieder mächtig, woraus auch den Dichtern der Provence Vortheile entsprangen. 1245 erlosch diß Haus und die Grafschaft kam durch Beatrix, Tochter des Raimon Berengar V, an ihren Gatten Karl von Anjou und hiermit gewissermaßen unter französische Herrschaft. 2) Die Grafen von Toulouse, welche mächtiger als die der Provence waren, besonders Raimon IV von St. Gilles, der 1096 das Kreuz nahm, die Grafschaft Tripolis erwarb, und mehr als den dritten Theil des provenzalischen Sprachgebietes in Frankreich beherrschte; Raimon V (1148—94), ein besonderer Freund der Troubadours, an dessen Hofe Peire Rogier, Bernart von Ventadour und Peire Raimon von Toulouse lebten; Raimon VII (1222—1249), der den grösten Theil seiner Besitzungen verlor

und die Inquisition in Toulouse aufnehmen muste; bei ihm hielt sich Raimon von Miraval auf. — Unter andern einzelnen südfranzösischen Fürsten und Herren sind zu merken: Richard Löwenherz, Graf von Poitou (1169—96), nachher König von England, selbst Troubadour; Wilhelm VIII, Herr von Montpellier (1172—1204); Barral, Vizgraf von Marseille, aus dem Hause Baur, um 1180, und Wilhelm V von Baur, Graf von Orange (1182—1219); Robert, Delphin von Auvergne (1169—1234); unter den Frauen besonders Eleonore, Gattin zuerst Ludwigs VII von Frankreich und von 1152 an Heinrichs II, Herzogs der Normandie und Königs von England, und Ermengarde, Vizgräfin von Narbonne (1143—92).

Außer Frankreich fand die Provenzalpoesie besonders in Spanien und Oberitalien Schutz; in Spanien vorzüglich in Aragon, wo wie in Provence das Haus Barcelona regierte und beide Staaten verknüpfte; Alfons II von Aragon (1137—96) beherrschte sogar nach dem Tode seines Verwandten, des Grafen Raimon Berengar II von Provence, dieses Land wenigstens mittelbar. Er bewies sich überaus freigebig gegen die Dichter und ward dafür von ihnen auch mit Lobe überschüttet. Seine Nachfolger Peire II (1196—1213) und Peire III, der Große (1276—1285), glichen ihm hierin. Unter den Königen von Kastilien begünstigte Alfons II (1188—1229) und Alfons X (1252—1284) die Sänger, und Letzterer zumal gewährte ihnen nach dem Untergang der Höfe von Provence und Toulouse die letzte Freistätte. — Unter den italienischen Fürsten sind

zu nennen: Bonifaz, Markgraf von Montferrat, seit 1204 König von Thessalonich, und Azzo VII von Este (1215—1265). — Bei dem Kaiser Friedrich II, der Freund der Poesie und selbst Dichter war, hielten sich die Troubadours Elias Cairel und Folquet von Romans einige Zeit auf, ohne jedoch seine Freigebigkeit zu rühmen, eine Tugend, welche die Dichter natürlich am höchsten schätzten, weil davon ihr sorgenfreies Dasein und ihr Wohlleben abhieng, wie denn der Grund des Untergangs der provenzalischen Poesie in der Verarmung des Adels, in dem Emporkommen des dritten Standes, in dem Eigennutz der Mächtigen, in dem veränderten gesellschaftlichen Zustande der höheren Stände liegt. Die Troubadours klagen über diese Veränderung schon vom Anfang des 13. Jahrhunderts an, z. B. Guiraut von Borneil und Raimon Vidal, und im verstärkten Maaß Peire Cardinal, Sordel, Bonifaci Calvo. Dazu kam denn der überaus nachtheilige Einfluß des Albigenserkriegs. Hierüber wie über die Eintheilung der Geschichte der provenzalischen Poesie sagt Brinckmeier in dem angeführten Werke S. 62:

„Es ist herkömmlich, ihre Geschichte in drei Perioden zu theilen, die erste vom Grafen von Poitiers (Wilhelm IX 1070—1127) bis 1140, die zweite bis 1245, und die dritte bis Guiraut Riquier (am Ende des 13. Jahrhunderts). Allein diese Eintheilung ist eine durchaus künstliche. Den einzigen wirklichen Abschnitt in der Geschichte der Troubadourpoesie, und zugleich einen charakteristischen Wendepunkt dieser letzteren bildet der Albigenserkrieg, der überhaupt der

ganzen damaligen Provence ein anderes Ansehen gab. (S. Leo, Geschichte des Mittelalters, S. 496 ff.) Bis zu diesem Kriege gleicht die Provence, d. h. hier das ganze südliche Frankreich, einem „mitten im stürmischen Meere ruhig und heiter blühenden Eilande.“ Die blutigen Greuel des Albigenserkrieges aber vernichteten mit der Blüte des Landes auch die zarte Pflanze seiner Poesie, so daß von da an ein fortwährendes Sinken sich zeigt, was häufig von den späteren Troubadours selbst beklagt wird. Mit ihm schwand jenes Gefühl der ungestörten Ruhe, jenes geistige Schwelgen in Wonne und Liebe; und die sonnige Provence, deren Bewohner bis dahin nur dem Tage gelebt, und am Morgen keine größere Sorge gekannt hatten, als mit welchem Vergnügen sie den Tag ausfüllen würden, verlor den Reiz der dämmernden Ruhe, des Wohlgefühls, als Bigotterie und Blutdurst heimisch wurden. Der Krieg gegen die Albigenser gab der provenzalischen Poesie den Todesstoß, so daß sie nicht wieder aufblühte.“

Ungeachtet dieser Verwerfung von drei Perioden sagt doch Diez mit Recht: „Entwickelung, Blüte, Verfall begründen drei merkliche Zeitabschnitte (von 1090—1140, von da bis 1250, und von da bis 1290). Die Geschichte des ersten Zeitraumes läßt sich nicht mit Sicherheit ausmitteln, der Charakter desselben, bewustes Streben aus dem Einfachen zum Künstlichen, ist bei Guillem von Poitiers nicht zu verkennen. Der zweite ist geschichtlich klar; nach innen bezeichnet ihn der schwärmerische Geist der Poesie und die Höhe der Kunstform, nach außen die glückliche und ehren-

volle Lage des Dichters. Die erste Hälfte dieses Zeitraums ist eigentlich das goldene Alter der Troubadours: Bernart von Ventadour, Bertran von Born und Arnaut Daniel, in welchen sich der Geist desselben ausspricht, können zugleich die verschiedenen Richtungen dieses Geistes darstellen. In Guiraut von Borneil, der schon der zweiten Hälfte angehört, hat die Kunstpoesie ihre Höhe erreicht, insofern sie in ihm zur Selbstbetrachtung gelangt ist; nicht mit Unrecht nannten ihn die Späteren den Meister der Troubadours. Allein zugleich deutet er auf den Untergang der Kunst in jenen Klagetönen, in welche gegen das Ende des zweiten Zeitraumes auch Andere einstimmten. Der dritten Periode ist die Neigung zum Elegischen und Belehrenden eigenthümlich; das Sirventes, wie überhaupt das Ernste, herrscht vor; in dem Formellen hat sich wenig geändert. Guiraut Riquier kann als Repräsentant dieser Periode betrachtet werden. — Bemerkenswerth sind gewisse Züge dieser Poesie. Metrische Schwierigkeiten liebte sie fast von Anfang an, besonders den schweren Reim; wozu sich späterhin die dunkle Rede gesellte, wahrscheinlich um sich vom gemeinen Dichterhaufen zu unterscheiden. Im letzten Zeitraume strebte man nach dem erhabenen und gelehrten Dichten.

Die Anfänge der Kunstpoesie liegen in einer nicht genau zu bestimmenden Zeit, und es sind uns noch mehrere Denkmäler derselben übrig geblieben, welche Raynouard in seinem Werke hat abdrucken laßen. Ich habe drei davon in Uebersetzung mitgetheilt. Das erste ist schon wegen der Vermischung des Lateinischen und Romanischen wichtig, ein

uraltes Mysterium von den klugen und thörichten Jungfrauen, freilich nicht vollständig. Besonders die Chöre sind lateinisch, und es ist daraus zu schließen, daß die Kenntnis des Lateinischen sich zur Zeit der Abfaßung des Gedichtes noch nicht aus dem Volke verloren hatte. — Das zweite, die gute Lehre (la nobla leyczon) gehört zu den Stücken, welche man der besonders in den Thälern von Piemont befindlichen, zu den Albigensern gehörigen Secte, den Waldensern, zuschreibt. Die Sprache desselben weicht nur in Kleinigkeiten von der Sprache der Troubadours ab. Es besteht aus 479 Versen ohne Strophen (hier ist nur der Anfang übersetzt), eine Art von Auszug aus dem alten und neuen Testamente. — Das dritte, die Barke (la barca), ist ein Gedicht über das Miserere und die Kürze des Lebens. — Aus den sämmtlichen Ueberbleibseln von Dichtwerken in provenzalischer Sprache, welche der Zeit der Troubadours voraufgiengen, folgert Brinckmeier: 1) daß die romanische Sprache sich zu dem provenzalischen Idiom herausbildete, und als solches mindestens schon zu Karls des Großen Zeiten eine Vollkommenheit und innere Festigkeit erlangt hatte, die sie zur Anwendung für die Poesie geschickt machte; 2) daß den Gedichten der Troubadours, wie Ausbildung der Sprache, Künstlichkeit und Sauberkeit der Form, und ausdrückliche in den Gedichten selbst befindliche Erklärungen in Bezug auf frühere Gedichte beweisen, schon viele andere Versuche in der Poesie vorhergiengen; 3) daß folglich die Poesie der Troubadours schon deshalb eine in längst bestehenden, festen und Jedem geläu-

sigen Formen auftretende sein konnte, und daß wir uns weder über die Ausbildung und Fügsamkeit ihrer Sprache, noch über die Künstlichkeit der Metra, der Reimverschlingungen und des Styles, selbst bei den ältesten Troubadours, wundern dürfen."

Die Zahl sämmtlicher Troubadours beläuft sich nach Raynouards Verzeichnis auf 359, worunter 14 Frauen. Von den bedeutenderen wird man in der folgenden Auswahl keinen vermißen, wie denn auch die Anzahl der Proben sich nach der größeren oder geringeren Wichtigkeit der Verfaßer richtet. Zu Anfange jedes Gedichts bezeichnen Abkürzungen diejenigen Werke, in welchen sich die Urschriften befinden: Raynouard oder Rayn. dessen Werk: Choix des Poésies originales des Troubadours; Parn. occit. den Parnasse occitanien von Rochegude; Mahn dessen Schrift: Die Werke der Troubadours, 1. Band, Berlin, 1846; Galvani dessen Osservazioni sulla Poesia de' Trovatori etc. Modena, 1829. — Von den beiden Schriften: „Die Poesie der Troubadours, Zwickau, 1826", und „Leben und Werke der Troubadours, Zwickau, 1829" von Friedrich Diez bezeichnet Diez die letztere Schrift.

Verbeßerungen.

Seite 17, Z. 3 von unten lies „auf dem Pferd" statt „auf dem Pfühl".
Seite 25, Z. 1 von oben lies „Holland und Keller 27" statt „22".

Verzeichnis der Lieder
nach der Anfangszeile.

Auszug aus dem Mysterium: Die klugen und thörichten Jungfrauen. *

Raynouard, II, 139.

Frauen.

Wo ist Christus, mein Herr, der erhabene Sohn? Machen wir uns auf, das Grab zu sehen.

Der Engel, des Grabes Wächter.

Den ihr suchet, ihr Freundinnen Christi, er ist nicht hier. Er ist auferstanden, wie er vorausgesagt hatte. Geht, und verkündiget es seinen Schülern, weil er euch voran=

* Die ersten 3 Stücke, der Frauen, des grabbewachenden Engels und des Bräutigams sind in der Urschrift lateinisch, Gabriels Verse romanisch, die 4 ersten Zeilen der thörichten wie der klugen Jungfrauen lateinisch, der Schlußvers „Elende, Arme ꝛc." romanisch, die 3 folgenden der letzteren, sowie die der Kaufleute romanisch, die 4 folgenden der thörichten Jungfrauen lateinisch, und die des Bräutigams wieder romanisch. — Diß Mysterium soll das älteste sein, das sich erhalten hat.

gegangen ist nach Galiläa. Wahrhaft auferstanden ist aus dem Grabe der Herr in Herrlichkeit. Halleluja.

Bräutigam.

Schaut, es kommt der Bräutgam Christus,
Wollt, ihr Jungfraun, wachsam sein!
Seiner Ankunft freut die Menschheit
Und wird freun sich insgemein.

Der all unsre Sünden sühnend
Wusch im Blut, der Bräutgam kam,
Der die harte Straf' an Kreuzes
Holze für uns auf sich nahm.

Gabriel.

Jungfraun, hört mein Wort mit regem Geist,
Die ihr hier anwesend seid, was man euch heißt!
Euer wartet er, der Heiland Jesus heißt,
Der nie schläfrig war,
Dessen hart als Bräutigams der Jungfraun Schaar.

Der herabkam, daß er mach' euch sündenbaar,
Den die Jungfrau in Stadt Bethlehem gebar,
Der sich bot zur Tauf' im Jordansfluße dar,
Der nie schläfrig war,
Dessen harrt als Bräutigams der Jungfraun Schaar.

Der verhöhnt, geschlagen ward, verläugnet gar,

Der gekreuzigt wurde von der Henkerschaar,
Der da sank ins Grab hinunter zwar,
Der nie schläfrig war,
Dessen harrt als Bräutigams der Jungfraun Schaar.

Auferstanden ist er nun laut Bibelwort,
Gabriel bin ich und diß ist hier mein Ort.
Harret seiner, denn er kommt hieher sofort,
Der nie schläfrig war,
Dessen harrt als Bräutigams die Jungfraunschaar.

Die thörichten Jungfrauen.

Wir Jungfraun kommen her in unserm Leid,
Wir goßen Oel nicht auf aus Läßigkeit;
Drum bitten wir euch mit Beflißenheit,
Vertrauensvoll, daß ihr es uns verleiht.
Elende, Arme wir, zu lang hielt uns der Schlaf.

Die klugen Jungfrauen.

Ihr kommt umsonst mit Bitte zu uns her,
Darum, ihr Schwestern, bittet uns nicht mehr!
Denn wenn ihr flehetet auch noch so sehr,
Die Bitte bliebe der Erfüllung leer.
Elende, Arme ihr, zu lang hielt euch der Schlaf.

Ihr wollet Oel von uns, ihr bittet, fleht;
Wir haben nichts für euch, zu kaufen geht
Zu Oelverkäufern hin, die dort ihr seht.

Elende, Arme ihr, zu lang hielt euch der Schlaf.

Kaufleute.

Ihr schönen Frauen, nicht auf dieser Stät'
Ists euch geziemend, daß so lang ihr steht.
Ihr suchet Rath, wo man vergebens fleht,
Sucht ihn bei Jenem, der am besten räth.
Elende, Arme ihr, zu lang hielt euch der Schlaf.

Geht hin zu eurer klugen Schwestern Reihn,
Beschwört bei Gott sie, klaget eure Pein,
Daß Oel sie von dem ihren euch verleihn.
Jedoch beeilt euch, denn bald trifft der Bräutgam ein.
Elende, Arme ihr, zu lang hielt euch der Schlaf.

Die thörichten Jungfrauen.

Vernehm', o Bräutgam, unsern Schmerz dein Ohr,
Mach', daß man uns eröffne Thür und Thor,
Und heil' und rett' uns mit der Schwestern Chor.

Bräutigam.

Glaubt mir, fürwahr,
Ich kenn euch nicht,
Denn es fehlet euch an Licht.
Fort, fort, ihr Armen, ihr Elenden, fort,
Ihr bleibt auf immerdar von nun an dort
Im tiefen Kerker an dem Jammerort.
(Die Höllengeister faßen sie und schleudern sie in den Abgrund.)

Im Verfolg ruft der Bräutigam verschiedene Heilige, einen nach dem andern auf, sowohl aus dem alten wie aus dem neuen Testament, und selbst Personen des Heidenthums, z. B. Virgil, die alle von der Ankunft des Messias und von der Erfüllung der Prophezeiungen Zeugnis ablegen.

Die gute Lehre. *

Rayn. II, 73.

O Brüder, jetzt vernehmet der guten Lehre Wort:
Seid wach, und im Gebete verharret fort und fort!
Die Welt, sie steht, wir sehens, an des Verderbens Bord,

* Siehe „Rügelieder der Troubadours gegen Rom und die Hierarchie. Originale mit deutscher Uebersetzung von Eduard Brinckmeier. Halle, C. A. Schwetschke und Sohn. 1846," wo folgende Anmerkung hinzugefügt ist: „Die obigen Bruchstücke sind einem größeren, aus 478 Versen ohne Strophenabtheilung bestehenden Gedichte entnommen, welches eine Art Auszug aus dem alten und neuen Testament und eine Parallele der einzelnen Facta zu dem Zwecke enthält, die Aufhebung des alten Testaments durch das neue zu beweisen. Ueber Inhalt und Zweck der Nobla leyczon vergl. Leo, Geschichte des Mittelalters, S. 159. Die Zeit der Abfaßung fällt auf das Jahr 1100 oder gleich danach, wie oben aus dem 6. und 7. Verse hervorgeht, und Raynouard, Choix des poésies originales des troubadours, T. II. beweist, daß dieses Datum allen Glauben verdient. Weder die Nachfolger der alten Waldenser, noch die Dissidenten der römischen Kirche, welche vielleicht die darin ausgesprochenen Meinungen hätten als Autorität benutzen wollen, konnten sich zu Abänderungen veranlaßt sehen; hätten sie aber ja solche Aenderungen gemacht, so würden diese sich jedenfalls nicht sowohl auf das Datum, als auf den Inhalt bezogen haben, um denselben ihrem dogmatischen Systeme anzupassen. Es kommt dazu, daß nach Senebier (Catal. des mss. de la bibl. de

Der guten Werke Jeder sich drum befleißgen muß.
Die Welt, sie naht, wir sehens, gar eilig ihrem Schluß.
Tausend und hundert Jahre sind abgelaufen ja,
Es ist bestimmt die Stunde, daß nun das Ende nah.
Und täglich zeigen neue Wahrzeichen sich jetzund,
Im Wachsen ist das Böse, das Gute geht zu Grund.
Und alle die Gefahren, die macht die Schrift uns kund.
Doch sind in unsern Tagen noch Einge auserwählt,
Wiewohl man nur ein kleines Häuflein von Guten zählt.
Die zeigten Jesu Christi Fußstapfen zwar uns gern,
Doch ihnen ist Verfolgung und Trübsal nimmer fern.
Sind doch durch solchen Irrthum die falschen Christen blind,
Und mehr als Andre grade die, so da Hirten sind,
Fah'n, tödten just die Besten, kein Einziger entrinnt,
Die ärgsten Sünder aber behandeln sie gelind;
Leicht ist da zu erkennen, wie schlecht die Hirten sind.
Sie lieben nicht die Schafe, sie lieben nur das Fließ,
Jedoch die heilge Schrift sagt, und wir verkennens nicht,
Daß, wenn ein Hüter da ist, — der Christum ehrt und liebt,

Genève) das Genfer Manuscript so alt ist, daß es einem späteren Jahrhunderte, als dem zwölften, nicht füglich angehören kann. Daß übrigens die schwärmerische Secte der Albigenser, aus der die Waldenser in den Thälern von Piemont (daher Valdenses, Thalbewohner) hervorgiengen, bis in die Zeit Sylvesters I. (314 bis 335) zurückreicht, ist bekannt. Die Sprache des obigen Gedichtes ist ganz und gar romanisch, und weicht nur in solchen Einzelheiten, als der Lauf der Zeit, Bildung und provincielle Eigenheiten daran ändern mochten, von den übrigen Zweigen des romanischen Sprachgebietes in jener Zeit ab."

Der schwören nicht, noch fluchen, noch afterreden will,
Nicht Mord noch Ehbruch übet, nach fremdem Gut nicht strebt,
Und auch an seinen Feinden nicht blutge Rache nimmt, —
Sie ihn Waldenser nennen, ihn strafen wildergrimmt,
Und ihn verklagen fälschlich, in Licht und Trug geübt.
Leicht könnten sie ja ändern, was ihn beschwert und trübt.
Zwar tröstet der sich, welcher zu Ehren Christi stirbt,
Weil er nach diesem Leben das Himmelreich erwirbt,
Und größre Ehre wird ihm, je mehr an Schmach er reich.
Allein darin erscheinet die Bosheit Jener gleich,
Daß den, der Lügen spinnet, und sich verschwört und flucht,
Und den, der wuchert, mordet, verbotne Lüste sucht,
Der sich zu rächen sprühet an dem, der ihn gekränkt,
Man einen guten Christen benennt und Ehrenmann,
Doch hüt' er sich, weil leichtlich er arg sich täuschen kann.
Denn, wenn ihn Krankheit anfällt, ihm vor dem Tode bangt,
Und ihn nach einem Priester zur Beichte dann verlangt —
Da ist zu spät es freilich, denn, wie die Bibel spricht,
Wann du gesund bist, beichte, und wart' aufs Ende nicht.
Wenn ihn dann fragt der Priester, ob er ein Sünder sei,
Und ein paar Worte redet, spricht er ihn nicht gleich frei.
Der Priester sagt, er könn' ihn entsündgen nimmermehr;
Wenn fremdes Gut er habe, müß' ers erst geben her.
Sobald er diß vernommen, was ihm wohl nicht gefällt,
So sinnt er, wenn er gar nichts von fremdem Gut behält,
Was seinen Kindern bleibe, obs billge wohl die Welt,
Daß man an Kindern strafe das, was man selbst verbrach;
Und mit dem Priester feilscht er dann um den Sündensold,

Wenn er nun hundert Livres, wohl gar zweihundert hat,
Spricht der ihn los für hundert, für weniger vielleicht,
Macht ihn mit einer Warnung der Sünden baar und klar.
Läßt der noch Messen lesen für seiner Eltern Paar,
So sind erlöst auch diese, wie schlecht das Paar auch war.
Dann auf den Kopf zum Segen legt er die Hand ihm dar,
Und wenn der Tropf noch zulegt, thut Jener auch noch mehr,
Und schwörts ihm zu mit Eiden, daß er nun ganz erlöst.
Doch denen ers genommen, die haben nichts davon,
Und mit der Schuldvergebung betrog der Kranke sich,
Doch, wer ihn täuschte, hat sich versündigt freventlich.
Ich wag es dreist zu sagen, denn Wahrheit ist es ja:
All Päpste, von Sylvester bis auf den heutgen Tag,
Bischöf und Kardinäle, die ganze Priesterschaft,
Sie allesamt besitzen bei weitem nicht die Kraft,
Daß sie vergeben können auch nur die kleinste Schuld.
Gott kann allein vergeben, kein Andrer hat die Kraft.

Die Barke.*

Rayn. II, 103.

Die heilige Dreieinigkeit verleiht
Zu feiern ihre Ehr' und ihren Ruhm
Zum Heil und Trost der ganzen Christenheit,
Und Lust zu flößen in der Hörer Ohr,
Daß dem sie ihren Willen und ihr Herz
Eröffnen, was wir ihnen tragen vor.

Gott nahm zum Weltenbau der Stoffe vier,
Die nennen Feur, Luft, Wasser, Erde wir.
Planet und Stern ließ er aus Feur entstehn,
Zephyr und Wind sich in der Luft ergehn.
Die Fisch' und Vögel schafft des Waßers Flut,
Die Erde, Thier' und sündge Menschenbrut.

Die Erd' ist wohl am schlechtesten bedacht,
Aus welcher Vater Adam ward gemacht.
O Leim, o Staub, wie dünkest du dich groß!
O Elendsschiff, wie rühmest du dein Loos!

---

* Diß Gedicht enthält 336 Verse in Strophen von 6 Versen.

Ja, denke nur auf Flitterstaat und Putz!
Der Schluß wird zeigen, obs dir Heil und Nutz.

Auf unsern Ursprung sei der Blick gekehrt,
Und überlegt, was unsre Hülle werth!
Nackt kommen wir, nackt gehen wir von hier,
Weltein, weltaus in Armuth treten wir.
Für Sklaven wie für Herrn, für Arm und Reich,
Die Ein- und Ausgangspfort' ist Allen gleich.

Guillem (Wilhelm), Graf von Poitiers.

(1071 — 1127.)

Er wird als der älteste bekannte, halb volks- halb kunstmäßige Troubadour betrachtet. Die provenzalische Lebensbeschreibung sagt von ihm: „Der Graf von Poitiers war einer der artigsten Männer der Welt und einer der grösten Verführer der Frauen, ein Ritter, gut in Waffen und voll von Liebeshändeln. Er verstand sich wohl auf das Dichten und Singen, und durchstreifte lange Zeit die Welt, um Frauen zu verführen. Er hatte einen Sohn, der die Herzogin der Normandie zur Frau nahm, und von diesen eine Enkelin, welche des englischen Königs Heinrich Gemahlin wurde, die Mutter des jungen Königs und des Herrn Richard, und des Grafen Jaufre von Bretagne." Die erste Hälfte dieser Lebensbeschreibung bezeichnet ihn ziemlich vollständig, und es ist nur haupsächlich noch hinzuzusetzen, daß er, mehr gezwungen als freiwillig, an dem unglücklichen Kreuzzug von 1101 Theil nahm, und kaum dabei am Leben blieb. — Wegen seiner Sittenfreiheit oder Frechheit wird er eben so sehr getadelt, wie wegen seiner körperlichen und geistigen Vorzüge gepriesen. — Seine Gedichte sind 1850 von Holland und Keller herausgegeben worden, es sind ihrer zehn; ein elftes befindet sich in dem 1845 erschienenen Werke: Fiore di storia letteraria e cavalleresca della Occitania des Grafen Galvani, an den Vizgrafen Ebles II. nebst dessen Antwort. — Die Form seiner Gedichte ist einfach, der Ton leicht, der Inhalt meistens leichtfertig, in Einem Gedichte so unanständig, daß es keine Uebersetzung verträgt, die Erzählung eines Abenteuers in Auvergne. — Seiner Vorzüge, auch der dichterischen, ist er sich wohl bewust, und rühmt in einem seiner Gedichte seine trefflichen Verse. Ein

Gedicht von ihm über die Begebenheiten und den Ausgang seines Feldzugs im gelobten Lande ist nicht mehr vorhanden. — Daß er nicht der einzige Kunstdichter seiner Zeit war, geht schon daraus hervor, daß die Antwort des Vizgrafen Ebles auf Wilhelms Frage, die erste uns bekannte Tenzone, uns übrig geblieben ist. — Sein Sohn und Nachfolger Wilhelm X. war weder Dichter noch Beschützer der Dichter.

1.

Raynouard, III, 3. Mahn 1. Diez 7.

Froh biet' ich mich der Liebe dar,
Zu solcher Lust bin ich bereit,
Denn da ich mich der Lust geweiht,
Nehm' ich des besten Weges wahr.
Sie lieben, Bestes ists fürwahr,
Sie sehn, Sie hören allezeit.

Nicht darf ich prahlen, das ist klar,
Mit eigener Ruhmredigkeit;
Doch blüht mir jemals freudge Zeit,
Beut Sie mir schönste Wonnen dar,
Und glänzt vor Allen hell und klar,
Wie wenn der Tag sich dunstbefreit.

Nie legt man es zur Gnüge dar,
Wie Willenskraft, Beredsamkeit,
Gedank', und aller Sehnsucht Leid
Nie solche Freude preiset wahr.

Sie recht zu loben wär' ein Jahr
Selbst eine noch zu kurze Zeit.

Jedwede Lust weicht Ihr fürwahr,
Ihr dient, was Macht heißt, weit und breit,
So hold ist Ihre Freundlichkeit.
So mild der Augen süßes Paar;
Und lebte jemand hundert Jahr,
Sie sättigt' ihn zu keiner Zeit.

Sie heilt den, der verwundet war,
Schafft dem Gesunden Todesleid,
Macht toll den, der bisher gescheit,
Den Schönen aller Schönheit baar,
Zu Bauern macht Sie Ritter gar,
Und ritterlich die Bäurischheit.

Da nichts sich beut so Schönes dar
Dem Blick noch der Beredsamkeit,
Bleib' ich beständig Ihr geweiht,
Daß Leib und Seele wunderbar
Sie mir erfrische immerdar,
Mich wappne gegen Alters Leid.

Ich bin, beut Gegengunst Sie dar,
Zum Nehmen und zum Dank bereit,
Zum Huldgen und zur Heimlichkeit,
Zu Rath und That unwandelbar,

Auch nehm' ich Ihres Rufes wahr,
Ihr Lob verkündend weit und breit.

Sie zu beschicken hat Gefahr,
Ihr Zorn gibt mir Muthlosigkeit;
Denn furchtsam bin ich, selbst mein Leid
Der Sehnsucht leg' ich Ihr nicht dar.
O nähme selbst Sie meiner wahr,
Der nimmer ohne Sie gedeiht! *

2.

Rayn. III, 1. Mahn 2. Diez 8.

Neues Lied hab' ich im Sinne
Vor des Frosts, des Sturms Beginne:
Die Gebietrin, meine Minne
Prüft sie, wie verliebt ich sei.

---

* Mit Recht sagt Diez, daß in diesem ersten hier mitgetheilten Liede bereits die wichtigsten Charakterzüge der Minnepoesie — der Preis der Dame als der Allerschönsten, die Wunderkräfte ihrer Liebe, die völlige Ergebung des Liebenden in den Dienst der Erwählten, seine Abhängigkeit von ihrer Gunst, seine Sorge für ihren Ruf, seine Furcht vor ihrem Zorn, seine Schweigsamkeit — Züge, die sich später völlig entfalteten, wie in der Knospe liegen. Die 5te Strophe hat viele Aehnlichkeit mit folgenden Zeilen eines älteren deutschen Volksliedes: „Dein purpurrother Mund Macht's Herze gesund, Macht Thoren verständig, Macht Todte lebendig, Macht Kranke gesund."

Doch, was immer sie ersinne,
Nichts macht von ihrer Haft mich frei.

Wenn mit Seele, wie mit Leibe
Ich zum Knecht mich ihr verschreibe,
Und wenn stets ich treu ihr bleibe,
Haltet's nicht für Narrethei!
Fern von diesem schönen Weibe
Stürb' ich vor Liebesraserei.

Frommts euch, strahlendste der Sonnen,
Daß ihr wehrt mir eure Wonnen,
Wollt ihr gehen zu den Nonnen?
Wißt, dann ists mit mir vorbei!
So bin ich für euch entbronnen.
Vernehmt dann meinen Todesschrei!

Glänzt sie doch trotz Elfenbeine;
Anbet ich drum nur die eine.
Ach und wird sie nicht die meine,
Zählt mich dann den Todten bei.
Bei Gregor drum Kuss mich eine
Ihr drinnen, draußen, wo es sei!

Frommts euch, mich als Mönch zu sehen,
Und euch ewig fern zu stehen?
Süßestes wird uns geschehen,
Wenn wir lieben uns, wir zwei.

Zu Daurostre will ich gehen,
Daß meiner Sehnsucht Bot' er sei.

Zittern fühl' ich mich und bleichen;
Meiner Lieb' Abgötterei
Fand wohl nimmer ihresgleichen
In Vater Adams ganzer Reih'.

---

3. *

Parnasse occitanien 1. Mahn 3. Diez 8.

Diß Lied soll um ein Nichts sich drehn,
Nicht um mich selbst noch irgend wen,
Um Frauendienst noch Liebeswehn
Und solchen Tand;
's ist schlafend auf dem Pfühl geschehn,
Daß ichs erfand.

Kaum werd ich aus mir selbst gescheit,

* Man ist geneigt, diß Gedicht als ein Capriccio für einzig in seiner Art zu halten; indes gibt es doch ähnliche, z. B. von Rambaut III, Grafen von Orange, und von Guiraut von Borneil. Es besteht aus Widersprüchen. „Der Dichter scheint — wie Diez sagt — die träumerische Stimmung einer Gleichgültigkeit ausdrücken zu wollen, die keines Eindruckes fähig ist, und nur ein dunkles Bewustsein gestattet; man möchte ihm glauben, wenn er sein Lied eine Geburt des Traums nennt."

Ich fühle weder Lust noch Leid,
Noch Kälte selbst, noch Zärtlichkeit.
Ich ward gebannt,
Daß Nachts auf hohem Berg gefeit *
Ich plötzlich stand.

Ich weiß nicht, wach' ich oder währt
Mein Schlaf noch, wird mirs nicht erklärt;
Beinah hat sich mein Herz verzehrt
Schmerzübermannt;
Doch bei Martial, kein Stäubchen werth
Acht' ich den Brand.

Krank bin ich, fühle Todeswehn,
Kann kaum noch, was man spricht, verstehn,
Such' einen Arzt, und weiß nicht wen,
Der mir zur Hand;
Doch soll die Kur von statten gehn,
Sei er kein Fant!

Die Freundin mein, ja wer ist sie?
Sah ich sie? Nein, nicht dort noch hie.
Nicht misfiel, noch gefiel mir, die
Mir unbekannt,

---

* Anspielungen auf den Volksglauben an die Macht der Feen, besonders bei der Geburt, finden sich auch bei andern Dichtern, z. B. bei Marcabrun.

Bei dem Franzos und Normann nie
Aufnahme fand.

Sah ich sie nimmer, inniglich
Doch lieb' ich sie, so schickt es sich.
Daß ich sie nicht seh', freuet mich,
Tanterlatant,
Dieweil schon eine beßre ich
Und schönre fand.

Fürwahr, ich weiß auch nicht einmal,
Bewohnt sie Höhe oder Thal;
Und ob sie je mein Herz mir stahl,
Bleib' unbekannt!
Bewohne sie, — sie hat die Wahl! —
Meer oder Land!

Das ist ein Lied, weiß ich, für wen?
Doch will ich senden es an den,
Den ich es senden mir gesehn
Im Anjouland.
Sein Dietrich, sein Schloß aufzudrehn
Sei mir gesandt!

4. *

Mahn 9.

Mehr als sonst ist mein Gedank'
Und mein Herz voll Innigkeit,
Wie voll Ehrbeflißenheit:
Drum sei hold auch mein Gesang.
Ist so hold dann mein Gedicht
Daß es unsrer Huld entspricht,
Wohlgeziemend, froh und rein
Wird mein holdes Lied dann sein.
Wort, Wesen, Lächeln, That all eure Zier,
Die ich besing, erscheint geziemend mir.

Drum muß ich wohl haben Drang,
Lob und Dienstbeflißenheit
Euch zu weihn, o Lieblichkeit!
Und ich weiß es Amorn Dank.
Nehmt mich selbst! Verschmäht mich nicht!
Lohn ist das, drauf ich erpicht,
Wie für alle Noth und Pein,
So für holde Phantasein,
Die ihr mir schuft; Flucht, Schmeichelei, Begier,
Nachfolge, wie Entsagung nehmt von mir.

---

* Diß Lied wird auch dem unbekannten Troubadour Prebost de Valensa zugeschrieben.

Ja, entsage, rechn' auf Dank —
Spricht Verstand — zu keiner Zeit!
Ihr seid schön, — spricht Sinnlichkeit —
Herrin, mehrt in mir den Drang.
Ja, ich folg', ich laß' euch nicht,
Wann ich schau' der Schönheit Licht,
Flieh' ob Afterrederein,
Schmeichle euren Zauberein,
Begehr' euch, zwar mein Leiden dann seid ihr,
Lieb' euch, denn nur zu sehr gefallt ihr mir.

Folgt' ich meinem Lobesdrang,
Lobt' euch mit Wahrhaftigkeit,
Eure Ehr' und Gastlichkeit,
Eurer Rede holden Klang,
Geistesschönheit, Augenlicht,
Locke, die sich schön verflicht,
Mienen, die euch Würde leihn:
Dann säh' auch der Dümmste ein,
Welch eine Frau ihr seid, wie würdig ihr
Der Neigung wie des Minnelieds von mir.

Euch zu sagen meinen Drang,
Fehlt es mir an Dreistigkeit.
Bin zum Tod' ich auch bereit,
Hoff' ich dennoch sonder Wank.
Seid ihr hold, nichts dann gebricht.
Amor kann, irr' ich mich nicht,

Hehrer Herzen nicht allein
Kann für mich auch Sieger sein.
Was zum Geschenk' ich fodr', ihr seid es, ihr;
Die höchste Lust, nichts weiter geb' er mir.

Schöne Frau, ihr seid die Schrank',
Euch, sonst Keiner ist geweiht
Meine Dienstbeflißenheit;
Amor übt mit Recht den Zwang.
Wen eur Feßelband umflicht,
Süßre Lage gibt es nicht.
Eurer Mienen Zauberein
Heißen Todte lebend sein;
Fehl und Verlust heilt und ersetzet ihr,
Die Müh' wird Lust, und sanft die Zornbegier.

Spröde Herrin, Wonne leihn
Können eure Zauberein.
Sprecht, handelt! Schön stets sprecht und handelt ihr,
Und euren Gliedern ward gleich edle Zier.

5.

Holland und Keller 30. Diez 6.

Seitdem wir grün aufs neue sehn
Die Aun und Bäum', und hell die Seen,

Und seit des Lenzes Lüfte wehn
Durch Busch und Hain,
Muß auch der Mensch vergnügt erstehn,
Und fröhlich sein.

Zwar ist vergönnt mir länger nicht
Noch kurzer Liebesglücksbericht;
So thu ich denn darauf Verzicht.
Doch insgemein
Gibt heitrer Sinn und froh Gesicht
Heil und Gedeihn.

Ich nahm mich so bei Tag und Nacht,
Genoß nie das, was mich entfacht,
Stets hatt' und werd' ich haben Acht,
Und nicht zum Schein,
Viel that ich, was mein Herz erdacht;
Nichts schlug mir ein.

Drum wär' ich ein bethörter Mann,
Wünscht' ich, was ich nicht haben kann,
Und Wahrheit sagt das Sprichwort an
Ohn' allen Schein:
Wenn Muth und Kraft man hat, wird man
Geduldig sein.

Seht wen der Liebe Treuen ihr,
Wenn ihm nicht Gunst auch ward von ihr,

In Auslands und Nachbars Revier
Allinsgemein?
Die Liebe wird nur uns allhier
Beflißen sein.

Wer lieben will, der zeige sich
Der Menschenwelt beflißentlich,
Und richte sich gar adelich
In Sitten ein;
Bei Hof auch acht' er sehr auf sich,
Und rede fein!

Von meinem Verse sag' ich, wer
Ihn wohl versteht, der schätzt ihn sehr.
Gleich gut sind alle, der wie der,
Wie er muß sein.
Die Weis' * auch macht mir alle Ehr',
Ist gut und fein.

Narbonn' ist nicht mein Ort, daher
Geh du hinein,
Mein Lied, und du wirst meiner Ehr'
Obwalter sein.

---

* Aus diesem Verse schließt man, daß der Dichter auch Tonsetzer seiner Lieder gewesen sei.

6. *

Mahn 1, 7. Holland und Keller 22. Diez 13.

Die Lust zum Singen nimmt mich ein,
Ich dichte drum mir selbst zur Pein,
Nun werd' ich nicht mehr Diener ** sein
In Poitou noch in Limosin.

Ich bin zur Pilgerfahrt bereit,
Und laße meinen Sohn in Streit,
In großer Furcht und Fährlichkeit,
Denn seine Nachbarn haßen ihn.

Sei, da mir thut das Scheiden weh
Von meiner Herrschaft zu Poitiers,
Dem Schutz des Folco von Angers
Sein Vetter und mein Land verliehn.

---

* Wilhelm von Poitiers soll kurz vor seinem Kreuzzug 1101 diß Lied gedichtet haben, das aber keine Tapferkeit athmet, sondern Besorgnisse für seinen ältesten Sohn (den nachmaligen Wilhelm X, Nachfolger seines Vaters) enthält, der damals erst ein Jahr alt war, und der Hut seiner zur Regentin bestellten Mutter, Mathilde von Toulouse, anvertraut wurde. In diesem Gedicht wird er aber dem Grafen von Anjou empfohlen. Das Lied muß also später gedichtet sein, worauf auch die Besorgnis seines baldigen Todes hindeutet, vielleicht vor einer Wallfahrt zur Abbüßung seines zügellosen Lebens.

** Diener, nämlich der Liebe.

Nimmt Folco und der König dann,
Mein Lehnsherr, sich nicht seiner an,
So thut ihm Böses Jederman,
Dem der verlaßne Knab' erschien.

Wenn er nicht tapfer und nicht klug,
Sobald mein Fuß von hier mich trug,
Erdrücket ihn der Trug und Lug
Von der Gascogn' und Angovin. *

Ich hab' manch edle That vollbracht,
Doch Dem nun sag' ich gute Nacht,
Und dahin, wo in Pilgertracht
Man fleht um Gnade, will ich fliehn.

Fahr' hin denn, was mir sonst gefiel,
Des Ritterthumes stolzes Spiel!
Ich wandl' ohn' Aufschub nach dem Ziel,
Wo Sündern wird von Gott verziehn.

Vergeben sei mir, wenn ich je
Dem Nächsten Unrecht that und Weh;
Lateinisch und romanisch fleh'
Zu Christi Thron ich auf den Knien.

Verliebt und froh war ich seither,

---

* Anjou.

Doch will es unser Herr nicht mehr;
Mich drückt die Last nun, und daher
Seh ich den Tod schon eilend ziehn.

Ich bitte jedes Bruderherz
Um Beistand einst im Todesschmerz,
Nur zu sehr liebt' ich lustgen Scherz,
Ihm nach, auch fernhin, must' ich ziehn.

Aufgeb' ich Freude nun und Scherz
Und Bunt und Grau und Hermelin. *

---

7. **

Herr Ebles, denkt, ihr seid
In Geldverlegenheit,
Doch freut euch nach Begehren
Der Liebesseligkeit;
Wozu wärt ihr bereit,
Wollt euch mit tausend schweren
Mark Silbers wer beehren,
Und spräch': Herr, seid gescheit,

* Schöne Kleider und Pelzwerk, als Zeichen weltlicher Lust, und der Ritterschaft.

** Diß Gedicht ist die erste uns übrig gebliebene Tenzone. Siehe die Einleitung zu Wilhelm von Poitiers.

Ich will, fernt ihr euch weit,
Euch all diß Geld bescheren,
Jedoch mit dem Begehren,
Daß ihr zur Holden, Hehren,
Zur Nacht- noch Tageszeit,
Zur Liebsten nie wollt kehren,
Nie mehr mit ihr verkehren.
Nun mögt ihr mich belehren,
Euch frank und frei erklären,
Daß ich mit Sicherheit
Seh', wem ihr Vorzug leiht,
Um Wonn' euch zu gewähren?

Ebles II, Vizgraf von Ventadour.

Ebles II, Vizgraf von Ventadour in Limousin, war Lehensmann und Freund des Grafen Wilhelm von Poitiers. Wegen seiner Lieder und seiner Liebe zum Gesang erhielt er den Beinamen „der Sänger".

Antwort auf das vorige Gedicht. *

Herr, leicht geb' ich Bescheid,
Frei von Verlegenheit;
Den Wackern kann beschweren
Die Frag' in keiner Zeit.
Drum überzeugt denn seid:
Wollt Jemand meinen leeren
Geldbeutel reich beehren
Gleich Syriens Millionären,
Möcht' Ihre Munterkeit,
Süß' und Holdseligkeit
Ich nimmer drum entbehren,
Sie würd' ich stets begehren.

* Diß Gedicht ist wie das vorhergehende erst von Galvani in dessen Fiore bekannt gemacht; Diez kannte es bei der Herausgabe seines Buchs „Leben und Werke der Troubadours" noch nicht.

Drum zieh ich vor sie weit
Trotz Geldverlegenheit.
Reich ist, wer Lust darf nähren,
Lust kann nur Sie gewähren,
Ich würde mich verzehren,
Ihr fern, von Todesleid,
Und längerer Bescheid
Das Leben mir versehren.

Cercamon.

(gegen 1100.)

Cercamon ist ein Zeitgenoße Wilhelms von Poitiers und wahrscheinlich vor ihm geboren. Sein wahrer Name ist unbekannt, denn Cercamon (besuch die Welt) scheint ein von seinem Wanderleben hergenommener Beiname zu sein. Er war aus Gascogne und seinem Gewerbe nach ein Jongleur; doch auch Dichter — und es haben sich noch einige seiner Gedichte erhalten — und Lehrer Marcabruns. Er dichtete noch mehr im alten Volkston als in der neuen Kunstweise.

1.

Parn. occ. 250.

Schon rauher weht die Luft im Hain,
Zur Erde sinkt der Gärten Zier,
Der Vogel singet sein Latein,
Ich aber sing' und seufze hier,
Da Liebe mich gefeßelt hält,
Ob der ich noch nicht habe Macht.

Noch wurde nichts als Noth und Pein
Mir auf der Liebe Kampfrevier;
Verwandlung findet sich nicht ein

In jenem, was ich wünsche mir.
Daß, was zu fahn am schwersten fällt,
Doch die Begier zumeist entfacht!

Doch dünk' ich mich, erfreut zu sein,
Denn nichts war je erwünschter mir.
Nur fühl' ich mich bei Ihr so klein,
Und kann nichts sagen dann zu Ihr.
Und geh' ich dann von Ihr, befällt
Verstand und Sinn mir dunkle Nacht.

Kenn' ich gleich viel, was hold und fein,
Rauch däuchts, mit Ihr verglichen, mir.
Schwind' aus der Welt der Sonne Schein!
Wo Sie ist, strahlet das Revier.
Heil, wenn einst fest mein Arm Sie hält,
Und wärs auch nur auf Eine Nacht!

Ich sterb', ich lebe, Schmerz und Pein,
Genesung, gleich ist Alles mir.
Wohl geh' ich bei Ihr aus und ein,
Doch wie und was bin ich bei Ihr?
Denn Sie ist mir die ganze Welt,
Sie, die mich stehn und fallen macht.

Ich schaudre, brenn', hüpf' auf dem Bein,
Nicht schlaf' ich, wach' ich vor Begier.
Sie könnte fliehen, fällt mir ein.

Was soll ich nur erbitten mir?
Vielleicht nach zwei, drei Jahren fällt
Doch Licht in meiner Zweifel Nacht.

Verschmäht Sie mich, will todt ich sein,
Nur Einen Tag erbät' ich mir.
Ach, mit der Liebe bloßem Schein
Erhielt' ich schon den Tod von Ihr.
Ich weiß nicht, wie's mit mir bestellt,
Denn Ihrer einzig hab' ich Acht.

Von Ihr bethört nimmt Lust mich ein,
Und, täuscht Sie mich, ich duld's von Ihr.
Sie scheint mir schön, höhnt Sie auch mein,
Geh' Sie vor mir, geh' hinter mir.
Gar leicht, sofern es Ihr gefällt,
Wird alles Uebel gut gemacht.

Um Sie will falsch, will treu ich sein,
Voll Wahrheit und voll Trugbegier,
Und ritterlich und auch gemein,
Freimüthig oder knechtisch Thier.
Cercamon spricht: Der ist kein Held,
Den Liebe je verzweifeln macht.

Wer sagt ach! wie's um mich bestellt?
Doch Sie hat mich zu feßeln Macht.

2.

Bruchstück.

Feindlich den Frauen und den Gatten ist
Ein Sänger, der halb Wahrheit spricht, halb lügt,
Und sagt, es sei der Liebe nicht zu trau'n,
Weil sie die Ehemänner täuscht und trügt,
Und in Verlegenheit setzt Ehefrau'n.

3.

Bruchstück.

Wer den Werth vergißt und Adel,
Und herabsetzt Andre, scheint ein Thor;
Und mit Recht verdient es Tadel,
Wenn den Splitter man im fremden Aug'
Und im eignen nicht den Balken sieht.

Bernart von Ventadour.

(zwischen 1100 und 1200.)

Bernart von Ventadour war der Sohn eines armen Schloßknechtes zu Ventadour in Limousin und ward in dem Schloße des dortigen Grafen Ebles III (des Sohnes Ebles II, der als Freund Wilhelms von Poitiers und als Troubadour erwähnt ist), von diesem erzogen und in der Sängerkunst unterrichtet. Er widmete seine Liebe zuerst der Gattin seines Wohlthäters, Agnes von Montluçon, und, als diese endlich das Verhältnis aufhob, der Enkelin Wilhelms von Poitiers, der englischen Königin Eleonore, der er auch vielleicht von der Normandie nach England folgte. Späterhin hielt er sich bis 1194 bei dem Grafen Raimund von Toulouse auf und starb im Kloster Dalon in seinem Vaterlande. Er scheint hochbejahrt gegen das Ende des 12. Jahrhunderts gestorben zu sein, sein Geburtsjahr ist unbekannt. Er gehört zu den bedeutendsten Troubadours, und seine Lieder, von denen sich über fünfzig erhalten haben, zeichnen sich durch Zartheit und Innigkeit aus. Seine Gebieterin und Geliebte, Agnes, bezeichnet er mit dem allegorischen Namen bel vezer (schöner Anblick).

1.

Rayn. III, 44. Mahn 36. Diez 38.

Kein Wunder ist's, wenn mein Gedicht
All' andre übertrifft an Werth,
Da Liebe ganz mein Herz verfehrt,

So daß ich Höhres kenne nicht;
Denn Leib und Geist, Herz und Verstand,
Und Muth und Kraft sind nicht mehr mein,
Gehören ihr so ganz allein,
Daß mir all Andres scheinet Tand.

Todt acht' ich den, der nie empfand,
Welch Glück die Liebe uns gewährt.
Ein Leben, das der Lieb' entbehrt,
Wird werthlos allgemein genannt.
Gott wolle nimmerdar das Licht
Des Lebens länger mir verleihn,
Könnt' ich der Liebe treulos sein,
Und fühlt' ihr Glühn ich fürder nicht.

Ich sag' es, und ich lüge nicht,
Die schönst' und best' und höchst' an Werth
Lieb' ich, daß mirs das Herz verzehrt,
Und stets hervor die Thräne bricht.
Die Lieb' hat ganz mich übermannt,
Sie schloß und kerkerte mich ein,
Und nur die Gunst kann mich befrein,
Die ich bisher doch nimmer fand.

Wenn ich Sie schau, gleich wirds erkannt
An Farb' und Antlitz und Geberd',
Und wie das Blatt im Wind sich kehrt,
Zittr' ich, und bin von Schreck gebannt.

Ein Kind ist so befangen nicht,
So sehr nahm mich die Liebe ein;
Wohl sollte Sie auch gnädig sein,
Da Lieb' all meine Kräfte bricht.

Auf Andres leist' ich gern Verzicht,
Nur Euch zu dienen, das gewährt!
Was immer Ihr mir auch beschert,
Ich dien' Euch mit Vasallenpflicht.
Seht her, ich bin an Euch gebannt,
Treu, willig, munter, frank und fein;
Ihr werdet Löw' und Bär nicht sein,
Nicht wild und mördrisch Eure Hand.

Wie süß ist dieser Liebe Brand,
Die solchen Hochgenuß gewährt!
Tags sterb' ich hundertmal, doch kehrt
Das Leben flugs, wann es entschwand.
All Andrer Freuden acht' ich nicht,
Vergleich' ich sie mit meiner Pein.
Wie süß muß einst mein Glück drum sein,
Fehlt schon dem Leid das Süße nicht.

O Gott, verwechsle man doch nicht
Buhlschaft und wahrer Liebe Werth!
Werd' auf der Stirn ein Horn beschert
Dem schmeichlerischarglistgen Wicht!
Gold streut' und Silber meine Hand

Gern aus in Fülle, wär' es mein;
Vielleicht dann fäl,' die Herrin ein,
Wie ich so ganz für sie entbrannt.

Zur Freundin, wo sie möge sein,
Geh, Vers, und möge sie verzeihn,
Daß ich dich nicht schon längst entsandt.

---

2. *

Parn. occit. 7. Mahn 23. Diez 31.

Will die Freude mich erdrücken?
Wie ist mir geschehen?
Wenn mit Blumen Aun sich schmücken,
Glaub' ich Eis zu sehen.
Doch bei Wetters grimmen Tücken
Steigt mein Wohlergehen.
Sangeshauch, mich zu beglücken,
Fühl' ich mich durchwehen.
Die ganze Seele mein
Erglänzt in Freudenschein,
Lebt, mags frieren oder schnein,
In dem Land der Feeen.

---

* Wahrscheinlich ist diese Canzone während einer Abwesenheit des Troubadours in Nordfrankreich gedichtet.

Ohne Kleid im Hemd zu gehen,
Kann mich nicht befahren,
Wird doch vor des Nordwinds Wehen
Liebe mich verwahren;
Doch man muß, nichts zu versehen,
Demut offenbaren.
Drum nicht will ich mich vergehen,
Seit ich Gunst erfahren
Von Ihr, der Herrin mein.
Sie soll mir Ruhm verleihn!
Reicher Friese gar zu sein
Mag mich Gott bewahren!

Mußt' ich in die Fremde fahren,
Hab' ich doch Vertrauen;
Ihre holden Augen waren
Huldreich anzuschauen;
Auf Ihr liebliches Gebaren
Darf ich muthvoll bauen;
Seit Sie das mich ließ gewahren,
Sie, der Stern der Frauen,
Weilt dort die Seele mein
Bei Ihr, Ihr Sklav zu sein;
Und es blieb der Leib allein
Hier in Frankreichs Auen.

Drum will ich der Hoffnung trauen,
Selbst auch der geringen,

Schwankend zwar, wie Schiff' im grauen
Meergewühl sich schwingen,
Muß beim Zürnen Ihrer Brauen
Mit dem Tode ringen,
Schlaf will mich dann nicht bethauen,
Möchte bettaus springen.
Drum ist mein Leid nicht klein,
Nicht konnte herbre Pein
Um die blonde Isot sein
Tristans Herz bezwingen.

Wär' ich Schwalbe doch, auf Schwingen
Durch die Luft zu schweben,
In Ihr Kämmerlein zu dringen,
Nachts Sie zu umweben!
Ach, wer, Hold', Euch zu erringen
Denkt in diesem Leben,
Dessen Herz darf zum Gelingen
Nimmer sich erheben.
Anflehend Euch verein'
Ich, Frau, die Hände mein,
Eurer Wangen frischer Schein
Macht mich bang erbeben.

Höhres nichts kanns für mich geben,
Um ihm nachzujagen,
Nichts, wonach ich könnt' im Leben
Mit mehr Eifer fragen,

Nichts mir mehr Genügen geben,
Als es kühn zu wagen,
Meine Stimme zu erheben,
Und es laut zu sagen,
Daß ich es innig mein',
Und manche Male wein',
Und aus meines Herzens Schrein
Seufze mit Behagen.

Lied, sollst mein Bote sein,
Meld' Ihr, der Herrin mein,
Meine Qual und meine Pein,
Meines Herzens Zagen.

3.

Rayn. III, 49. Mahn 39.

Wann Baum und Strauch sich schmückt mit grünem Kleid,
Und glänzender die Sonne steigt empor,
Und trillernd, zwitschernd sich mit Zärtlichkeit
Einander schnäbelnd küßt der Vögel Chor,
Und Alles sich ergibt der Liebesmacht,
Zeigt harten Widerwillen Ihr allein,
Gebieterin, um die ich klag' und wein',
Und, lächelnd zwar, bin ich halbtodt vor Leid.

Ja, todt durch falscher Freunde Schändlichkeit,
Ein wenig Lust ruft ihren Spott hervor,
Und weil mein und Ihr Will' im Widerstreit,
So sagen sie, ich sei ein Liebesthor,
Sind auf Verläumdung fremder Lust bedacht;
Weil selbst sie todt, so sollens Andr' auch sein.
Doch nichts kann, sag' ich, mich mit Ihr entzwein,
So zweifellos hab' ich mich Ihr geweiht.

Vor Bessern tadl' ich Sie zwar auch zur Zeit,
Und trag' ungünstges Wort und Meinung vor,
Doch nur zur Prüfung reg' ich auf den Streit.
Um wahrer Sie zu schätzen, hat mein Ohr
Sodann auf Andrer Lobspruch eifrig Acht.
Was ich dann immer sprechen mag zum Schein,
Ich sammle nichts als günstges Urtheil ein,
Und mehre meine Sehnsucht und mein Leid.

Wohl leidet Niemand mit mehr Innigkeit
Als ich um Sie, doch gern vernimmts mein Ohr,
Wenn man die holden Glieder benedeit,
Und Ihren Stimmlaut zieht all andern vor,
Der Wangen Roth, der Augensterne Pracht.
Daß Sie die schönste sei, sah lang ich ein;
Doch scheint Sie schöner jedesmal zu sein.
O lohnte Gott mir mit Barmherzigkeit!

4.*

Rayn. III, 68. Mahn 32. Diez 36.

Seh' ich, wie sich voll Freudigkeit
Die Lerch' emporschwingt himmelan,
Und glücklich in Vergessenheit
Sich niedersenkt zur Erde dann,
So überfällt mich Wehmut schier,
Ein Wesen wohlgemut zu sehn,
Und wundern möcht ich mich, daß mir
Das Herz nicht schmilzt vor Sehnsuchtswehn.

Ich glaubt' im Lieben mich gescheidt,
Jetzt seh' ich mich für thöricht an,
Da Sie, die baar von Zärtlichkeit,
Ich nie zu lieben laßen kann.
Sie stahl mein Herz, mich selber mir,
Und sich und all mein Wohlergehn,
Und seit Sie selbst wich, blieb Begier
Mir einzig, wieder Sie zu sehn.

Wahr ists, daß Selbstvergeßenheit
Und Ohnmacht mir das Herz umspann,
Seit Sie mir wies zu meinem Leid
Ein Spiegelglas, das thats mir an.

---

* Abschiedslied, worin der Dichter den Frauen auf immer Lebewohl sagt.

Ein Feur, o Spiegel, schlug in dir
Herauf, seit ich in dich gesehn,
Denn wahrlich, da geschahe mir,
Wie dem Narciss am Quell geschehn.

Den Fraun entsag' ich seit der Zeit,
Weil nicht mehr traun ich ihnen kann.
Einst für sie voll Ergebenheit
Bin ich jetzt ein ganz andrer Mann.
Empfang' ich keine Gunst von Ihr,
Von der mir solch ein Leid geschehn,
Gleichgültig sind dann Alle mir,
Weil Alle gleiche Pfade gehn.

Daß Preis und Lob die Sprödigkeit,
Mein Recht selbst Sie nicht rühren kann!
Daß meine Lieb' ich Ihr geweiht,
Misfällt Ihr, drum schweig' ich fortan,
Und ziehe mich zurück von Ihr;
Der Mördrin geb' ich zu verstehn:
Ich will, gibt Sie nicht Hoffnung mir,
Wer weiß wohin ins Elend ziehn.

Drum Ihre Weibeseigenheit
Sieht man wohl meiner Schildrung an,
Dein Will' ist Ihr Will' keinerzeit,
Was Sie thun soll, verbiete man.
Ich bin in schlechter Gunst bei Ihr,

Als Brückennarr muß ich mich sehn.
Warum? Auch das ist deutlich mir;
Wer mag in solchem Kampf bestehn?

Daß Sie mir zürnet, trag' ich Leid,
Der ich nie Ihre Huld gewann.
Sie sollte sein voll Mildigkeit;
Sie ists nicht, was nun fang' ich an?
Weh, wer ins Aug gesehen Ihr,
Weil Sie ihn sterben läßt in Wehn
Der liebesüchtigen Begier,
Ohn' ihm zu nahn und beizustehn.

Tristan, * nichts geb' ich fürder dir,
Schlecht stehts mit meinem Wohlergehn;
Gleichgültig ist das Singen mir,
Um Lieb' und Lust ist es geschehn.

---

* Entweder des Dichters Jongleur, oder eine unter männlichem Namen versteckte Freundin.

5.*

Rayn. III, 82. Mahn 46. Diez 40.

Im Mond April, wann Flur und Hain
Sich wieder schmückt mit grünem Kleid,
Und Bächlein rauschen eisbefreit,
Umtönt von Vögelmelodein,
 Dann erfreun mir alle Sinnen
 Duft und Blüt' und Sangbeginnen;
Verjüngend dringt es in mich ein.

Dann soll auch mir Lust, denk' ich, leihn
Aufs neu der Liebe Süßigkeit
Durch artige Beflißenheit
Und Reiterkünst' und Waffenschein.
 Wer darauf lenkt die Sinnen,
 Dem glückt es auch zu minnen,
Dem wird die Liebe gnädig sein.

Ich sing'; und sollt' ich traurig sein
Vor Zorn der Lieb' im tiefen Leid,
Zwing' ich mich doch zur Fröhlichkeit,
Denn nie zu sagen fiel mir ein:

* Dem Schluß zufolge ist diß Lied auf einem Kreuzzug gedichtet, und dem Bernart von Ventadour vielleicht abzusprechen, da wir von einem Kreuzzuge desselben nichts wißen.

Singend dürften Thränen rinnen. —
Mir zum Troste drum ersinnen
Will Vers' ich und ein Sänger sein,

Und nicht mich der Verzweiflung weihn,
Schau' ich der Frauen Lieblichkeit;
Denn die mich ziehen ließ so weit,
Die kann sich auch erbarmen mein.
Zog gen Syrien ich von hinnen,
Konnt' ich doch Ihr nicht entrinnen.
Heimkehr wird Gottes Gunst verleihn.

Traun, Gottes Staunen war nicht klein,
Als ich von Ihr mich schied so weit;
Um ihn ertrug ich solches Leid,
Drum muß er mir wohl dankbar sein.
Denn er weiß, seit ich von hinnen,
Kann ich Freude nie gewinnen,
Er selbst mir keinen Trost verleihn.

Zieh übers Meer, Canzone mein,
Und sag' Ihr, daß ich allezeit
Gedenk' an Sie mit Seufzerleid,
Wie Sie mit Lächelns Zauberein
Zu mir sprach: Ihr wollt von hinnen!
Was wird euer Lieb' beginnen?
Mein Freund, ihr laßet mich allein?

Lied, willst Trost du mir gewinnen,
Einem nur glückt solch Beginnen,
Wilhelm Espia muß es sein.

Marcabrun.

(1140—1185.)

Ein Sonderling, über welchen es zwei kurze Nachrichten gibt. Nach der erstern war er ein Findelkind, angenommener Sohn des Aldric von Vilamar, Schüler Cercamon's, erst Panperdut, nachher Marcabrun genannt, berühmt und berüchtigt wegen seiner bitteren und verläumderischen Verse, so daß die von ihm beleidigten Castellane von Guian ihn tödteten. Nach der zweiten war er aus Gascogne, Sohn einer armen Frau Namens Maria Bruna, von der wohl sein Name herzuleiten ist. — Seine dichterische Laufbahn fällt in die Zeit von 1140—1185. Als eines seiner wichtigsten Gedichte wird ein Sirventes betrachtet, das den Feldzug Alfons VIII, Königs von Castilien, der sich 1135 zum Kaiser von Spanien aufgeworfen hatte, gegen die Saracenen betrifft. — Seine Sonderbarkeit liegt theils in seinem Haß gegen das weibliche Geschlecht, theils in seinem dunkeln Ausdruck. Die hier übersetzten Lieder sind frei von Beidem. In einem seiner Gedichte beschreibt er sich selbst als schlauen Heuchler. In einem Sirventes rühmt er den englischen König Richard und empfiehlt sich Alfons II von Aragon. Es sind gegen 50 Lieder von ihm noch vorhanden.

1. *

Rayn. III, 375. Mahn 49. Diez 46.

Im Hain an einer Quelle Rand,
Wo grünes Gras berast den Sand,

* Das erste hier mitgetheilte Gedicht gehört zu der kleinen Anzahl von Erzählungen der Troubadours und bezieht sich auf den Aufruf des französischen Königs Ludwig VII zum Kreuzzug im J. 1146.

In Baumes Schutz vor Sonnenbrand,
Von hellen Blumen hold ummait,
Von Frühlingssang umtönt, da fand
Ohn' ihn, für den sie war entbrannt,
Ich jene, die sich mir entzieht.

Ein Mädchen, wunderhold fürwahr,
Des Burgherrn Töchterlein es war.
Ich hofft' erfreut sie durch die Schaar
Der Vögel samt der Lieblichkeit
Des Grüns im schönverjüngten Jahr,
Wohl meinem Wort zugänglich gar;
Doch anders war es, als ich rieth.

Denn Thränen dort im Lustrevier
Und Seufzer tief entquollen ihr.
„Ich klags, o Weltfürst, Jesus, dir —
So sprach sie — der da ist mein Leid.
Durch seines Herzens Ehrbegier
Entführt die Theuersten er mir;
Das eben ists, was gern er sieht.

Mit euch ja zieht mein Liebster, er,
So schön und edel, hoch und hehr,
Nichts hab' ich nun als Kummer mehr,
Und Zähren und Verlaßenheit.
Der König Ludwig * büß' es schwer,

* Ludwig VII von Frankreich.

Der Alles ruft zu Waff' und Wehr,
Drob alle Freud' und Lust mich flieht." —

Als ich also verzagt sie sah,
Zu ihr am Quelle trat ich da:
„Nehmts, — sprach ich, — Hold', euch nicht zu nah,
Alt macht das Weinen vor der Zeit.
Faßt Mut, was immer auch geschah!
Er, der den Baum belaubt, kann ja
Vereinen wieder, was er schied." —

„Herr, — sprach sie drauf — das mag wohl sein,
Daß Gott von aller Noth und Pein
In jener Welt mich will befrein,
Er, der den Sündern gern verzeiht,
Doch hier büß' ich den Liebsten ein;
Auch achtet er nicht eben mein,
Da er so weit von dannen zieht."

---

2. *

Jüngst begegn' ich bei der Linde
Einem muntern, kecken Kinde,
Einer Schäferin Dorinde,

* Ein Hirtengedicht (Pastorella), als Beitrag zur Götheliteratur von W. Holland und A. Keller für den 28 August 1849 zur Vergleichung mit Göthe's Ballade „der Edelknabe und die Müllerin" besonders herausgegeben.

Einer rechten Maid vom Lande,
Wie an Hemd und Latz und Binde,
Grobem Strumpf und Schuh ich finde,
Und am drillichnen Gewande.

Näher tret' ich ihr geschwinde:
„Mädchen, — sprach ich — wohl nicht linde
Wird dein Haar zerzaust vom Winde!" —
„Junker, — spricht die Maid vom Lande —
Gott sei Dank, daß ich empfinde
Wenig von dem rauhen Winde,
Ich bin nicht von Zuckerkande." —

„Mädchen, holde Mirabelle,
Sieh, ich komme hier zur Stelle,
Daß ich werde dein Geselle,
Du, o schöne Maid vom Lande!
Nicht darfst du auf alle Fälle
Schafe weiden fern am Quelle
So allein im ledgen Stande." —

„Was bedeute ein Geselle,
So wie ihr, wird mir in Schnelle
Klar und offenbar und helle,
Junker, — spricht die Maid vom Lande. —
Wer nicht bleibt an seiner Stelle,
Trägt als Narre Kapp' und Schelle;
Nehmt, o Herr, mein Wort zum Pfande!" —

„Maid, von einem Kavaliere
Stammst du, der im Dorfreviere
Augen schuf dir von Saphire,
Du, o holde Maid vom Lande!
Doch, daß dich nur nicht regiere
Falsches Sprödigkeitsgeziere,
Denn das zeugt nicht von Verstande.“

„Nie in städtischem Quartiere
Lebte mein Geschlecht; beim Stiere
Nur und Schaf im Dorfreviere,
Junker, — spricht die Maid vom Lande. —
Und daß Baur und Hirt handthiere,
Statt zu gehen zum Turniere,
Dient auch ihnen nicht zur Schande.“ —

„Eine Fee hat dir gegeben
Schönheit, die mich macht erbeben,
Mädchen, als du tratst ins Leben,
Mehr als sonstger Maid' vom Lande.
Doppelt würd' ich dich erheben,
Dürft' ich innig dir umweben
Meiner Arme Liebesbande.“ —

„Dank, Herr, eurem Lobbestreben!
Doch ich sag' euch auch daneben,
Daß es mich gelangweilt eben,
Junker, — spricht die Maid vom Lande. —

Ei, so muß ich das erleben,
Daß man führt an Hirtenstäben
Junker, und am Gängelbande." —

„Mädchen, solch ein Herz von Steine
Trägst du, hoff' ich, nur zum Scheine.
Unterwegs, wie ich vermeine,
Bringt man eine Maid vom Lande
Wohl zu lieblichem Vereine.
Du wirst mein und ich der deine!
Das heißt handeln mit Verstande." —

„Herr, ich seh', ihr sparet keine
Huldigung, so grob' als feine,
Um zu lenken an der Leine
Eine solche Maid vom Lande.
Eurer Reden doch nicht eine
Lockt mich zu verkaufen meine
Reine Mädchenschaft der Schande." —

„Die Geschöpfe allerwegen
Siehst du süße Liebe hegen;
Laß drum uns auch ihrer pflegen,
Mich und dich, du Maid vom Lande!
Sei nicht länger mir entgegen!
Komm, wir sind in Hains Gehegen
Sicher dort an Baches Rande." —

„Ja, doch komme sich entgegen
Gleich und gleich! Das wollt erwägen!
Herr und Dame, das bringt Segen,
Bauer auch und Maid vom Lande.
Hack' und Karst paßt nicht zum Degen,
Heller Himmel nicht zum Regen,
Waizen wächst nicht auf dem Sande." —

„Schöne Maid, nicht zu bewegen
Bist du denn, und mir entgegen,
Wie ichs traf in keinem Lande." —
„Herr, lebt wohl! Ihr wart verwegen.
Säumt nicht länger meinetwegen,
Und Gott helf' euch zu Verstande!

3.

Rayn. V, 253. Mahn 59.

Mag das Blatt doch kreißend fallen
Von den Wipfeln auf das Feld,
Wann die Stürme laut erschallen,
Und der Stiel es nicht mehr hält!
Denn die Kälte lieb' ich mehr
Als die Zeit, die schwül und heiß
Bösen Lüsten gibt Gedeihen.

Von des Ungeziefers Schwallen,
Krötenblut und Schlangenheer,
Käfern, Bremsen, Mücken, allen,
Die da schwirren hin und her,
Von des Stankes ekler Welt,
Den verbreitet solch Geschmeiß,
Kann der Winter uns befreien.

4.

Rayn. V, 257. Mahn 60.

Blumen schmücken nun die Matten,
Blätter wiegen sich im Weste:
Mir behagen in dem Schatten
Der belaubten grünen Aeste
Muntrer Vögel helle Lieder,
Kehrte doch der Frühling wieder,
Und die Freude mit dem Frühling.

5.

Rayn. V, 256. Mahn 59.

Winter weicht, und hold erscheinen
Frühlingssonn' und Frühlingshauch,

Vögel schmettern in den Hainen,
Und es blüht der Dornenstrauch.
Hei!
Zieht das nicht auch Frau und Mann
Mit gewalt'gem Zauber an?
Ei!
Soll nicht süßer Trieb sie einen?

6.

Rayn. V, 255. Mahn 59.

Sei euch denn mein Spruch bescheert!
Wie's Erfahrung mir gewährt,
Muß die Welt bald untergehen,
Was die heilge Schrift auch lehrt;
Söhn' an Vätern sich vergehen,
Und die Väter umgekehrt.

Wie die Mühl' im Kreiße fährt,
Binder lösend sich bewährt,
Pflüger hinterm Pflug wir sehen:
So gibt Frucht die gute Erd',
Und von Schelmen Schelm' entstehen,
Karrengaul vom schlechten Pferd.

Giraudet der Rothe.*

(gegen 1150.)

Giraudet war der Sohn eines armen Ritters zu Toulouse, und ward Dienstmann des Grafen Alfons Jourdain in den Jahren 1120—47 und widmete seine Liebe und seine Lieder der Tochter desselben. Späterhin verließ er Toulouse und seine Geliebte und machte Reisen als Jongleur.

Galvani 38.

Gegrüßt im letzten Liede seid,
Weil ich des Singens müde bin.
Ich will nicht anderen Gewinn,
Da Sie nicht ihre Huld mir will gewähren.
Hang' ich der Lieb' an? Soll ich mich erwehren?
Ich schwörs euch, Herrin, edel, schön und fein:
Euch liebend oder nicht, der Tod ist mein.

Doch sterb' ich wohl zu beßrer Zeit,
Lieb' ich euch mit getreuem Sinn,
Hab' ich auch nicht des mehr Gewinn.

---

* Das obenstehende Lied scheint das Abschiedsgedicht an die Geliebte zu sein.

Was ihr mir anthut, dient nur mich zu ehren,
Und sollte sich mein Mut auch drob verzehren.
Der Mensch hängt von der Zeit ab, fällt mir ein,
Und eine Jahrszeit kann nicht dauernd sein.

Auch mischt die Liebe Freud' in Leid;
Und blickt Sie lächelnd auf mich hin,
Dann wird mir wohlgemut der Sinn,
Dann fühl' ich Heil und Hoffnung wiederkehren,
Sie werde, was Sie scheint, mir auch bewähren;
Denn sollt' Ihr widerlich mein Anblick sein,
Sie würde mir kein süßes Lächeln weihn.

Mitleidlos war zu keiner Zeit
Noch wird sein edlen Weibes Sinn;
Und Sie erstattet mit Gewinn.
Auch sah ich Stolz mit nichten ewig währen;
Nicht schreibe zwar ich Stolz Ihr zu, der hehren,
Vielmehr trag' ich vielmehr des Stolzes Schein,
Drum bitt' ich Sie, mir gnadenvoll zu sein.

Ohn' euch gibts Heil nicht für mein Leid,
Doch schweig ich still, Gebieterin.
Denkt, wie mir wohl ist, wenn ich bin
Eur Diener, mag mich Schrecken auch versehren.
Mein Herz gehört euch ja, der holden, hehren,
Mir raubt es eurer Augen heller Schein,
Mich schließt ein Kerker, doch ein holder, ein.

Gott schuf Sie so; und Lieblichkeit
Wohnt Ihren schönen Gliedern inn,
Weshalb ich vollen Glaubens bin,
Nichts Schönres könne Gott der Welt bescheren.
Drum gönnt Sie mirs auch, Ihren Ruhm zu mehren,
Und denkt mir insgeheim hülfreich zu sein:
Gedeihend hoff' ich auf noch mehr Gedeihn.

Wohl weiß ich, was ihr thut, und allgemein
Nehmt ihr, Herr Dauphin, so die Herzen ein. —
Seid mild! Für euch wird, hohe Herrin mein,
Dem Tod sich Giraudet, der Rothe, weihn.

Jaufre Rudel, Prinz von Blaya.

(1140--1170.)

Die alte Nachricht lautet: „Jaufre (Gottfried) Rudel von Blaya war ein sehr edler Mann, Prinz von Blaya; er verliebte sich in die Gräfin von Tripolis, ohne sie je gesehen zu haben, in Betracht ihrer großen Güte und Freundlichkeit, die er von den aus Antiochia kommenden Pilgern hatte preisen hören. Nun dichtete er viele schöne Lieder auf sie mit schönen Weisen und in kurzen Versen. Aus Verlangen, sie zu sehen, nahm er endlich das Kreuz und begab sich auf die See. Da überfiel ihn in dem Schiff eine schwere Krankheit, so daß seine Reisegefährten ihn für todt hielten; indessen brachten sie ihn nach Tripolis in eine Herberge. Man benachrichtigte die Gräfin davon, und sie begab sich zu ihm an sein Bett und nahm ihn in ihre Arme. Er aber merkte, daß es die Gräfin war, und kam wieder zur Besinnung, und pries und dankte Gott, daß er ihm das Leben gefristet, bis er sie gesehen. Dergestalt starb er in den Armen der Gräfin, und sie ließ ihn in dem Tempelhause zu Tripolis ehrenvoll bestatten, und aus Schmerz über seinen Tod begab sie sich noch an demselben Tag in das Kloster."

1. *

Rayn. III, 97. Mahn 64. Diez 59.

Schlecht singt, wem fremd ist Melodie,
Der Vers stockt, ist das Wort nicht da,

* Hier haben wir eine der sinnlichen Liebe der meisten Troubadours

Man reimt nicht ohne Regula,
Versteht man sich nicht auf das Wie.
Doch meinem Liede mangelts nie;
So lang es tönet, ruft ihr Ah! A, a!

Kein Mensch erstaune nun und nie,
Lieb' ich, was nimmer für mich da,
Weil mir durch nichts solch Weh geschah
Als durch das, was ich sahe nie.
Nicht Wahr noch Falsch lieb' ich, gleichwie
Die Zukunft mir gleichgültig ja. A, a!

Ich sterb' in Lustparaplerie,
Und kommt die Liebe mir zu nah,
So magert Kopf und Herz mir ja;
Doch hat wohl bald Erbarmen sie.

---

ganz entgegengesetzte, schwärmerische, phantastische, die doch dem Geiste jener Zeit nicht widerspricht. — Die Geliebte war wahrscheinlich Melisende, die Tochter des Grafen Raimund I, Verlobte des griechischen Kaisers Manuel Comnenus, der aber zurücktrat. Dieser Schimpf bestimmte sie, in's Kloster zu gehen. Jaufres Tod wäre dann gegen das Jahr 1170 zu setzen. Ueber den Dichter selbst wißen wir nichts Bestimmtes. — Das erste der beiden mitgetheilten Lieder zeichnet sich durch Vocalreime und ein Echo aus; und, gleich Wilhelm von Poitiers, lobt er sich selbst. Der am Schluß bezeichnete Graf von Toulouse ist wahrscheinlich Raimund V, der sich, wie Diez sagt, bisweilen in seiner Provinz Quercy aufhielt, und als Verwandter der Prinzessin von Tripolis von den Absichten des Dichters unterrichtet sein mochte. — Jaufre war zweimal im gelobten Lande.

Zwar starb ein Mensch so süß noch nie,
Dergleichen nimmerdar geschah — A, a!

Wie Morpheus nie mir Schlaf verlieh,
Worin mein Herz nicht war allda
Bei Ihr, wohin sich wendet ja
All meines Geistes Phantasie.
Erwach' ich Morgens freilich, nie
Hält Stand dann Philosophia. A, a!

Fleug, Bote, übern Strom Ili,
Denn bald bin ich Ihr selber nah,
Und darf ich bei Ihr hausen, ah,
So wolln wir kosen, ich und Sie!
Mein Pathensegen schlecht gedieh,
Wenn mich die Liebe tödtet ja. A, a!

Wohlan, die Verse, gut sind sie,
Stehn sie auf guten Füßen da,
Und hüte sich mein Schüler ja
Mir zu verdrehn die Harmonie.
Und hört mein Lied man in Quercy,
Hörts auch der Graf von Tolosa. A, a!

Gut ist der Vers samt Worten, die
Zum Lied der Dichter auserſah.

2.

Rayn. III, 101. Mahn 65. Diez 59.

Verlängt der Tag im Maimond sich,
Dann lieb' ich Vogelsang von fern.
Und scheid' ich dann von dorten mich,
Denk' an die Herrin ich von fern.
Ich wandle sehnlich schmerzdurchgraut,
Daß Weißdornblüt' und Sangeslaut
Nicht über Winterfrost mir geht.

Wahrhaft dünkt der Gebieter mich,
Der diese Liebe schuf von fern.
Für eins der Güter zeigen sich
Zwei Uebel zwar: ich bin so fern.
Heil, — wenn Ihr Auge süß und traut
Auf meinen Stab und Kittel schaut, —
Dem Pilger, wenn zu Ihr er fleht!

Welch Glück, wenn ich Sie brünstiglich
Darf bitten um ein Obdach fern,
Und ach, vielleicht herbergt Sie mich
Zu Hause, komm' ich auch von fern.
Da gibts ein Kosen gar vertraut,
Wenn ferne Lieb' mit süßem Laut
Und süßem Scherz am Ziele steht.

Wegwend' ich trüb und traurig mich,
Seh' diese Lieb' ich nicht von fern.
Nicht weiß ich, trifft's noch einmal sich,
Daß ich Sie seh': es ist so fern,
Der Weg so lang, daß Einen graut.
Ohn' Leumund drum sei Ihr vertraut,
In deren Willen Alles steht.

Wohl freu' ich nie der Liebe mich,
Entgeht mir diese Liebe fern.
Nichts, was so schön und hold, weiß ich,
In keiner Gegend nah und fern.
Gott hat mit Reiz Sie so betraut;
Ihr Sklav würd' ich, ich sag' es laut,
Dort wo der Thron der Moslem steht.

Gott, der da herrscht allmächtiglich,
Und diese Lieb' erschuf von fern,
Flößt mit der Neigung Kraft in mich,
Daß Sie von mir, obgleich so fern,
In holder Gegend wird geschaut,
Daß Kammer mir und Garten traut
Pallästen gleich vor Augen steht.

Wahr spricht, wer Näscher nennet mich;
Nach Liebe dürstet mich von fern.
All Andres scheint mir jämmerlich
Als diese Liebe weit und fern.

Verweigrung, ach, hab' ich geschaut.
Gefeit bin ich, daß, lieb' ich traut,
Mir dennoch Gegenlieb' entgeht.

Verweigrung, ach, hab' ich geschaut;
Wer mich gefeit, dem fluch' ich laut,
Da Gegenliebe mir entgeht.

Rambaut III, Graf von Orange.

(starb 1173.)

Rambaut, aus der kleinen Grafschaft Orange in einer schönen Gegend auf dem linken Rhoneufer in Provence, zeichnet sich weniger durch gute als künstliche Lieder, sowie durch sein Liebesverhältnis mit der Gräfin Beatrix von Die, Gattin eines Grafen Wilhelm von Poitiers und Dichterin, aus, in welchem sie ihn an leidenschaftlicher Glut übertraf. In dem ersten hier mitgetheilten Liede zeigt er nicht weniger Ruhmredigkeit als frühere Troubadours; in dem zweiten neben Selbstlob doch auch Frauenlob und Zärtlichkeit, das dritte ist ein eigentliches Minnelied, das vierte aber fast das Gegentheil, eine seltsame, die Frauen sehr beleidigende Anweisung, ihre Liebe durch Drohungen und Mishandlungen zu gewinnen; das fünfte ist einzig in Hinsicht der Form, nämlich ein Gedicht mit einer Zwischenrede oder Auslegung in Prosa nach jeder Strophe. Der Dichter will die Form erfunden haben und tauft sie: „Ich weiß nicht", oder „Namenlos", scheint aber zum Glück eben keine Nachahmer gefunden zu haben, wenigstens ist kein anderes dieser Art übrig geblieben.

1.

Rayn. V, 407. Mahn 70. Diez 63.

Seht, der Esche Blätter schwinden
Flatternd wipfelab ins Gras,
So daß jetzt sich durch die Rinde

Süßer Saft umsonst erhübe,
Es verstummt der Vögel Sang,
Denn die Kälte macht sie bangen:
Doch mich nicht hemmt ein solcher Zwang,
Ich folge meinem Liebeshang.

Wohl kein Dichter ist zu finden,
Seit vom Apfel Adam aß,
Der, ob er sichs unterwinde,
Werth nur wäre eine Rübe
Gegen mich; mich hebt mein Sang.
Keiner hat das Ziel errungen,
Das meine Dichtung mir errang,
Der ich zum Liebesgipfel drang.

Läugnets wer, dann sei geschwungen
Schwert, Lanz' und Schild, ihm zum Empfang!
Ich streck ihn hin in Einem Gang.

2.

Rayn. V, 406. Mahn 69. Diez 64.

Meine Vers', ich nenne sie
Lied nach Wort und Melodie,
Nach einfachem Reim und Tone.
Ueble That und übles Wort

Bringen mich in Schuld sofort.
Was ich denke drum, sag' ich;
Lieb' und Haß nicht kümmert mich.

Gott hat Thron und Himmel, sie
Theilt er mit Gefährten nie;
Ihr doch ließ des Friedens Krone
Er allhier an jedem Ort.
Traun, das ist ein wahres Wort!
Denn die Welt geflißentlich
Richtet nach der Herrin sich.

Tod und Kerker, gebe sie
Gott mir, aber Freude nie,
Wenn Sie, die mich feßelt, ohne
Kette, nicht besiegt sofort,
Jede Andr', ich geb' mein Wort.
Wer Sie schaut, verliebet sich,
Nimmt er Abschied, männiglich.

Euch zu danken, Frau, was ich
Sprech' und thu', ziemt sich für mich — — —

3.

Rayn. V, 401. Mahn 77.

Nicht Blum' und Vogel lob' ich mir;
Schneegeflock' und Frostesbeben,
Lenzflur und Sonnenwärm', auch ihr
Seids nicht, die ich will erheben.
Nichts Holdes sonst auch soll es sein,
Lied und ich, was wir besingen;
Ihr, der Geliebten ganz allein
Will ich Preis und Ehre bringen.

Von jener, die so feindlich mir,
Hab' ich ganz mich wegbegeben,
Und liebe nun die schönst' an Zier,
Die man jemals kann erstreben.
Nun acht' ich alles Andre klein
Von Personen wie von Dingen;
Ich leb' in Hoffnung, sie wird mein,
Denn ich möchte sie erringen.

O lohntet Ihr, Gebietrin, mir
Doch mit höchster Lust mein Streben!
O werden noch einst liebend wir
Uns umarmen, uns umweben?
Ja, wollten Hunderte mich frein —
Wahrlich, Lug kann ich nicht singen —
Ich möchte lieber Euch allein
Als ein Königreich erringen.

Nach etwas trag' ich Glutbegier,
Nach solch einem Hemde eben,
Wie ihrem Tristan einst von ihr,
Von Isolden, ward gegeben.
Ich würde froh wie Jener sein.
Möcht' es meine Bitt' erringen!
Sei nicht, o schöner Bruder mein,
Neidisch, sollt' es mir gelingen!

4.

Parn. occ. 49. Mahn 71. Diez 67.

Schon gab viel gute Liebeslehr'
Ich manchem liebekranken Mann;
Mich selber — und das wünscht' ich mehr —
Weiß ich nicht zu berathen sehr.
Umsonst fang' ich zu loben an,
Umsonst auch schimpf' ich wutentbrannt;
Der Lieb' ist doch mein Herz geweiht
Mit zarter Treu' und Redlichkeit.

So bleib' ich denn dabei und lehr'
All Fraunverehrer, wie ich kann.
Wer gläubig meiner Lehre, der
Wird finden, daß der Sieg nicht schwer,
Focht auch sein Herz gar Kühnes an.

Doch heur erhenkt werd' und verbrannt,
Wer nicht glaubt. Seid gebenedeit,
Wenn ihr der Schlüßel mächtig seid.

Habt ihr nach Frauengunst Begehr,
Und laßen schnöde sie euch an,
Wann Freundlichkeit ihr hofft und Ehr',
So drohet ihnen rauh und schwer;
Und werden sie noch schnöder dann,
So legt an ihre Nase Hand,
Straft Grausamkeit mit Grausamkeit:
Das spart euch viele Müh, viel Leid.

Ich zeig' euch noch manch Mittel mehr,
Das selbst die beste wohl gewann.
Singt schlecht, verspottet Ruhm und Ehr,
Pralt, als ob Niemand beßer wär,
Thut Ehre schlechtsten Weibern an,
Als wärn den Besten sie verwandt.
Schiff schein' und Kirche, — seid gescheit! —
Eur Haus nicht, bringts in Sicherheit!

Wers thut, wohl kommt zum Ziele der,
Ich aber bin ein andrer Mann.
Und lieb' ich Frauen noch so sehr,
Ich seh' sie allesammt nunmehr
Für Anders nicht als Schwestern an.
Drum werd' hinfort an mir erkannt

Nur Demut, Treu', Ergebenheit,
Und Sanftmut, Mild' und Herzlichkeit.

Doch hütet ihr davor euch sehr,
Für Thorheit seh' mein Thun ich an.
Drum thut das nicht, was Einfalt wär',
Dagegen folget meiner Lehr',
Und Klag' und Weinen wird euch dann
Und Noth und Elend abgewandt;
Denn euch bedrohet Herzeleid,
Wenn Gäst' in ihrem Haus ihr seid.

Mir wird solch freies Wort nicht schwer,
Weil ichs nicht läugnen will noch kann,
Macht es mir gleich nicht eben Ehr'.
Allein den Ring hier, sonst nichts mehr
Lieb' ich, seht meinen Finger an!
Still, Zunge! Größrer Unverstand
Als Laster ist Geschwätzigkeit, —
Drum wähl', o Herz, Verschloßenheit!

Wohl, Troubadours, ists Ihr bekannt:
Sie acht' ich über Alles weit;
Drum droht mir auch von Ihr kein Leid.

Ihr Vers', ihr währt durch alle Zeit.
Nach Rhodus geht, woher ihr seid!

5.

Rayn. II, 248. Mahn 74. Diez 119.

Vernehmt, o Herr, doch weiß ich nicht,
Was jetzt zu sagen mein Begehr,
Ists Lied, Sirventes, Rundgedicht?
Wer taufts? Denn das ists nimmermehr;
Noch weiß ich, wie ins Werk ichs richt',
Im Fall ichs so nicht stelle her.

Denn niemals sah ich ein solches Werk von Mann noch Frau in diesem Jahrhundert, noch in dem vorigen.

Sagt mir es nur ins Angesicht,
Daß ich ein Narr, doch nimmermehr
Thu' ich auf meinen Wunsch Verzicht.
Kann drum mich tadeln irgend wer?
Mein eignes Jetzt mißacht' ich nicht,
Sonst Alles, was da war bisher.

Und ich will euch sagen, warum; denn wenn ich etwas angefangen und nicht zu Ende gebracht hätte, so hieltet ihr mich für einen Thoren; denn lieber hätt' ich sechs Denare in meinem Beutel, als tausend Sous im Himmel.

Was mir zu schwer, verlange nicht,
Mein Freund, darum bitt' ich dich sehr.
Weil diß mir nützt, thu' ich Verzicht
Auf Andres, und mich täuscht nur, wer
Mich fühlen ließ schon sein Gewicht,
Und Niemand kanns so leicht wie Der.

Alles das sage ich mit Bezug auf eine Dame, welche mich

schmachten läßt mit schönen Worten und langen Fristen, ich weiß nicht, warum. Kann mir da wohl sein, mein Herr?

Vier Monde sinds und reichen nicht,
Wohl tausend Jahre sind es her.
„Das Liebste misgönn' er mir nicht,"
Vermaß er theuer sich und hehr.
Da Eur Band, Herrin, mich umflicht,
O so erleichtert mir, was schwer.

Gott steh uns bei in nomine patris et filii et spiritus sancti, so geschehe es, o Dame!

Froh macht und trüb ihr mein Gedicht,
Traurig und froh mich selber sehr.
Auf jene drei thu' ich Verzicht;
Wie Euch gibts weiter keine mehr.
Wohl adlich bin ich, klug doch nicht,
Ein Dichter, doch ein Spielmann mehr.

Dame, Ihr könnt nach Eurer Weise es damit machen, wie es Frau Aima mit der Schulter machte, welche sie da verbarg, wo es ihr gefiel. Und ich weiß nicht, daß ich hingehn sollte, um etwas Anderes zu sagen, als daß ich keinen holderen Tod sterben könne, als aus Verlangen nach Euch zu sterben.

Aus ist mein Lied „ich weiß es nicht";
Denn so getauft sei es nunmehr!
Niemals hört' ich ein solch Gedicht,
Drum ziemt ihm dieser Name sehr.
Und wenns mit Zauber wen umflicht,
Wohlan, so lern' und sing' es Der!

Geh, Namenlos, und dem, der dich fragt, wer dich gemacht hat, dem sage: Herr Rambaut, der Alles wohl zu machen weiß, wenn er will.

Beatrix, Gräfin von Die.
(um 1150.)

Beatrix machte auf Rambaut von Orange viele gute Verse, wie die alte Nachricht sagt, und man kann hinzusetzen, sehr innige leidenschaftliche.

1.

Rayn. III, 22. Mahn 86. Diez 65.

Zum Sang, nicht wollend, fühl' ich mich gezogen,
Um meinen Freund treib' ich auf Schmerzes Wogen,
Dem ich vor Allen auf der Welt gewogen.
Von ihm bleibt meine Huld zwar unerwogen,
Verstand, Verdienst auch und Holdseligkeit.
Ich seh' mich so verrathen und betrogen,
Als hätt' ich gegen ihn verletzt den Eid.

Das hab' ich nicht; des Trostes kann ich leben,
Hab' Ursach auch zum Argwohn nie gegeben,
Mehr als Seguin Valensa euch ergeben;
Mehr fühl' als ihr ich Liebe mich durchbeben,
Denn euch, mein Freund, ward höchste Trefflichkeit;
Nur gegen mich wollt ihr euch überheben,
Der gegen All' ihr mild und freundlich seid.

Wohl muß mich euer Stolz, Freund, Wunder nehmen,
Und wohl darf ich darob mit Recht mich grämen.
Soll eure holde Neigung für mich lähmen
Ein andres Weib, wie sichs auch mag benehmen?
Daß ihr des Anfangs nicht gedenk mehr seid
Von unsrer Lieb', und mög' in Schutz mich nehmen
Gott, daß ich schuld nie an der Trennung Leid!

Mich hat besiegt der Edelmut, der hehre,
Der in euch wohnt, samt Adlichkeit und Ehre.
Wo ist die Dame, die bei Huldbegehre,
Nah oder ferne, nicht geneigt auch wäre?
Doch ihr erkennt, Freund, mit Einsichtigkeit,
Welche die stärkste Treue euch gewähre.
Ihr denkt an euren auch und meinen Eid.

Mein Rang wohl sollt' euch und mein Werth gefallen,
Mein Reiz auch, und mein treues Herz vor Allen,
Drum mög' als Bote hin zu euren Hallen
Diß Lied, das ich an euch gedichtet, wallen.
Geliebter Freund, o sagt, warum ihr seid
So herzlos gegen mich? Seid ihr befallen
Von Hochmut oder von Böswilligkeit?

Doch laß' auch das der Bot' ins Ohr euch schallen,
Daß zu viel Stolz und Hochmut nicht gedeiht.

2.

Rayn. III, 25. Mahn 87. Diez 66.

Ich war von heißer Glut entbrannt
Einstmal für einen Kavalier.
Allzeit sei er gegrüßt von mir,
Da ich ihn überherrlich fand.
Um Verrath jetzt führ' ich Klage;
Denn Liebe schenkt' ich ihm zuvor.
Nun seh' ich wohl, ich war ein Thor
In der Nacht sowie bei Tage.

Ich schläng' um ihn der Arme Band,
Wenn mein er wär'; der Kavalier
Hielt' auch behütet sich von mir,
Ans Lager neben mir gebannt,
Nach dem eifriger ich jage,
Als Floris einst nach Blancaflor.
Daß aller meiner Reize Chor,
Aug', Herz, Leben ihm behage!

Hielt' ich euch in der Arme Schluß,
Mein Freund, so schön und wohlgemeit,
Dicht neben euch zur Abendzeit,
Und gäbt ihr mir der Liebe Kuſs,
Welche Lust das werden sollte!
Denn gleichwie meinem Ehgemahl,
Versprochen habt ihr mirs einmal,
Thät' ich euch dann, wie ich wollte.

Peire von Auvergne.

(1120—1215.)

Er war der Sohn eines Bürgers aus dem Bisthum Clermont, schön und einnehmend von Person. Man hat von ihm noch 25 Gedichte, von welchen eine Tenzone auch dem Bernart von Ventadour zugeschrieben wird.

1. *

Parn. occ. 136. Mahn 93. Diez 74.

Wann kurz der Tag und lang die Nacht
Und grau das Firmament und braun,
Dann ists, wo meine Kunst erwacht,
Dann blühn und reifen meine Aun,
Dann sproßt und grünet mir der Eichenhain,
Dann horch' ich unterm Schnee der Drossel Sang,
Und Spechts Gepick und Hähers heiserm Schrein.

* Diß Gedicht wurde für sein bestes Minnelied, und überhaupt für das beste Lied der Troubadoure von seinen Zeitgenoßen gehalten, vielleicht aber weniger mit Rücksicht auf den Inhalt als auf die Form, die sich auch durch harte Wörter, und namentlich in der ersten Strophe durch Stabreime auszeichnet, die in der Uebersetzung nicht nachgebildet sind.

Wohl mir, dem dann die Lieb' auch lacht
Der fernen wie der nahen Fraun.
Was hilft es, ob man schläft, man wacht,
Ohn', was man liebt, bei sich zu schaun?
Froh will die Liebe, will nicht traurig sein,
Und wer mich tröstet, wenn ich trüb und bang,
Der hat ein Freundesherz, und der sei mein!

Doch weiß ich nicht, wer mich gemacht
Zum Sklaven, denn das bin ich, traun,
Von einer, die mich neu entfacht.
Ihr beb' ich, Ihr, dem Stolz der Fraun.
Denn hör' ich Sie, so bin ich nicht mehr mein,
Von rechter Bahn zum Irrweg geht mein Gang.
Drum spricht mein Herz: Verlaß Sie, bleib' allein!

Ich seh's, ich glaub's, die Liebe macht
Den mager, jenen fett zu schaun,
Den, wenn er weint, den, wenn er lacht,
Den, weil ihm, den, weil nicht zu traun,
Den, weil sein Gut sehr groß, den, weil es klein.
Mir gnügt mein' Hab' und Gut, nicht hab' ich Hang,
Herr Schottlands oder Galliens zu sein.

Dann hellte Ihrer Liebe Macht
Wohl nicht mehr meiner Dichtkunst Aun.
Sie ist es, welche Mut mir macht,
Und mir zur Freude gibt Vertraun.

Nur loben kann ich Sie, nicht Fehlers zeihn,
Ihr Herz ist edler als es sagt mein Sang,
Ohn' Sie würd' ich ein Mann des Todes sein.

Wann süß und hold Ihr Auge lacht
Herab auf meines Herzens Aun,
Dann wächst die Hoffnung mir mit Macht
Zu Ihr, der herrlichsten der Fraun.
Sollt' ich veränderlich und mutlos sein?
Wann ich bei Ihr, was machte dann mich bang?
Trotz meiner Armut wäre Reichthum mein.

Wohl ließ Sie ihrer Wonnen Macht
Auf Manche schon hernieder thaun;
Doch übertrifft an Werth und Pracht
Sie wohl der ganzen Erde Fraun.
Denn Ihre Bildung gibt, Ihr Reiz Gedeihn,
Und wächst und grünt mit solchem Ueberschwang,
Daß Sie auch mir wird Schnees Reinheit leihn.

Für Audrics von Auvergn' ist leider kein
Labsal mein Lied; es sagt ja, lebenslang
Wirst, Weiberfeind, du taube Aehre sein.

Dergleichen achtest du, ich weiß es, klein;
Doch, ihrer froh, glaub' ich von höherm Rang
Als Frankreichs König Ludewig zu sein.

2. *

Rayn. IV, 297. Mahn 94. Diez 75.

Von jenen Troubadours sing' ich,
Die singen sehr verschiedentlich,
Der schlechteste dünkt sich nicht klein;
Doch ziemt ihr Lied wo anders sich,
Denn hundert Hirten ärgern mich,
Sie wißen nicht, was grob noch fein.

Darin versieht's Peir Rogier,
Drum trifft zuerst ihn Tadel schwer,
Er will ein Liebessänger sein,
Doch würd' es ihm geziemen mehr,
Trüg' in dem Dom den Psalter er,
Samt Leuchter mit der Kerze Schein.

Guiraut von Borneil ist der zweit',
Er gleicht dem sonnverbrannten Kleid,
Trübmager sind die Verse sein.
Ein' alte Magd weiß mehr Bescheid,

* Die wenigsten von den hier genannten Sängern sind bekannt. Zu den berühmteren gehören die drei ersten. Sich selbst rühmt er, und selbst der Tadel der Dunkelheit, den er über sich ausspricht, ist nur scheinbar, da man Dunkelheit für eine Zierde hielt.

Ein' Hagebutt' ist beßer weit,
Säh' nur zum Spiegel er hinein.

Bernhard von Ventadour, der dritt',
Hält nicht einmal mit Borneil Schritt,
Knecht war sein Vater ganz gemein,
Holzbogen spannen seine Sitt',
Sowie nach Reisern manchen Tritt
Die Mutter that, und heizte ein.

Der viert' ist Briv' aus Lemosin,
Nicht holdern Spielmann gibt's als ihn
Bis Benevent ins Land hinein.
'nen kranken Pilgrim hört man ziehn,
Solch Jammersang ist ihm verliehn,
Man mag ihm wohl Mitleiden weihn.

Wilhelm von Ribas fünfter sei,
An Leib und Geist nicht tadelfrei,
Und seine Vers' ein rauhes Schrein.
Nicht schätz' ich seine Klingelei,
Sie gleichet hündscher Bellerei;
Sein Aug' umkreißt ein Silberschein.

Der sechst', Elias Gausmar dann
War Ritter, ist nun Leiermann.
Wer ihn bestärkt, der thut nicht fein.
Nicht zieh' man schön Gewand ihm an.

Ja, hätt' er Burgen noch, der Mann!
Wohl leichter ist's, Jongleur zu sein.

Peir Vermon ward — wen dünkt's nicht schlecht? —
Des Grafen von Toulouse Knecht.
Beut man ihm Gab', er sagt nicht Nein.
Wer ihn beraubt drum, der thut recht,
Was jedem hänget als Gemächt,
Das sollt' ihm abgeschnitten sein.

Der acht' ist Bernhard von Sayssac,
Nichts liebt er, als daß in den Sack
Er Pfennigswerth kann sammeln ein.
Pfui über solchen Bettelpack!
Auch Bertrams schmutzige Schabrack'
Erprachert' er sich ganz gemein.

Der neunte ist der Herr Raimbautz.
Er bläst sich auf, doch sein Gemauz
Ist mir fürwahr zu maledein.
Nicht froh, nicht trüb, es ist ein Kauz.
Almosendudelsacks Gepfauz
Scheint gegen sein Geplärr mir fein.

Der zehnt' ist Ebles von Sancha.
Ihm kam die Liebe nie zu nah
Trotz seiner Coydensmelodein.
Von Baur und Schelm Amalgama

Konnt' man ihn miethen, kaufen ja
Mit einem Heller oder zwein.

Der elft' ist Gossalbo Rozitz,
Stolzirend wie auf Phöbus Sitz,
Großsprechrisch auch von Raufereiu.
Doch wenn es kam zum Schwertgeritz,
That er zwei Hieb', und wie der Blitz
Wandt' er zur Flucht links um das Bein.

Der zwölfte ist der Kleinlombard'.
Als feig schmäht er die Freunde hart,
Als feig ist selbst er anzuspein,
Ein Lugsonnettenminnewart
Schnarrt er nur Bitterkeit und quarrt.
Giftpilz! den Namen trug's ihm ein.

Peir von Auvergne's Stimme hallt *
Gewaltig, hoch bald, niedrig bald,
Und süß ist seine Weis' und fein.

---

* Diese Strophe findet sich nur in der Lebensnachricht; statt deren enthalten die Texte folgende minder vortheilhafte:

Peir von Auvergne's Stimme hallt
Wie Froschgequak im Sumpf erschallt,
Er pralt mit seinen Melodein.
Doch ist er Meister an Gehalt,
Nur dunkel ist er dergestalt,
Daß, zu verstehn ihn, große Pein.

All' übertrifft er an Gehalt,
Nur ist er dunkel dergestalt,
Daß, zu verstehn ihn, große Pein.

Lachlustig ist dieß Lied erschallt
Zu Poivert mir bei Fackelschein.

Guillem von Cabestaing.

(gestorben zwischen 1181 und 1196.)

Die Liebesgeschichte dieses trefflichen Dichters bildet ein Seitenstück zu der Jaufre Rudels, ist aber fast noch abenteuerlicher und insbesondere tragischer. Wir haben zwei Nachrichten darüber, eine ausführlichere und eine kürzere. Der Inhalt ist, meistens mit Brinckmeiers Worten, im Wesentlichen folgender: „Guillem von Cabestaing, ein armer Ritter aus dem Schloße gleiches Namens, kommt als Page zu Raimund von Roussillon, und wird bald von ihm zum Cavalier bei seiner Gemahlin Margarida oder Sermonda ernannt. Es versteht sich von selbst, daß sich zwischen Beiden ein Liebesverhältniß entspann. Allein es währt nicht lange, so wird dieses ruchtbar, und der eiferfüchtige Raimund paßt eines Tages dem Guillem im Walde auf, wo er ihn auszufragen sucht. Guillem, der es merkt, führt ihn dadurch irre, daß er ihm sagt, er sei in Agnes, die Schwester der Margarida und Gemahlin des Robert von Tarrascon, verliebt. Sofort reitet Raimund mit ihm dahin, führt seine Schwägerin auf die Seite und fragt sie, ob sie Jemand liebe. Die schlaue Dame merkt, um was es sich handelt, und sagt, sie liebe Guillem von Cabestaing. Ja sie geht so weit, dem Guillem mit Erlaubniß ihres Gemahls eine nächtliche Zusammenkunft zu gewähren. Dadurch wird Raimund völlig überzeugt, Margarida aber grämt sich, als sie Guillems vermeintliche Untreue erfährt. Guillem entdeckt ihr alles Vorangegangene und bittet um Vergebung. Sie aber, nicht zufrieden damit, läßt auch noch ihre Schwester rufen, und überzeugt sich so von seiner Unschuld. Die Folge ihrer Versöhnung war eine Canzone, worin er darthun sollte, daß er keine andere liebe als sie. Diese ist uns auf-

behalten, und dieser Schwanengesang athmet, wie Diez sagt, „eine Glut der Sehnsucht, wie sie nur ein südlicher Himmel erzeugen kann. Schon in der Kürze der Verse und dem längern Anschlagen einer und derselben Reimform scheint sich der unruhige Pulsschlag der Leidenschaft auszudrücken. Der Anfang ist:

Das süße Sinnen,
Das Liebe mir beschied,
Läßt mich beginnen
Von Euch manch holdes Lied".

Diß Lied erregt Raimunds Eifersucht aufs neue. Er tödtet den Guillem, reißt ihm das Herz aus, und setzt es seiner Gemahlin gebraten vor, die es auch ohne Argwohn ißt. Dann entdeckt er ihr Alles, zeigt ihr den Kopf, und fragt sie, ob es gut geschmeckt. So gut, erwiedert sie, daß keine andere Speise, kein anderer Trank ihr jemals wieder den Geschmack vom Munde vertreiben solle, den Guillems Herz darauf zurückgelaßen. Als Raimund wütend mit dem Schwert auf sie eindringt, wirft sie sich von einem Balkon herab und bricht den Hals. — Merkwürdig, aber ganz im Geist jener Zeit ist es nun, daß alle Stimmen sich für den Liebhaber und gegen den beleidigten Ehemann erhoben. Guillems und Margarida's Verwandte, sowie alle Liebenden der Umgegend, verbanden sich, Raimund zu bekriegen. Alfons II, König von Aragon, nahm ihn gefangen, verheerte sein Schloß und Land, und ließ Guillem und Margarida in ein Grab vor der Kirche zu Perpignan legen. Der Todestag Beider blieb lange ein Feiertag. Raimund starb im Kerker, und seine Besitzungen kamen an die Erben Guillems und Margarida's. — Aehnlich ist die Geschichte des Castellans Raoul von Coucy in Nordfrankreich, sowie ein Märchen in le Grands Erzählungen „der Ritter und die zwölf Damen". Boccaccio bildete es in seinem Decameron 4, 9 nach, und Uhland in einer Ballade. Die 7 von diesem Dichter uns übrig gebliebenen Lieder tragen zur Aufklärung seiner Lebensumstände nichts bei. Eins der schönsten und empfindungsvollsten ist das hier mitgetheilte, das sich vielleicht auf die erste Zusammenkunft mit Margarida bezieht. Petrarca erwähnt ihn in seinem Triumph der Liebe, 4, 53.

Rayn. III, 106. Mahn 109. Diez 88.

Des Tags, allwo zuerst mir Euch zu sehn
Vergönnte eure Wohlgewogenheit:
Da achtet' ich nicht fürder irgend wen,
Da war mein Herz Euch ganz allein geweiht,
So rißet Ihr, Gebieterin, mein Leben
Mit eures Lächelns süßem Blick dahin;
Die ganze Welt entschwand vor meinem Sinn:

Als ich Euch sah in Eurer Schönheit stehn,
Euch scherzen hört' in Huld und Lieblichkeit,
Da war's um Ruh und um Verstand geschehn,
Daß ich umsonst sie suchte seit der Zeit.
Euch sei gewidmet meines Dankes Streben;
Denn Euch mit Preis zu ehren heischt mein Sinn,
Mir scheint's, daß so ich Euer werth nur bin.

Ich lieb' Euch, Herrin, schlimm würd's mir ergehn,
Erwies' ich andern Fraun Ergebenheit;
Denn ich vergienge ja in herben Wehn,
Wenn einen Wechsel brächte je die Zeit.
Nur Euch nicht, der sich Alles neigt ergeben,
Sonst alles Andre geb' ich gern dahin,
Bleibt hold und freundlich mir nur Euer Sinn.

Und darf ich Euch erinnern, was geschehn
Beim Abschied, an den lieblichen Bescheid,

Der, Herrin, mich geheilt von allen Wehn,
Und mich versetzt in Wonn' und Seligkeit?
Was auch geschehe, glücklich ist mein Leben,
Wenn Ihr beharrt auf Eurem edlen Sinn.
In süßer Hoffnung schweb' ich froh dahin.

Auch soll kein Unglück kummervoll mich sehn;
Zu denken brauch' ich nur, es kommt die Zeit,
Wo Tröstliches von Euch mir wird geschehn,
Viel oder wenig, doch versüßt's das Leid.
Ich weiß ja, von der Liebe wird's gegeben.
Groß Kreuz und Unheil trägt ein milder Sinn,
Das herbste Mißgeschick wird zum Gewinn.

Ach, Herrin, werd' ich bald die Stund' erleben,
Wo Ihr mir sagt — o welch ein Hochgewinn! —
Daß Euer einzger, liebster Freund ich bin?

Peire Rogier.

(1160—1180.)

Dieser Troubadour war aus Auvergne, Canonicus von Clermont, entsagte aber seiner Pfründe und ward Hofdichter bei der Vizgräfin Ermengarde von Narbonne, einer mit weiblichen und männlichen Vorzügen geschmückten Dame. Er verweilte dort lange, und gieng endlich, um ihren Ruf zu bewahren, obgleich das Verhältnis tadellos geblieben war, zuerst zu dem Grafen Raimbaut von Orange, dann zu dem König Alfons III von Castilien und dem König Alfons II von Aragon, auch zu dem Grafen Raimund von Toulouse. Er erfuhr große Ehre, so lange er lebte; endlich aber kehrte er zu seiner früheren Lebensart zurück, begab sich in den Orden von Grammont und starb darin. Geburtsort, wie Geburtsjahr und Sterbejahr des Dichters sind nicht bekannt. Zwölf Gedichte sind von ihm übrig, meistens Liebeslieder, die sich dem Lehrhaften zuneigen.

Rayn. III, 27. Mahn 119. Diez 94.

Wann es draußen wieder mait,
Auf den Bäumen Blätter wehn,
Gräser Berg und Thal umweben,
Alles sich mit Grün umflicht:
Das ist auch der Liebe Zeit
Allen, die mit mildem Streben
Lieblich wißen sich zu schicken.

Wer da liebt, kein Ohr er leiht
Kläffern; denn auch beim Vergehn,
Dem die Freundin nachgegeben,
Traut er seinen Augen nicht.
Was sie sagt, auch sonder Eid
Muß er Zweifel nicht erheben,
Und nicht traun den eignen Blicken.

Darin hab' ich allezeit
Selbst die Klügsten fehlen sehn,
Daß dem Hader sie ergeben,
Bis daß die Geduld Ihr bricht,
Und die Freude wird zu Leid,
Und durch solch ein thöricht Streben
Sie in Unheil sich verstricken.

Denn, wer sich der Liebe weiht,
Darf nicht auf sein Recht bestehn,
Muß in Demut sich ergeben,
Kränkt die Herrin auch die Pflicht;
Wenig kümmert sie der Streit.
Wenn man Klage will erheben,
Wird Sie bald nach Andern blicken.

Das ist meine Liebesweisheit,
Und mein Wille muß geschehn.
Griffe Sie mir auch an's Leben,
Schwieg' ich doch, wo Jeder spricht.

Litt' ich auch ein großes Leid,
Duld' ich's, bis Sie will erheben
Mich aufs neu und süß erquicken.

Heischt Sie's, dreißig Male Leid
Will statt Einer Freud' ich sehn;
Denn nach Höchstem ist mein Streben,
Kleine Gunst behagt mir nicht;
Denn ich schweb' in Bangigkeit,
Muß ich nur in Hoffnung leben
Bei der Nebenbuler Blicken.

Denkt, ihr Herrn, nicht auf mein Leid!
Hold will ich die Herrin sehn,
Daß Sie Trost mir möge geben,
Denn an Kummer fehlt's mir nicht.
Dürft' ich einst zu nächtger Zeit,
Wo sie sich zur Ruh' begeben,
Hüllenlos sie dort erblicken.

Peire Rogier, sei gescheit!
Mußt du länger so noch leben,
Wirst du röchelnd bald ersticken.

Alfons II, König von Aragon.

(regierte von 1162 bis 1196.)

Alfons II von Aragon war wie König Richard Löwenherz weniger Dichter als Dichterfreund, und wurde von mehreren Troubadouren wegen seiner Freigebigkeit hoch gepriesen, und nur von Bertran von Born getadelt. Die Liebe zur Dichtkunst herrschte lange in dem Hause Barcelona. Schon der Vater Alfons, des zweiten, war den Sängern geneigt, wie sein Sohn Petrus II; und der spätere Petrus III war selbst Dichter. Alfons II war ein mächtiger Fürst; er besaß in Spanien das ganze occitanische Sprachgebiet, und vereinigte damit die Provence und Roussillon. Das einzige Lied, das von ihm vorhanden ist, steht andern Liebesliedern nicht nach, und zeichnet sich durch gehäufte Reime aus.

Rayn. III, 118. Mahn 126. Diez 98.

Freud' und Lust hat diese Welt
Viel und oft mir aufgehellt,
Grüne Gärten, Wies' und Feld,
Blatt und Blüt' im Frühlingsschein
Unterm blauen Himmelszelt
Mit der Vögel Melodein.
Doch, ob Schnee, ob Regen fällt,
Meinen Sängerbusen schwellt
Nur der Gott der Lieb' allein.

Freilich mir nicht misgefällt
Sonne, die die Welt erhellt,
Lied des Vogels, das durchgellt
Garten und Gebüsch und Hain,
Da so hold umstrickt mich hält
Allerschönster Frauen ein',
Und in Ihr ans Licht gestellt
Ist, was nur der Erdenwelt
Werth und Reiz vermag zu leihn.

Doch, obgleich die ganze Welt
Mir so lieblich ist erhellt,
Zweifl' ich, wie's mit mir bestellt.
Sollt' es nur Bethörung sein?
Hätte Hoffart mich geschwellt?
Wär' es Wahrheit sonder Schein? —
Nie, seitdem ich auf der Welt,
Hat sich Lust mir so gesellt,
Fern von aller Qual und Pein.

Ihre Schönheit hat die Welt
Und Ihr Werth mir süß erhellt;
Besser ist's um mich bestellt,
Wenn durch Sie ich leide Pein,
Als wenn sich mir zugesellt
Andrer Frauen Liebesschein.
Sklave, den im Band Sie hält,
Werd' ich mehr, wenn's Ihr gefällt,
Als all' andre Männer sein.

Drum es noch ins Ohr mir gellt,
Was ich, lust- und schmerzgeschwellt,
Hört', als lieblich wir gesellt,
Und es musst' geschieden sein.
Denn Sie sprach: „Beim Heil der Welt,
Kehre schnell, Geliebter mein;"
Drum kehr' ich, wie Sie's bestellt,
Da Sie einzig mir gefällt,
Und mir schmeckt Ihr Kuss allein.

Azalais von Porcairagues.

(in der Mitte des 12. Jahrhunderts.)

Azalais war eine Edelfrau aus der Gegend von Montpellier und liebte Gui Guerrejat. Nur diß eine Lied ist von ihr vorhanden.

Rayn. III, 139.

Ach, die kalte Zeit beginnt,
Schmutz und Schnee und Eis kehrt wieder,
Wo die Vögel stille sind,
Wo zu hören keine Lieder;
Busch und Zweig sind blätterleer,
Keine Blüthe zeigt sich mehr,
Nirgends singen Nachtigallen;
Nur der Mai gibt Leben Allen.

Mißmut mir das Herz umspinnt,
Mir erschlaffen alle Glieder;
Schneller ja als man gewinnt,
Wie ich weiß, verliert man wieder.
Fehl' in wahrer Red' ich, schwer
Stürmt es von Aurenga her,
Und ich muß, dem Schreck verfallen,
Losgerißen trostlos wallen.

Schlecht berieth die Dame sich,
Die sich widmet einem Reichen.
Einem Lehnsmann weihe dich,
Sonst gibst du der Thorheit Zeichen.
Wie Ovidius ja spricht: *
Lieb' ob Reichthums tauget nicht!
Läßt du dir solch Loos gefallen,
Wirst du in Verachtung fallen.

Einen edlen Freund hab' ich,
Niemand kann sich ihm vergleichen,
Wahrhaft ist er gegen mich,
Gibt mir treuer Liebe Zeichen;
Drum mein Mund von Liebe spricht,
Und wer spricht, und thut es nicht,
Der sei bösem Lohn verfallen!
Mir soll beßres Lob erschallen.

Der ihr schön und bieder seid,
Nehmet denn mein Herz auf immer!
Ritterlich und wohlgemeit,
Arges heischt von mir ihr nimmer.
Und so kenn' ich meine Pflicht.
Euch mistrauen kann ich nicht;
Euch nur, Keinem sonst von Allen
Will ich treu sein und gefallen.

---

* Nach einer andern Lesart: Wie man in Velai spricht.

Gott, nimm Holdenblickes * wahr,
Nimm in Hut die Stadt Aurenza,
Und Gloriet und Caslar,
Und den Herrn auch der Provenza.
Was mir hold, vergiß dort nicht!
Ihn dort, meines Lebens Licht,
Büßt' ich und in Lebens allen
Tagen laß' ich Klag' erschallen.

Muntrer Bote, säumet nicht,
Nach Narbonne diß Gedicht
Tragt, laßt ihr's zum Schluß erschallen,
Jung und froh seh' ich sie wallen.

---

* Bel Esgar, allegorischer Name. — Auffallend sind in dieser Strophe die veränderten Reime der 4 ersten Zeilen, sowie die Anrede an eine Dame in dem Geleit.

Richard Löwenherz,
Graf von Poitiers und König von England.
(1151—1199.)

Richard Löwenherz war zwar König von England und in England geboren, aber doch seiner Abstammung nach Franzose und Provenzale. Sein Vater, Heinrich II, hatte als Graf von Anjou die englische Krone erworben, seine Mutter Eleonore war Enkelin des Grafen Wilhelm von Poitiers, und Beschützerin des Troubadours Bernart von Ventadour. So hatte er die Vorliebe für die Dichtkunst geerbt, zog viele Sänger an seinen Hof, und versuchte sich wahrscheinlich selbst in der provenzalischen Sangeskunst, obgleich die beiden von ihm aufbehaltenen Lieder einigen Zweifel erregen. Beide sind nordfranzösisch, und nur das erstere ist zugleich provenzalisch vorhanden, und zwar in letzterer Sprache unvollständig, denn im Französischen hat es 2 Strophen mehr. — Wahrscheinlich dichtete er noch mehr, aber wohl in nordfranzösischer Sprache. Nach der Anekdote von der Entdeckung des Schloßes, wo er gefangen saß, hatte er mit seinem Freunde Blondel ein Lied zusammengedichtet, Blondel fieng diß zu singen an in der Ferne, Richard antwortete mit der andern Hälfte, und so erkannten sie sich. — Das erstere der beiden Lieder, die Klage des Gefangenen, zeichnet sich durch Einfalt und tiefe Empfindung aus. — Das zweite ist ein Sirventes gegen den Delphin von Auvergne und dessen Vetter Gui, Grafen von Auvergne. Beide waren durch Richard in einen Krieg mit Philipp August, König von Frankreich, ihrem Lehnsherrn, verwickelt. Richard hatte sie früher verlaßen, und jetzt sie ihm gleichfalls ihren Beistand verweigert.

1.

Rayn. IV, 183. Mahn 129. Diez 101. 103.

Zwar redet ein Gefangner übermannt
Von Schmerz und Pein, nicht eben mit Verstand;
Doch dichtet er, weil so das Leid er bannt.
Freund' hab' ich viel, doch karg ist ihre Hand.
Schon lieg' ich, Schmach! weil sie nicht Geld gesandt,
Zwei Winter hier in Haft.

Nun ist es meinen Mannen doch bekannt
In Normandie, Poitou und Engeland;
So armen Kriegsmann hab' ich nicht im Land,
Den ich im Kerker ließ' um solchen Tand.
Nicht hab' ich diß zu ihrem Schimpf bekannt;
Doch bin ich noch in Haft.

Wohl ist es mir gewis zu dieser Zeit:
Todt und gefangen thut man Niemand leid.
Und werd' ich ob des Goldes nicht befreit,
Ist mir's um mich, mehr um mein Volk noch leid,
Dem man nach meinem Tod' es nicht verzeiht,
Wenn ich hier bleib' in Haft.

Kein Wunder, daß mein Herz dem Gram sich weiht:
Auflegt mein Herr dem Land zu großes Leid,
Und denket nimmermehr an unsern Eid,
Den wir vor Gott beschworen beiderseit.

Doch weiß ich, daß ich nicht mehr lange Zeit
Hier schmachten werd' in Haft.

Erhalt' euch, Gott, ihr Schwester hochverehrt,
Samt ihr, der Schönen, die mir theuerwerth,
Und die mich hält in Haft.

2.

Parn. occ. 13. Mahn 129. Diez 101. 104.

Delphin, ich muß euch klagen an
Wie Grafen Guido, ihr und er,
Ihr habt bewiesen euch bisher
Als einen tapfern Kriegesmann,
Ihr schwuret mir, ihr wolltet mein
Mit ritterlicher Treue sein,
Gleichwie dem Rainart Lohengrin: *
Fahl Haar war ihm wie euch verliehn.

Ihr standet mit der Hülfe an
Anjetzt; der Lohn gefiel euch sehr.
Ihr wißt, daß in Chinon ** nunmehr

---

* Anspielung auf das alte Gedicht von Reineke, dem Fuchs. Lohengrin (Alengrin, Isegrim) ist der Wolf.

** In Chinon lag sonst der Schatz Heinrichs II, der damals erschöpft war.

Man keinen Deut noch finden kann.
Ihr wolltet gerne im Verein
Mit reichem, tapferm König sein.
Weil ich euch karg und feige schien,
Ließt ihr euch dort hinüberziehn.

Nach Ussoire frag' ich dann.
Geht's euch allda noch wie bisher?
Erlegt ihr Wildpret dort noch mehr,
Und werbt ihr noch Soldaten an?
Das Wort zu brechen, däucht' euch klein;
So soll euch denn verheißen sein:
Der König Richard — kennt ihr ihn? —
Wird gegen euch zu Felde ziehn.

Sonst stelltet Prunkgelag' ihr an,
Und wart verschwenderisch bisher.
Kastelle aufzurichten, schwer
Kam das euch späterhin wohl an.
Das Jubeln, Feiern und Turnein
Und Spenden ließet ihr dann sein.
Dem Franzmann — nicht könnt ihr entfliehn —
Ist Longobardensinn * verliehn.

So gehe nun, Sirventes mein,

* Hinterlist, mit Rücksicht auf die unter dem Namen Lombarden bekannten italienischen Kaufleute.

Dein Weg geht zur Auvergn' hinein.
Rath' ihnen, Frieden vorzuziehn,
Gnad' ihnen wird dann noch verliehn.

Mag doch sein Wort der Schelm entweihn,
Schildknappen muß man das verzeihn.
Wenn sie zu rechter Zeit nicht fliehn,
Wird schlimmres Loos sie überziehn.

Robert I, Delphin von Auvergne.
(reg. 1169—1199.)

Robert war bei beschränkten Mitteln so freigebig gegen die Dichter, und hielt einen so glänzenden Hof, daß er fast darüber verarmte. Er war kein ungeschickter Troubadour, scheint sich aber auf Spott- und Streitgedichte beschränkt zu haben, und ward besonders als Kunstrichter geachtet. Das hier mitgetheilte Lied ist eine Antwort auf Richards Angriff, in derselben Strophe aber mit andern Reimen. Es sind nur noch wenige Gedichte von ihm vorhanden.

Rayn. IV, 256. Mahn 131. Diez 108.

Fürst, da Sang ihr mir beschert,
Fandet euren Sänger ihr,
Denn Besorgnis macht ihr mir,
Daß ich, vor euch unbewehrt
Ganz euch muß zu Dienste sein.
Nur das Eine wend' ich ein,
Laßt ihr euer Lehn im Stich,
Dann nicht mahnt an meines mich.

Keine Kron' ist mir beschert,
Nicht ward große Lehnsmacht mir,
Daß mir schützte mein Revier

Vor dem Herrn mein eigen Schwert;
Ihr doch, den mit Angst und Schrein
Fürchteten der Türken Reihn,
Graf, Fürst, König, — soll er sich
Gisors * freuen freventlich?

Wann ich mich zu euch gekehrt,
Thöricht war's gethan von mir.
Wie viel schöne Ross' habt ihr,
Sterling' auch von vollem Werth
Zugetheilt dem Vetter mein!
Da vermaßen, eur zu sein,
Alle seine Freunde sich,
Bleibt ihr stets so mildiglich.

Mutig habt ihr mich erklärt;
Doch als solche Tugend ihr
Lobgepriesen habt an mir,
Habt ihr euch mich abgekehrt.
Puy und Aubysson ist mein,
Und Gott hieß getrost mich sein,
Bei den Meinen halten mich,
Jud' und Knecht ja nicht bin ich.

* Philipp hatte sich dieser Stadt, auf welche er ein Recht hatte, im Jahr 1193 während Richards Gefangenschaft bemächtigt. Der Sinn ist: Ihr, Richard, leidet es, als König, Herzog und Graf von Angers, daß er Gisors behält.

König, hehr und hochgeehrt,
Sonst freigebig wart ihr mir;
Wärt nicht umgewandelt ihr,
Dann wär' ich zu euch gekehrt.
Doch der König heißet mein
Usson einst und Issoire sein. *
Leicht wohl fügt die Rückgift sich,
Schon sandt' er die Brief' an mich.

Würde doch aufs neu gewährt
Eure Gunst und Neigung mir!
Angoulème's Herrn gabt ihr
Vielen Lohn, der euch geehrt,
Räumtet ihm Tolvera ein,
Und das Haus. Freigebig sein
Schickt für große Herren sich.
So belehrt' ein Pilgrim mich.

Kühn werd' ich, o König sein,
Eine Dame schärft mir's ein,
Welcher treuergeben ich;
Ihrem Wink leicht füg' ich mich.

---

* Der Sinn ist: Philipp gibt Usson und Issoire, die bis jetzt sein sind, durch Wegnahme mir zurück.

Peire Raimon von Toulouse.

(etwa zwischen 1150 und 1200.)

Peire Raimon führt den Beinamen des Alten, war bürgerlicher Abkunft, ward Kunstdichter und hielt sich lange am Hof Alfons II von Aragon auf, und dann bei dem Grafen Raimund V von Toulouse. Mehrere seiner Canzonen sind einer Edelfrau in Toulouse, Jausserande del Puech, gewidmet, an welche auch die beiden hier übersetzten gerichtet zu sein scheinen. Seinen Gedichten fehlt es nicht an Eigenthümlichkeit. Petrarca hat ihn im Anfang seines 46. Sonetts benutzt.

1.

Rayn. V, 325. Mahn 134. Diez 115.

Liebe hat mich wohl vom Leid,
Das ihr Pfeil uns schafft, belehrt;
Daß auch Balsam sie gewährt,
Nichts weiß ich davon zur Zeit.
Zwar ein Arzt ist mir nicht weit,
Der allein mich heilen kann.
Doch was frommt's? Ich stehe an,
Zu entdecken ihm mein Wehe.

Ja, ich sterb' aus Thörichtheit,
Da mein Herz den Mut entbehrt

Zu gestehn, was mich verzehrt,
Während nur mir Heilung leiht
Ihres Wesens Lieblichkeit.
Dennoch fällt die Furcht mich an,
Daß ich Ihr misfallen kann,
Wenn ich Ihr mein Leid gestehe.

Ihr zu nahn auf Knie'n, so weit
Als Sie zu erschaun gewährt,
Das ist's, was mein Herz begehrt,
Mit des Sklaven Dienstbarkeit
Ihr zu huldigen bereit,
Händefaltendknechtschem Mann
Gleichend, kühn Sie flehend an,
Was mir auch vom Neid geschehe.

Herrin mein, an der zur Zeit
Uns all' Huld zu schaun gewährt,
Da mein Herz Euch so verehrt,
Meiner Vollergebenheit
Schenkt doch Eure Gütigkeit,
Da's nicht mehrverschwiegnen Mann,
Gott sei Zeuge, geben kann,
Mehr als Aya Landric * ehe.

---

* Wahrscheinlich eine Person aus einem Ritterroman.

2.

Rayn. V, 323. Mahn 136. Diez 117.

Wie wer dem Herrn gedient hat lange Zeit,
Und dann um kleinen Fehl einbüßet ihn,
So ich, der ich der Lieb' und Herrin dien'
Auf jede Weis' in Treuergebenheit.
Sie sollte wohl nicht zornig sein auf mich,
Und Scheltwort mir ersparen noch viel mehr;
Doch weiß ich, wenn man klug auch noch so sehr,
So eifriger nur muß man hüten sich.

Sehr fürcht' ich Ihre Zier und Würdigkeit,
Daß ich geneigt bin, Alles zu vollziehn,
Was Sie befiehlt; mir ist nicht Mut verliehn,
Ihr vorzuhalten all mein Herzeleid,
Und wie ich's meine treu und inniglich.
Ich seufze täglich tausendmal. Seht her!
Was ich an Ihr verschuldet, nichts ist mehr:
Zu lieben Sie hab' ich vermessen mich.

Hätt' einmal nur Sie die Gewogenheit,
Und würd' es meinem Demutsflehn, zu knien
Vor Ihr, und Ihren Reiz zu schaun verliehn,
Der Wangen Roth, der Blicke Munterkeit:
Ja dann verließen wohl die Seufzer mich,
Dann, dünkt mich, fehlte mir zum Glück nichts mehr;
Gefeßelt hat die Liebe mir so sehr
Das Herz, von Ihr abwendet's nimmer sich.

Mir fehlt der Abkunft Hochgeborenheit,
Um Ihrethalb mich Prunk zu unterziehn;
Doch wenn der Reiche Armen hold, lohnt ihn
Der Ruf, zu dopplem Lob und Preis bereit.
Mit schönstem Schmuck drum kleidete Sie sich,
Wenn gegen mich Sie hold und freundlich wär'.
Als Sie gibt's ja für mich nichts weiter mehr;
Nur Sie, nichts Andres kann erfreuen mich.

Wohl weiß ich es, ich handle nicht gescheit;
Ich liebe Sie, und sollte mich entziehn.
Ich kann es nicht; denn denk' ich auch zu fliehn,
So doppelt sich mir Wunsch und Herzeleid.
Hat zum Vergeßen Macht man über sich?
Für hundert Leiden Eine Lust — so wär'
Ich reich, und eilte hin, und hoch und hehr
Vor Ihr in Dank und Preis ergöß' ich mich.

Nehm' huldvoll Gott so holder Schönheit sich
Wie ihrer Reden an und edler Ehr'!
Ihr fehlt nur Gnad'. Ergäbe Sie sich der,
Nichts was Ihr glich' auf Erden dann, wüst' ich.

Canzone, geh nach Auramala, * sprich

---

* Der Markgraf Auramala oder Oramala, Conrad, war ein Sprößling des lombardischen Hauses Malaspina und Gönner der Hofpoesie.

Zum edlen Herrn Markgrafen Conrad: er
Sei an jedweder Tugend reich; nunmehr
Sei als „Allüber" er getauft durch mich.

3.

Rayn. V, 326. Mahn 145.

Jetzt, da der Winter Zweige bricht,
Und überblüht der Busch erscheint
Von Reif, und Schnee's Flockenguß
Den Hügel deckt und Strauch und Wald:
Da ziemt's mir, daß fern von Verdruß
Und tadellos ich sing' ein Lied;
Das zu besingen hab' ich Kraft.

Arnaut von Marueil.

(zwischen 1150 und 1200.)

Dieser Troubadour, aus Marueil im Bisthum Perigueux, war Sohn armer und geringer Eltern, erst Schreiber, dann Dichter am Hofe Roger II Taillefer, Grafen von Beziers, und Anbeter der Gemahlin desselben, Adelasia, einer Tochter Raimunds V von Toulouse, auch eine Weile von ihr begünstigt, dann aber einem glänzenderen Liebhaber, Alfons II, König von Aragon, nachgesetzt, und von ihr verabschiedet, worauf er sich zu seinem Freunde und Gönner, dem Grafen Wilhelm VIII von Montpellier begab. — Obgleich von Petrarca dem Arnaut Daniel nachgesetzt und der „minder berühmte" genannt, wird er von seinen Zeitgenoßen mit Recht geschätzt. Das hier zuerst stehende Lied gehört zu den besten Minneliedern, und auch in dem zweiten doch etwas weitschweifigen poetischen Briefe hat sich, wie Diez sagt, der Frauendienst schön mit Wahrheit der Gefühle verbunden.

1.

Rayn. III, 208. Mahn 155. Diez 124.

Des AprilES Lüfte weben
Lieblich, eh der Mai erwacht;
Dohl' und Nachtigall beleben
Singend dann die heitre Nacht,
Laßen ihre Stimme schallen
In der frischen Morgenzeit;
Sie mit ihres Gleichen allen
Jubeln voll Zufriedenheit.

Alle freun sich, die da leben,
Bei des Lenzes Zaubermacht,
Drum der Liebe mich ergeben
Will ich, die mich glücklich macht.
Süßes Loos ist mir gefallen,
Neigung und Beständigkeit
Ziehn, wann Frühlingstimmen schallen,
Hin zu Ihr mich allezeit.

Wer wird Helena's erheben
Und der Lilien weiße Pracht?
Weißre Zähne kann's nicht geben,
Habt auch Ihrer Reden Acht,
Rein und lauter gleich Krystallen!
Braungelockte, ros'ge Maid!
Gott beschirm' ihr Erdenwallen!
Holdres nichts ist weit und breit.

Heil, wenn Sie nicht meinem Streben
Lange Prüfung zugedacht,
Daß Sie, wenn ich's werth, das Leben
Mir durch einen Kuſs entfacht.
Oft dann soll das Feld durchwallen
Sie noch in des Freunds Geleit;
Ewiglich wird mir gefallen
Ihre süße Lieblichkeit.

2.

Rayn. III, 199. Mahn 151. Diez 122.

Frau, holder als ich weiß zu sagen,
Um die ich seufzen muß und klagen,
Eur Freund, Eur stets Getreuer, ich, —
Ihr prüftet mich, Ihr kennet mich, —
Er beut Euch Gruß, er beut Euch Heil,
Doch sucht er selber daran Theil,
Denn Gruß noch Heil geschieht ihm nie,
Wenn sie nicht Eure Huld ihm lieh,
O Frau, lang' hab' ich nachgedacht,
Wie ich sagt' oder kundbar macht'
Euch meiner Liebe tiefen Grund,
Ob selber, ob durch Botenmund;
Auf Botschaft thu' ich nun Verzicht,
Ich fürchte, das gefall' Euch nicht.
So hätt' ich es wohl selbst gesagt,
Doch macht mich Liebe ganz verzagt;
Wenn Euren Reiz ich seh', verstumm'
Ich, weiß nichts mehr, ein Bote drum
Ist's dennoch, der die Nachricht trägt,
Ein Brief, von meinem Ring beprägt,
Kein beßrer Bote wird erwählt,
Der treuer seinen Auftrag hehlt.
Die Liebe gab mir diesen Rath,
Die stets um Hülf' ich bitt' und bat,

Sie hieß mich schreiben unverzagt,
Was nicht mein Mund zu sagen wagt,
Und Wehr und Widerstand gebricht,
Sobald Gebietrin Liebe spricht.
Vernehmt denn, Herrin, wenn's gefällt,
Die Botschaft, die der Brief enthält.
O Herrin, die Ihr hold Euch zeigt
Und klug, und Jedermann geneigt,
Mit allen Tugenden geschmückt,
In Wort, That, Denken ausgedrückt,
Eur' Huld und Eur' Holdseligkeit,
In milder Reden Trostgeleit,
Verständigkeit und Kraft und Mut,
Der holde Wuchs, der Farben Glut,
Das Auge, das so lieblich blickt,
Und was von Reiz mich sonst umstrickt,
All Euer Wort und Wesen macht
Schwermütig mich bei Tag und Nacht.
Für mich ist's, kann ich Euch nicht sehn,
Um alle Freud' und Lust geschehn.
Denn Freud' und Lust ist ganz vorbei,
Wenn ich nicht einlauf' in die Bai.
So langes Harren, bittrer Kummer,
Und vieles Wachen, wenig Schlummer,
Samt der Begierde, Euch zu sehn,
Erregen mir solch' Herzenswehn,
Daß Gott Euch, bitt' ich Nacht und Tag,
Sonst lieber Tod mir geben mag.

Weit mehr dann als der meine bin
Der Eure ich, o Herrscherin,
Durch Euch wird Alles mir zu Theil,
Was ich nur sprech' und thu', zum Heil.
Am ersten Tag, wo ich Euch sah,
Gleich fühlt' ich solch ein Feuer da
Im Herzen, daß, nachdem's entstand,
Nie mehr an Kraft nachließ der Brand,
Der Liebe Brand voll Gift und Graus,
Nicht Wein noch Waßer löscht ihn aus,
Er läßt dem Herzen nimmer Ruh,
Von Tag zu Tage nimmt er zu.
Hab' ich von Euch entfernet mich,
Nimmt zu die Brunst und doppelt sich.
Doch will's, o Herrin, das Geschick,
Daß sehend Euch nicht sieht mein Blick,
So ganz von Sinnen bin ich dann,
Als Falschheit immer sah ich an
Das Wort, das man bisweilen spricht:
„Was man nicht sieht, das schmerzt auch nicht".
Mir, Herrin, schmerzt das Herz fürwahr,
Wird Euch mein Auge nicht gewahr.
Nicht weiß ich, wie ich sehn Euch soll;
Drum bleibt mein Herz auch dorten wohl,
Wo es am ersten Tag Euch sah,
Und nimmer weichet es von da,
Bleibt, weichet keinen Finger breit,
Bei Euch zu Nachts- und Tageszeit.

Euch, wo ich selbst auch weilen mag,
Huldigt's bei Nacht sowie bei Tag.
So kommt es denn, daß Andres ich
Nichts denken darf mehr, richt' ich mich
Auf Andres auch, 's will nicht gedeihn.
Bei Euch hab' ich 'nen Boten fein,
Mein Herz! Eur Hausgenoß ist's, dann
Sagt es von Euch mir Botschaft an,
Sagt, und erzählt, und schildert mir
All Eurer Glieder Reiz und Zier,
Das schöne Haar von lichtem Braun,
Die Stirne, lilienweiß zu schaun,
Das Augenlicht, das lächelnd wallt,
Die Nase, grad' und wohlgestalt,
Das frische muntre Angesicht,
So roth und weiß sind Blumen nicht,
Der kleine Mund, der Zähne Reihn,
Heller als hellsten Silbers Schein,
Kinn, Hals und Brust, so weiß wie Schnee,
Und wie die Frühlingsblüt' am Schlee,
Und Eure schönen Hände dann,
Mit schlanken, glatten Fingern dran,
All Euer Wesen voll von Adel,
Daran zu finden ist kein Tadel,
Die Scherze voll Holdseligkeit,
Der freundlichliebliche Bescheid,
Die Huld, womit Ihr mich empfahn,
Als wir zum erstenmal uns sahn,

Wann des mein liebend Herz gedenkt,
Dann steh' ich tief in mich versenkt,
Dann weiß ich nicht, woher, wohin,
Erstaunt, daß ich noch lebend bin,
Da Mut und Farbe mich verläßt.
So ward die Liebe mir zur Pest;
Und leid' ich Tags schon harten Strauß,
Macht sie mir Nachts fast den Garaus.
Denn, wann ich nun zu Bett gegangen
In Hoffnung, Ruhe zu erlangen,
Und die Gefährten all verstummt
Im Schlaf, und Nichts mehr rauscht und summt:
Dann dreh' und wend' ich mich umher,
Und denk' und sinn', und seufze schwer.
Zum Sitzen richt' ich mich empor,
Und leg' aufs neu mich wie zuvor.
Bald hält der rechte Arm mich, bald
Wird mir der linke Stütz' und Halt;
Kaum stieß ich von mir ab die Decke,
Als ich sofort mich drunter strecke.
Zerquält, ermattet ganz und gar
Steck' ich hinaus der Arme Paar,
Die Hände ineinanderlegend,
Die Augen samt dem Leib zur Gegend,
Wo ich Euch, Herrin, weiß, gedreht,
Als ob Ihr hörtet mich und säht.
O Herrin, süßgebenedeit,
Wenn meine Liebe doch die Zeit

Erlebte, sei es Tag, sei's Nacht,
Geheim und wohl vom Glück bedacht,
Ich Euren holden Leib erblickte,
Wie innig ihn mein Arm umstrickte,
Auf Aug' und Mund den Mund zu drücken,
Mich hundertfältig zu entzücken;
Kein Tadel sollte mich erfaßen.
Sagt' ich zu viel? Ich kann's nicht laßen,
Einmal sprech' auch die Lippe nach,
Was tausendmal die Seele sprach.
Mehr Redens zwar wird auch nicht taugen,
Ich seufz' und schließe meine Augen,
Im Seufzen schlaf' ich ein zumeist:
Dann macht sich auf und eilt mein Geist,
Zu Euch geht gradeswegs er hin,
Um Euch zu sehn, Gebieterin,
So Tag wie Nacht, nach dem Verlangen,
Das ganz und gar mich hält gefangen,
Und geht mit Euch um, wie er kann,
Umarmt und küßt und rührt Euch an.
So lang' ich lieg' in solchem Schlaf,
Bin sel'ger ich als Fürst und Graf,
Und läg' in ewgem Schlummer lieber,
Als hinzuschmachten wach im Fieber.
Nicht Rodocesta, nicht Biblis,
Noch Blancflos, noch Semiramis,
Nicht Thisbe, Leda, noch Helene,
Antigone nicht, samt Ismene,

Isolde nicht, die lockenfalbe,
Sie alle hatten nicht die halbe
Herzwonne, paarweis, Frau und Mann,
Glaubt mir's, wie ich mit Euch alsdann.
Doch einen Ruck im Schlafe machend
Vor Süßigkeit, und so erwachend,
Schau ruhig ich, Gebieterin,
Als lägt Ihr dort, zur Seite hin.
Find' ich Euch dann nicht, seh' Euch nicht,
Schließ' ich aufs neu das Augenlicht,
Hoffend, indem die Händ' ich falte,
Und mich auf solche Weise halte,
Den Schlummer wieder zu erzwingen.
Doch will es leider nicht gelingen,
Es wird ein Streit, wird eine Schlacht,
Die mich kasteit und todt mich macht.
Kein Hunderttheil steht zu Gebot
Dem Mund, zu schildern von der Noth,
Von all dem Jammer, all der Plage,
Die ich, weil ich Euch lieb', ertrage.
Ich lodr', ich flamm', ich steh' in Glut,
Erbarmt Euch, Herrin, drum, seid gut!
Verzeiht mir, wenn ich mich vergangen
Hört und vernehmet mein Verlangen,
Ihr, holdestes Geschöpf der Welt,
Das je Natur an's Licht gestellt,
Mehr, als zu sagen ich's vermag,
Mehr schön als schöner Maientag,

Als Märzsonn' und als Sommerschatten,
Mairos', Aprilschaur für die Matten,
Spiegel der Liebe, Schönheitsblum',
Ehrgipfel, Schlüßel für den Ruhm,
Mehr als Huldgabe, Preis der Jugend,
Wurzel und Gipfel aller Tugend,
Ort aller Freud' und Höflichkeit,
O Herrin, angeflehet seid:
Da ich Euch ganz ergeben bin,
So wählet mich mit holdem Sinn,
Und habt Erbarmen und versprecht
Mild Eure Liebe Eurem Knecht!
Denn mehr zu bitten, will ich meiden,
Verbleibt es Euch doch zu entscheiden,
Was mir sonst werden soll zu Theil.
Es ist ja ein viel höher Heil,
Wer sich in Hoffnung Euch ergibt,
Als wenn ihn eine Andre liebt.
Wenn ich darum mich Euch ergeben,
So laßt mich nur in Hoffnung leben!
Ein solch Versprechen tilgt die Noth,
Und macht mich treu bis in den Tod,
Daß ich bis an mein Ende harre,
Und in Verzweiflung nicht erstarre.
Doch nun mit Bitten halt' ich ein.
Gott schenk' Euch Segen und Gedeihn,
Und gebt mir Antwort, wenn Ihr meint!
Denn Euch hat sich mein Herz vereint.

So mag denn Amor Euch besiegen,
Er, dem die Ding' all' unterliegen,
Herrin!

Pistoleta.

(zwischen 1150 und 1200.)

Pistoleta aus der Provence war Sänger des Arnaut von Marueil, dann selbst Troubadour, nicht ohne Geschick und Beifall, aber ohne Ehrgeiz, ward zuletzt Kaufmann in Marseille, erwarb Vermögen, und gab die Sängerkunst auf. Man hat noch 5 Lieder von ihm.

Parn. occ. 381.

Mancher staunt, daß ich zur Zeit
Seltner sing' als im Beginn.
Jeder weiß mit sich Bescheid,
Und so steht auch mir der Sinn.
Aus der Freude fließt Gesang,
So veranlaßt auch der Klang
Freud' und Wonn' in unsrer Brust.
Geizen heißt ungastlich sein,
Und so schlief mein Lied auch ein.

Scherzen kann man nicht beim Leid,
Und Verlust ist nicht Gewinn;
Licht ist nimmer Dunkelheit,
Kraft wohnt keinem Schwachen inn';

Hoher ist nicht niedrer Rang,
Wer gesund ist, ist nicht krank;
Stolz ist demutunbewust,
Geiz hat nicht zum Spenden Lust;
Wer da grob ist, ist nicht fein,
Maus kann nimmer Habicht sein.

Reich ist oft vom Spenden weit,
Lug spricht mancher Wahrheitsinn;
Wer dem Andern sinnet Leid,
Stürzt ins Grab oft selber hin,
Und wer heut' aufschiebt den Gang,
Stirbt oft, eh die Sonne sank.
Wer sich dünkt weisheitbewust,
Ist der Narren gröster just.
Wer gering und winzig klein,
Kann der stärkst' und kühnste sein.

Hof und Lust steht oft im Streit,
Dank fehlt dem Baronensinn.
Fahre, niedre Fröhlichkeit,
Schlechter Umgang fahre hin!
Doch Savoyens Grafen lang,
Dient' und dien' ich sonder Wank;
Kopf hat er zugleich und Brust,
Ist sich hohen Sinns bewußt.
Was nur löblich ist, ist sein,
Möge Gott ihm Heil verleihn!

Höchst' an Geist und Adlichkeit
Ist Sie, deren Sklav' ich bin.
Doch zu Thränen ist bereit,
Nicht zu Ihrem Preis mein Sinn.
Gönnt Sie mir nicht Liebsempfang,
Welchem Andern würde Dank?
Haß und Lieb' hegt meine Brust,
Andre hegen nichts als Lust.
Hold doch, unhold mag Sie sein,
Eifriger nur werd' ich sein.

Herrin, Rettung würde mein,
Ließt mein Wort Ihr mir gedeihn.

Guiraut von Borneil.
(1175 bis etwa 1220.)

Guiraut von Borneil oder Bornelh aus Limousin, von niedriger Herkunft, gehört nicht zu den gefühlvollsten und geniereichsten, wohl aber zu den geachtetsten, ernstesten, eifrigsten, männlichsten Sängern. Er befleißigte sich nach seiner eigenen Aussage zugleich der Wißenschaft; daher haben viele seiner Gedichte eine sittliche Richtung, wie er denn auch von Dante (über die Volkssprache 2, 2) der Dichter der Rechtschaffenheit genannt wird. Nachdem er sich zuerst der dunkeln und schweren Manier zugewandt hatte, huldigte er späterhin durchaus der klaren, und behauptete, ein Lied habe keinen vollkommenen Werth, wenn nicht alle Welt es verstehen könne, und ein leichtes Lied verberge mehr Kunst, als es verrathe. Auch betrachtete er die Dichtkunst als einen edlen Beruf, den man nicht zu jeder Stunde, nicht unter allen Umständen ausüben könne. Nach ihm gibt es vier Bedingungen eines guten Gedichts: ein liebendes Herz, Zeit, Ort, und Beifall der Großen. — Von seinen Lebensumständen wißen wir wenig, doch hielt er sich eine Zeit lang in Spanien auf und mehrere spanische Könige waren seine Gönner. Mit Petrus II von Aragon wechselte er sogar eine Tenzone. Hinsichtlich seiner Liebesverhältnisse war er sehr verschwiegen. Es sind gegen 90 Gedichte von ihm übrig von verschiedenster Art, Canzonen (welcher Name von ihm zuerst einer bestimmten Form beigelegt wurde), Hirtenlieder, Sonette, Alba's, Sirventes, Tenzonen und Klaglieder, einige in Gesprächsform; den Inhalt bildet meistens die Liebe. — Noch ist bei diesem Dichter zu bemerken, daß er in seine Gedichte gern etwas Erzählendes einmischt, und daß er einer der ersten ist, welcher über den Verfall des Ritterthums klagt.

1.

Rayn. III, 304. Mahn 184. Diez 134.

Denk' an die Lieb' ich, o wie freu' ich mich,
Sie, die mein Herz festhält in Dienstbarkeit!
Zu einem Garten gieng vorgestern ich
Voll Blumen und voll Vögeln weit und breit;
Und kaum daß mir der Eintritt war verliehn,
Als mir die schöne Lilienblum' erschien,
Die mir die Augen und das Herz bezwungen.
Von Ihr, die meiner Augen Leucht' und Licht,
Von allem Andern wust' ich fürder nicht.

Für Sie nur sing' und wein' ich stetiglich,
Und meine Zartgefühle klärt die Zeit.
Gebet und Sehnsucht kehren dorthin sich,
Wo mir erstralt ist Ihre Lieblichkeit.
Der Blumenkelch, — hoch grüßt und preist man ihn, —
Hat mich gewust so hold an sich zu ziehn,
Herab sich laßend, mild, doch hochentsprungen,
Von sanftem Scherz, von Sitt' anmutig schlicht,
Zuneigend jedem Guten sein Gesicht.

Wagt' ich Ihr Lob zu künden, reich wär' ich,
Gern würde man mich hören weit und breit;
Jedoch vor den Verläumdern fürcht' ich mich,
Vor ihrer Falschheit, ihrer Schändlichkeit.

Viel Feind' hab' ich und werde bös verschrien
Von ihnen, welche Gift aus Allem ziehn.
Doch seh' ich wen, der Ihrem Stamm entsprungen,
Schon' ich, zu preisen ihn, den Athem nicht,
So ganz verklärt hat mich der Liebe Licht.

Drum unterlaßt es nicht, späht emsiglich
Mein und der Liebe wegen, die ihr seid
Bosheiterfüllt, und fraget, wie es sich
Verhalte mit der Ehre nah und weit.
Nichts hört ihr doch! Eh sei mir Tod verliehn,
Als ihr aus mir sollt das Geheimnis ziehn;
Vom besten Freund nicht würd' es mir entrungen.
Es fehlt an schlechtem Umgang leider nicht,
Dem Sohn, dem Vater nicht zu traun ist Pflicht.

Die Spötter werden nun begeifern mich:
„Ei, seht den Fant voll Geckenhaftigkeit!
Wie geht er stolz einher, wie spreizt er sich!" —
Doch, auf dem Jahrmarkt selber, Ihr geweiht
Ganz bin ich, da ich Ihr von Herzen dien',
Indem nur dorthin meine Blicke ziehn,
Wo Sie, ich sprech' in mir von Ihr, durchdrungen
Hat Sie mich, der ich trau' in Zuversicht.
Denn, wer nicht zeigt die Liebe, liebt auch nicht.

2.

Rayn. III, 310. Mahn 185. Diez 136. 131.

Ich wend', — ich kann es laßen nicht —
Zum wehen Zahn die Zunge hin,
Wie zu den Blumen, wann sie licht
Im Frühling blühn, ich meinen Sinn
Und zu dem Sang muß kehren,
Hör' ich der Vögel Lieblichkeit;
Und wenn mich böse Laun' und Leid
Auch noch so sehr beschweren,
Gefild und Au im Frühlingskleid
Gibt Lust mir und Zufriedenheit.

Denn auf sonst nichts bin ich erpicht,
Auf Lust und Sang nur steht mein Sinn.
Jüngst hatt' ich Nachts ein Traumgesicht,
Das letzte mich, das riß mich hin.
Denn einen wilden, hehren
Jagdsperber sah ich, wohlgemeit,
Auf meiner Faust, voll Sicherheit
Schien er auch zu gewähren
In Kurzem mir Zutraulichkeit,
Und war zur Beize schnell bereit.

Dem Herrn gab ich davon Bericht,
Sowie man thut mit Freundessinn.

Von Lieb' erklärt' er das Gesicht,
Und sprach: Nicht lange Zeit geht hin,
Und hoch an Rang und Ehren
Wird dir 'ne Freundin, wenn geweiht
Du ihr dich mit Ergebenheit.
Mit solcher stolzen, hehren
Ward deines Stamms zu keiner Zeit
Kein einziger gebenedeit.

Doch ach, ich seufz', und Scham umflicht
Und Furcht mich, wenn ich wach nun bin.
Für Thorheit halt' ich das Gesicht,
Und nimmer hab' ich deß Gewinn.
Von thörichtem Begehren
Ist freilich Stolz und Eitelkeit
Und Hoffen sonder Maaß nicht weit.
Wann von der Fahrt wir kehren,
Kommt, was ich träumt' in nächtger Zeit,
Vielleicht doch noch zur Wirklichkeit.

Dann zieht ums Ohr wohl manch Gedicht,
Vor's Aug' euch mancher Sänger hin.
Jetzt ist, mich zu ermutgen, Pflicht.
Auf einen Boten steht mein Sinn,
Der Grüße bringt voll Ehren
Von unsrer Liebe Süßigkeit;
Die Hälft' ist fertig schon dißseit,
Von dorten soll noch kehren

Das Pfand, und zur Vollendetheit
Ziemts, daß zum Anfang man bereit.

Zum Thurmbau, — kam mir zu Gesicht —
Legt' Einen Stein zuerst man hin.
Bald fehlt's dem Thurm an Höhe nicht,
Und auch Besatzung sah man drin.
So will ich mich bewähren.
Und wenn ihr mir beifällig seid,
Dann mit dem Liede, wann's bereit,
Will Jemand ich beschweren,
Der Ihr es bring' in Schnelligkeit,
Das heitre Freude Ihr verleiht.

Und wollt' auch selbst der Kaiser nicht
Und König, gieng' ich zu ihm hin,
Verdammend sitzen zu Gericht,
Als könnt' ich mit Verräthersinn
Nicht Geißel ihm gewähren
Im fremden Reiche fern und weit,
So würde seines Spruches Leid
Mich dennoch tief versehren,
Wär' Euer Leib, so glanzgemeit,
Mir zur Beschauung nicht bereit.

Ihr kennet mich, ihr wißt Bescheid,
Ich brauch' Euch nicht zu lehren,

Obgleich mein Wort voll Dunkelheit,
Und zur Enthüllung nicht bereit.

Die Reden sind mit Zwang gereiht,
Da meines Lieds Ihr kundig seid.

3.

Rayn. V, 166 Mahn 215. Diez 133.

Herr König, gerne würd' ichs sehn,
Wenn es euch an Muße nicht gebricht,
Wolltet ihr mir gütigst sagen schlicht,
Ob ihr meint, daß so viel Ehr' es gibt
Der edlen Dame, die ihr liebt,
Wie es bei andern Rittern Pflicht;
Doch haltet mich für feindlich nicht,
Nein, gebt mir Antwort frank und frei.

---

4. *

Rayn. III, 313. Mahn 191. Diez 141.

Du wahres Licht, du Herr voll Ruhm und Pracht,
Wenn dir's gefällt, du König, Herr der Macht,
Laß dem Gefährten deinen Beistand frommen!
Ich sah ihn nicht, seitdem die Nacht gekommen,
Und bald erscheint der Morgen.

Gefährte, theurer, ob ihr schlaft, ob wacht,
Schlaft nicht mehr, denn vergangen ist die Nacht.
Im Ost ist schon der Lichtherold entglommen,
Ich kenn' ihn wohl und hab' ihn wahrgenommen,
Und bald erscheint der Morgen.

Gefährte, theurer, hört, mein Ruf erklingt!
Erwacht! Ich höre, wie der Vogel singt,
Dem Tage singt im Wald er zu, dem neuen.
Wollt ihr nicht überrascht zu werden scheuen?
Und bald erscheint der Morgen.

---

* Diez sagt von diesem Gedicht: „Das schönste und zarteste, was dieser Sänger hervorgebracht hat, ist ein einfaches Tagelied (Alba), welches etwas von dem Zauber der Volkspoesie an sich trägt. Als einen eigenen Zug darin wird man die zärtliche Besorgnis des Wächters für den in Wonne schwelgenden, doch von Gefahren bedrohten Freund bemerken. Der Wächter hat seinen Posten außen an dem Thore des Hofes verlaßen und singt nun unter dem Fenster des Liebenden, um ihn zu wecken; dieser antwortet erst in der letztern Strophe."

Gefährte, trauter, daß ihr schauen giengt
Zum Fensterlein, wie Licht in's Aug' euch dringt!
Erkennet mich sodann als euren Treuen,
Ihr werdet sonst mit Schaden es bereuen.
Und bald erscheint der Morgen.

Gefährte, theurer, seit ihr giengt von mir,
Verblieb ich wach, auf meinen Knieen hier
Samt ihrem Sohn Maria anzuflehen,
Zu treuem Bund mög' ich euch wiedersehen;
Und bald erscheint der Morgen.

Gefährte, theurer, ach, im Steinrevier,
Daß ich doch ja hier bleibe, batet ihr,
Die ganze Nacht hier bis zum Tag zu stehen;
Nun scheint euch Wach' und Lied nicht anzustehen,
Und bald erscheint der Morgen.

„Gefährt' und Freund, mir mundet's hier so sehr,
Ich wollt', es tagte nun und nimmermehr;
Denn Sie, die Schönste, die je ward geboren,
Halt' und umarm' ich; drum den Feind, den Thoren,
Veracht' ich, samt dem Morgen."

Peire Vidal.

(etwa von 1175 bis 12...)

Peire Vidal, Sohn eines Kürschners aus Toulouse, war einer der seltsamsten und merkwürdigsten Menschen, sowohl wegen seines Geistes und seiner Gedichte, wie wegen seiner Abenteuer. Praler und Narr zeigt er sich dennoch in mehreren seiner Gedichte zart, männlich, hochherzig. Ein eifersüchtiger und von ihm geschmähter Ehemann soll ihm haben die Zunge zur Strafe seiner Schmähungen durchstechen laßen. Der Mönch von Montaudon sagt deswegen in einem seiner Gedichte: Vidal habe seine Glieder nicht mehr ganz, ihm thue eine Zunge von Silber noth. — Schon früh scheint er einen großen Theil von Südfrankreich, Spanien und Oberitalien durchstreift zu haben; zahllos sind auch seine Liebesverbindungen. 1190 schloß er sich dem Kreuzzuge Richard's I an, kam aber nur bis Cypern, wo er sich mit einer Griechin vermählte und sofort nach Europa zurückkehrte. Man hatte ihm vorgespiegelt, seine Gattin sei die Tochter oder Nichte des Kaisers von Constantinopel, und er habe durch sie Ansprüche auf den griechischen Thron. Er sparte nun Alles, um eine Flotte auszurüsten, nahm das kaiserliche Wappen an, ließ sich Kaiser nennen, und bediente sich eines Throns. — Am standhaftesten huldigte er der Azalais oder Adalasia von Roquemartine, Gattin des Vizgrafen von Marseille, Barral von Baux, und raubte ihr sogar einmal, als sie schlief, einen Kuss, worüber sie erwachte, und ein Geschrei erhob, und, obgleich ihr Mann die Sache scherzhaft behandelte, ihn dennoch, wenigstens späterhin, verbannte. — Vidal gehört zu den besten und fruchtbarsten Troubadours; auch versuchte er sich in der erzählenden Dichtkunst. Einige der etwa 60 ihm zugeschriebenen Gedichte können

ihm kaum angehören, z. B. das erste hier übersetzte Gedicht, weil er sonst ein ungewöhnlich hohes Alter erreicht haben müste. Es bezieht sich nämlich auf die Niederlage der stolzen florentinischen Guelfen, welche von den durch König Manfred unterstützten Ghibellinen vermittelst der List Farinata's und der Verrätherei des Bocca Abbati ihnen am 4. Septbr. 1260 beigebracht wurde. Siehe Dante's Hölle 10, 32 und 32, 106.

1. *

Rayn. V, 339. Diez 137. Mahn 230. **

Mag den Pisanern Gott gewogen sein!
Der Genuesen Stolz und Eitelkeit
Zu Boden schlug ihr kühner, kundger Streit,
Daß diese nun verächtlich sind und klein.
Ich wünsche Pisa's ewgen Ruhm deswegen,
Weil sie gedämpft die Frechen ganz und gar.
Denk' ich nur an der Erzaufhetzer Schaar,
Pocht mir das Herz als schlüg's in Todesschlägen.

---

* Jubellied an die Pisaner wegen eines Siegs über die Genuesen. Der Haß zwischen beiden Staaten war durch Wetteifer im Handel erzeugt und durch den Streit über den Besitz von Sardinien gesteigert. — Vidal zeigt sich in der 2. Strophe wie anderwärts als Gegner der Deutschen, eine Wirkung seines Aufenthalts in Italien, wo Kaiser Heinrich VI Freunde und Feinde mit grausamer Staatskunst gemishandelt hatte. Friesland wird dabei erwähnt, weil diß Land unter den deutschen Ländern sich als reich auszeichnete. Auch Bernart von Ventadour spricht von den „reichen Friesen."

** Von Letzterem ist diß Lied nach einer Pariser Handschrift hergestellt.

Die Deutschen find' ich grob, find' ich gemein.
Legt ihrer Jemand sich auf Höflichkeit,
Zum Sterben lang wird Jedem dann die Zeit.
Und ihre Sprache geht zum Ohr uns ein
Wie Hundsgebell. Nicht Herr möcht' ich deswegen
Von Friesland sein, dann hört' ich immerdar
Die Kläffer; der Lombarden frohe Schaar
Lob' ich wie meinen blonden Schatz dagegen.

Und da nun Montferrat und Mailand mein,
Biet' Alemannen ich und Deutschen Streit;
Und wäre Richard nur nach Wunsch bereit,
Friesland sowie Palermo würde sein
Gewaltges Schwert sich bald zu Füßen legen;
Und sagen möcht' ich von mir selbst fürwahr,
Mit dem Marchesen nur ists mir nicht klar,
Fünf Mark setzt' ich 'nem Pappenstiel entgegen.

2.*

Rayn. V, 341. Diez 173. Mahn 254.

Ein Diener, dem erblich
Sein guter Herr, grämt sich;

* Diß Lied ist nach Diez in Ungarn am Hofe des Königs Emmerich geschrieben, eine Klage über den Tod wahrscheinlich Alfonso's

Den besten einbüßt' ich,
Den rauben kann der Tod.
Da Gott es nun verbot
Zu sterben eigner Hand,
So zog ich in der Noth
Zum Herrn von Ungerland,
Zum guten Emmrich hin,
Zum Glück mir und Gewinn,
Der ich mit treuem Sinn
Sein Freund und Diener bin.

Und wohl sorgt er für sich,
Nimmt er zum Diener mich,
Denn loben männiglich
Werd' ich sein Korn und Schrot,
Damit hat's keine Noth,
Dafür bin ich bekannt.
Er war es, der mir bot
Die edle Freundschaftshand.
Der Reiche fahre hin,
Hegt er gemeinen Sinn! *

. . . .
. . . .

---

von Aragon, der 1196 starb. Emmerich, der in demselben Jahre den Thron bestieg, war Alfonso's Schwiegersohn. Das Lied wird über Bich dem Korn von guter Aehre, dem Nachfolger Alfonso's, Petrus, zugeschickt.

* Die beiden letzten Verse der Urschrift habe ich wegen ihrer

Nicht Reichthum drum will ich,
Labt Lieb' und Freude mich;
Und närrisch zeigt man sich,
Macht man um das sich Noth,
Was minder schmeckt als Brot.
Fort, Mammon, schnöder Tand,
Drob man mich leicht bedroht,
Und mir wird neidentbrannt.
Mehr die Verrätherin
Lieb' ich mit treuem Sinn,
Mein Stolz und mein Gewinn,
Der ganz ich eigen bin.

Ja Rose wonniglich,
Und Lilie dünkt sie mich
An Weiße sicherlich.
Als solch ein Weiß und Roth
Gott zu entstehn gebot,
Da hat darein gebannt
Für sie Gott Zebaoth
Der Lieb' und Bulschaft Brand.
Von ihres Blickes Minn'
Entseelt ich deshalb bin.
Jung oder Alt, Gewinn
Bringt nichts mehr meinem Sinn.

Unverständlichkeit nicht übersetzt. Die 3. 4. und 5. Strophe der Urschrift verdanke ich Herrn Dr Mahn, der dieses Lied bei seinem Aufenthalt in Paris (Sommer 1851) vervollständigt hat.

Der hat nicht Werth für mich,
Wer baut auf Trug und Schlich,
Verrath hält nimmer Stich,
Ihn hören stürzt in Noth,
Und bringt der Freude Tod,
Und löscht der Liebe Brand.
Den Herren selbst bedroht
Solch eines Dieners Hand,
Wie erst ihn mit Gewinn
Lohnt' Alexanders Sinn,
Dann gab dem Tode hin.

Lied, zu der Aehre, drin
Ein gutes Korn, flieg' hin.
Sprich: Hilf mit gnädgem Sinn
Nicht Jedem zu Gewinn!

Ihr Deutschen, niedrer Sinn, *
Frech, ruchlos, wohnt euch inn,
Und wer sich euch gibt hin,
Leid wird ihm statt Gewinn.

---

* Diese Schlußzeilen beziehen sich, nach Diez, auf die Undankbarkeit der Deutschen gegen einige lombardische Städte.

3.

Rayn. IV, 186. Mahn 235. Diez 177.

Wenn stolz man ehdem die Florenzer fand,
So findet man sie jetzt gefällig sein,
Red' ist und Antwort artig und gewandt.
Recht that Fürst Manfred, daß er ihnen Pein
Und Schmerz und Noth zu Speis' und Trank gegeben.
Die Häupter fühlen noch die Dürftigkeit.
Florenzer, wie durch Stolz entnervt ihr seid!
Denn Stolz ist zu vergleichen Spinnenweben.

Ihr, König Manfred, habt so starke Hand;
Mit euch zu streiten heiß' ich thöricht sein,
Seit Einen ich von eurem Adelstand
Sah die Florenzer ängstgen und kastein.
Traun, Niemand, wo es bergig, noch wo's eben,
Ist jetzt zu eurer Aufnahm' unbereit.
Drum warn' ich die vom Capitole, Streit
Mit euch, wie die Campanier, zu erheben.

4.*

Rayn. IV, 105. Diez 170.

Apostel= und Doctorenheer,
Das falsche, bracht' in solches Leid
Die heilge Kirch', und Gott zürnt schwer.
Sie sind so schlimm und ungescheit,
Durch die das Ketzerthum begann,
Die Sünde hob von ihnen an.
Wer kann davon sich nun befrein?
Jedoch ich will kein Kläger sein.

Von Frankreich stammt das Urtheil her,
Wo sonst gehaust die Trefflichkeit,
Weil sich des König Gott nicht mehr,
Noch seiner eignen Ehre weiht,
Im Stich ließ Christi Grab fortan,
Kauft' und verkauft' als Schachrer dann,
Wie Knecht und Krämer ganz gemein;
Schimpf trägt's auch den Franzosen ein.

Die ganze Welt geht in die Quer',
Heut mehr als gestern schon, und seit
Das Gottgeleit nicht schützte mehr.
Der Kaiser, weiß man, daß er Leid

---

* Diß ernste Gedicht muß 1193 oder 1194 verfaßt sein, da der Gefangenschaft des Richard Löwenherz noch als dauernd gedacht wird.

Statt Ruhm und Herrlichkeit gewann,
Und, dem er legte Feßeln an,
Läßt er den Richard sich befrein,
Wird er der Spott der Britten sein.

Auch Spaniens Fürsten tadl' ich sehr,
Sie liegen mit sich selbst in Streit,
Und senden Pferd' an's Maurenheer,
Schwarzbraun' und roth', aus Furchtsamkeit,
Was dessen Stolz nur doppeln kann,
Der Sieg schon über sie gewann.
O beßer wär's, sie übten fein
Treu, Frieden, Glauben im Verein.

---

5. *

Rayn. III, 318. Mahn 224. Diez 163.

In die Brust zieh' ich die Winde,
Die der Heimat Land' entschweben.
Gute Kund' aus ihr gibt Leben
Meiner Brust, berührt mich linde.
Hört' ich hundertmal sie an,
Nie sie mich ermüden kann:
Heimatslob ich stolz empfinde.

* Diß Lied hat Vidal wahrscheinlich in seiner Verbannung gedichtet; es ist voll tiefer Empfindung und Sehnsucht nach der Heimat.

Denn kein Land so hold ich finde,
Als das Rhon' und Meer umgeben,
Venſe und Dürance durchſtreben,
Schließend es in ihr Gewinde.
  Jenes heitre Volk gewann
  Ganz mein Herz und that's in Bann:
Dort entweicht das Leid geſchwinde.

Drum nicht haßenswerth ich finde
Tage, die mir Botſchaft geben,
Wie ſo fröhlich dort ſie leben.
Jedem, Greiſe ſowie Kinde,
  Herrn und Diener, Frau und Mann,
  Der ſie preiſt, ſteht wohl es an:
Schön ich nur die Heimat finde.

Was ich ſage, weiß, empfinde,
Alles hat ſie, nicht bloß Leben,
Sangeskunſt mir auch gegeben
Dichterkränze, die ich winde,
  Was ich Gutes ſchaffen kann:
  Ihre Huld iſt ſchuld daran,
Selbſt am Leid, das ich empfinde.

6.

Rayn. V, 341. Mahn 255.

Vor all' andern Vögeln lieb'
Ich die Lerch' und Nachtigall;
Denn ihr süßer Schall und Hall
Ist der erst' im Frühlingsreich:
Und ich bin wohl ihnen gleich.
Aller Troubadoure Ton
Schweigt noch, und ich singe schon
Meiner süßen Frau Vierna.

7.

Rayn. V, 341. Mahn 255. Diez 173.

Der Ros' im Frühlingsreich
Ist Sie an Farbe gleich,
An Weiße lilienbleich.
Als Gott Sie ließ entstehen,
Hat ers drauf abgesehen,
Daß Andres er nicht wollte,
Als daß durch Sie erstehen
Die Lieb' und Bulschaft sollte.

Bertran von Born.

(blühte 1180—1195.)

Kein Troubadour ist in den alten Nachrichten so reichlich bedacht als dieser. Er war der Sänger der Waffen, wie ihn in dem Buch über die Volkssprache (2, 2) Dante nennt, der ihn als Dichter hochstellt, ob er ihn gleich als Stifter von Zwiespalt und Fehden in die Hölle (Ges. 28) versetzt hat. — Daß er der Sitte des Frauendienstes huldigte, versteht sich wohl, und zwar widmete er sich besonders der Tochter eines Vizgrafen von Turenne und Gattin des Talagrand, Herrn von Montignac in Perigord, Maenz oder Mathilde, deren beide Schwestern, Elise von Montfort und Maria von Ventadour, gleichfalls von Dichtern besungen wurden. Mathilde soll den Dichter ihren vornehmeren Verehrern, dem König Richard von England und seinem Bruder Gottfried, sowie dem König Alfons II von Aragon und dem Grafen Raimund V von Toulouse vorgezogen haben. Mehrere seiner Lieder an sie betreffen einen Liebeszwist. Späterhin besang er die Gattin Heinrichs des Löwen, Richard Löwenherzens Schwester und Mutter des Kaisers Otto. Sie hieß auch Mathilde, wird von ihm aber Helena mit Beziehung auf die Schönheit der griechischen Helena genannt. — Wichtiger ist das Kriegsleben des Troubadours, auch hinsichtlich seiner Gedichte. Er war ein geringer Baron, Vizgraf in Perigord, Besitzer des Schloßes Hautefort, hatte einen Bruder Constantin, und stand mit den Söhnen des englischen Königs Heinrich II, besonders den drei älteren, Heinrich, dem sogenannten jungen König, Richard Löwenherz und Gottfried von Bretagne in lebhaftem Verkehr; den ersten nennt er in seinen Gedichten oft marinier (Seemann), den zweiten Oc e no (Ja und Nein), den dritten Rassa (von unbekannter Bedeutung). Diese Söhne empörten sich häufig gegen den Vater; und

deren Mutter, die Königin Eleonore, nahm selbst daran Antheil. Bertran soll besonders der Freund und Rathgeber des ältesten Sohns, des jungen Königs, gewesen sein, den der Vater 1170 zum König hatte krönen laßen, der aber noch bei Lebzeiten desselben 1183 starb. In diesen Bruderkriegen verlor Bertran sein Schloß Hautefort, erhielt es zwar wieder, gerieth dann aber mit seinem Bruder Constantin in Fehde. Gegen Alfons II, König von Aragon, der an den französischen Feindseligkeiten theilnahm, war er besonders eingenommen, und erlaubte sich in seinen Gedichten selbst Verläumdungen gegen ihn. Auch mit dem Frieden zwischen dem französischen König Philipp August und Richard Löwenherz, der dessen Schwester Alix heiraten wollte, sie aber nachher verschmähte, war er nicht zufrieden. — Außer Kriegs- und Schmähliedern haben wir auch Kreuzlieder von ihm, aber ohne religiöse Farbe, z. B. zu Ehren des christlichen Helden Konrad von Montferrat. Er machte aber keinen Kreuzzug mit, weil er mit der Vertheidigung seiner Besitzung genug zu thun hatte. Gegen 1194 schließt Bertrans Thätigkeit als Dichter. Er soll ein hohes Alter erreicht haben, und zuletzt in den Cistercienserorden eingetreten sein.

1.*

Rayn. III, 142. Mahn 272. Diez 182.

Ich muß mich reingen, da mich so beschreit,
O Herrin, der Verläumder Schändlichkeit.
Hört nicht auf ihr Geschwätz, ich bitt' Euch sehr,
Die Ihr so hold und frank und gütig seid,
Von solcher Gradheit und Gerechtigkeit,
Gebt nichts auf ihre lügenhafte Mähr!

---

* Diß Gedicht ist ein Sirventes an Maenz, zur Vertheidigung gegen eine Verläumdung. — Die Weihe oder der Wachtelgeier in der 2. Strophe ist die schlechteste Falkenart.

Mein Sperber, bei dem ersten Wurfe gleit'
Er von der Faust mir mit der Weih' im Streit,
Und rupf' ihn die und schlepp' ihn hin und her,
Schätz' ich den Drang nach Euch nicht höher weit;
Selbst Anderer Umarmung allezeit
Nachsetzend, gilt mir Eure Huld weit mehr.

Hab' ich 'nen Entenhabicht, der gescheit,
Unfehlbar, wohlgezogen, flink, bereit,
Jedweden Vogel zu erjagen, der,
Schwarz- und Weißreiher, sich ihm stellt zum Streit:
So werd' er fett, huhnartig, zerkasteit,
Und schlaff, daß er nicht fliegen könne mehr!

Den Schild am Hals, in Sturm und Regen reit'
Und trag' ich Helm verkehrt und Waffenkleid,
Den Zaum zu kurz, zu lang den Bügel, schwer
Und hart sei meines Kleppergauls Geschreit',
Ich selbst vom Herbergswirth vermaledeit,
Wenn man Euch nicht erzählte Lügenmähr.

Wenn ich beim Bretspiel bin zum Wurf bereit,
Mislinge der Gewinn mir allezeit,
Dring' in des Gegners Plan ich nimmermehr,
Nein, bringe jede Würfelzahl mir Leid,
Wenn ich je einer Andern mich geweiht
Als Euch; denn Keine acht' und lieb' ich mehr.

Sie zieht mir einen Andern vor, und Neid
Erfüllt mich bis zur Unbesonnenheit.
Kein Wind mag wehen, bin ich auf dem Meer,
Der Pförtner gebe prügelnd mir Bescheid,
Und mag zuerst man fliehn mich sehn im Streit,
Hatt' ich nach einer Andern je Begehr.

Sei ich getheilten Lehens Herr, zur Seit'
Anderer drei in Einem Schloß, und Neid
Herrsch' unter uns, und müß' ich dort ein Heer
Von Knechten, Wächtern als ein Schutzgeleit,
Und Aerzt' und Bogner halten allezeit,
Wenn ich Euch jemals Grund gab zur Beschwer.

Noch etwas sag' ich, stärker, wichtger weit,
Kaum gibt's wohl größere Verlegenheit:
Kränkt' ich Euch jemals, sei's leicht oder schwer,
Will ich, wenn wir allein in Einsamkeit
Vereint sind, kraftlos sein, bei meinem Eid,
Daß ich mich fühle jeder Hülfe leer.

Verläumder, voll von Gift und Schändlichkeit,
Nachdem ihr mir gemacht solch Herzeleid,
Bitt' ich, bekümmert euch um mich nicht mehr.

2.*

Rayn. II, 210. Mahn 277. Diez 188.

Mich freut des süßen Lenzes Flor,
Wann Blatt und Blüthe neu entspringt;
Mich freut's, hör' ich den muntern Chor
Der Vögel, deren Lied erklingt
Im Hain mit neuem Schalle.
Mich freut es, wann ich seh gereiht
Gezelt' und Hütten weit und breit,
Mich freun des Krieges Halle,
Wann ich im Feld zum nahen Streit
Seh Mann und Roß im Waffenkleid.

Mich freut es, rücken Plänkler vor,
Daß furchtsam Hirt und Heerd' entspringt,
Mir wird erquicket Aug' und Ohr,
Wann Schaar mit Schaar im Kampfe ringt,
Ich freu mich bei dem Falle
Der festen Burg, wann Sturm und Streit
Sie niederstürzt mit grausem Leid
Trotz aufgethürmtem Walle,
Und Gräben, wo zur Sicherheit
Ein Pfahlwerk sich an's andre reiht.

* Diß Sirventes schildert, wie Diez mit Recht sagt, „den halbverwilderten kampf- und mordlustigen Baron des 12. Jahrhunderts nach dem Leben." Dante läßt ihn in der Hölle als Rumpf einhergehn, und den Kopf in der Hand als Leuchte tragen.

Auch freut's mich, wann ein Matador
Aus erster Reihe furchtlos dringt
Auf seinem stolzen Roß hervor,
Weil er also zum Kampfe zwingt
  Die Lehensleute alle.
Denn, wann er angreift schlagbereit,
So ist es Pflicht, daß sein Geleit
  Auch in die Feinde falle.
Ein Nichts ist man so lange Zeit,
Bis man sich hat erprobt im Streit.

Zerbrochen schallen Speer' in's Ohr,
Schwert, farbger Helm und Schild zerspringt,
Wann zu dem Sturme sich hervor
Geschwader auf Geschwader schwingt.
  Und nach des Reiters Falle
Schweift manches Roß durchs Feld hin weit;
Doch sind in Kampfs Verworrenheit
  Bemüht die Tapfern alle,
Wie Arm' und Köpfe sie im Streit
Hinstreun im Schlachtfeld weit und breit.

Ja diß, diß zieh' ich Allem vor,
Dem Schlaf, dem Gastmahl, wann es klingt:
„Drauf los, drauf los!" mir in das Ohr,
Und mancher leere Zelter springt
  Mit Wieherns lautem Halle,
Und wann es schallt: „Helft, helft im Streit!

Und Groß und Klein schon dichtgereiht
Dahinsank auf dem Walle.
Noch Manchem ragt aus Brust und Kleid
Der Speer, der ihm gebracht das Leid.

Barone, bringt zu Falle
Stadt, Burg und Dorf zu guter Zeit,
Eh Andr' euch bieten blutgen Streit.
Papiol, wohlauf und walle
Bei Ja und Nein und sprich: Ihr seid
Versenkt zu lang' in Schläfrigkeit.

---

3. *

Rayn. IV, 141. Mahn 278. Diez 193.

Ich macht' ein Lied, dem nichts gebricht,
Noch kostet's mir 'ne Zwiebel nicht,

* Diß Sirventes dichtete Bertran wahrscheinlich in seinem Schloße Hautefort während einer Belagerung desselben. Azemar oder Ademar ist einer von den Häuptlingen, die er auf seine Seite brachte, denen es aber an Entschloßenheit fehlte. Nach dem Zeugnis der Lebensnachricht war Wilhelm von Gordon, ein mächtiger Baron in Quercy, durch Richard, welchen Alfons II von Aragon und Ermengarde von Narbonne zu Hülfe geeilt waren, seines Erbschloßes Gordon, und Talairand, Vizgraf von Perigord, der Stadt Perigueux beraubt worden, wo Richard seinen Sitz nahm. — Die Ketten Leonhards beziehen sich, laut Diez, auf die in seinem Heiligthume aufgehängten Ketten, die

Und Bruder, so gewöhnt' ich mich,
Vetter und Sippen gern mag ich
Mit Eiweiß und Dotter laben;
Doch wollen Alles sie für sich,
Nachgeschmißen solln sie's haben.

Es fehlt mir an Besinnung nicht,
Wie man nach mir auch haut und sticht;
Schlimm zwischen Azemar fand ich
Und Herren Richard lange mich;
Jetzt will ich mit Zwist sie laben.
Mischt nicht darein der König sich,
Sollen Theil am Darm sie haben.

Dem Klöpfel eurer Glocke nicht
Fehlt's, Wilhelm Gordon, an Gewicht.
Ich lieb' euch, sag' ich feierlich;
Das Grafenpaar doch, traut auf mich!
Nennt euch einen dummen Knaben,
Und Beide schon langweilen sich,
Bis sie unter sich euch haben.

Auf Krieg und Arbeit darf ich nicht,
Und auf Vertheidgung thun Verzicht,
Derweil sie, werfend Bränd' auf mich,

---

sämmtlich zerbrochen waren; sowie die Zeile „er hält wie ein Lombarde sich," darauf, daß die italienischen Kaufleute in Frankreich, welche diesen Namen führten, vom Kriegsdienste frei waren.

Verwüstend Feld und Waldesstrich,
  Mischend Korn und Stroh, sich laben;
Und Feinde muß ich ewiglich,
  Mutge oder feige haben.

Auf Trennung der Barone nicht
Noch Einung auch thu' ich Verzicht.
Ich machte gern sie ritterlich;
Doch da begienge Thorheit ich.
  Leonhards Erzketten haben
Getaugt nicht; weniger noch Stich
  Hält ihr Mut; denn sie sind Knaben.

Talairan trabt und springet nicht,
Läßt nicht den Zaun, der ihn umflicht,
Und fürchtet Schlag nicht oder Stich,
Er hält wie ein Lombarde sich
  In Faulenzerei vergraben;
Wenn Alles aufsteht ritterlich,
  Wird er sich am Gähnen laben.

Vor Peiraguers fürcht' ich mich nicht,
Ich will hinan zur Mauer dicht
Auf meinem Bayart wagen mich,
Und finde Peitau's Schlemmer ich,
  Will ich mit dem Schwert ihn laben.
Mit Splittern soll sein Schädel sich,
  Und sich mit Gehirn begaben.

Mög' euch Gott schützen väterlich,
Herrn, und euch mit Gnad' erlaben!
Das Wort des Pfaus zur Kräh' kann ich,
Nichts sonst ihm zu sagen haben.

---

4. *

Rayn. IV, 145. Mahn 279. Diez 197.

Da Ventedorn und Comborn und Segur
Und Guordon und Torena und Montfort

---

* Siehe Diez Leben und Werke der Troubadours, S. 196. Heinrich II verlangte, als er Weihnacht 1182 zu Mans Hof hielt, Richard und Gottfried sollten ihrem älteren Bruder, als gekröntem Könige, den Huldigungseid leisten. Gottfried folgte ohne Widerrede, allein Richard weigerte sich mit der Erklärung, er sei eben so hochgeboren, wie sein Bruder Heinrich; als er sich aber auf Zureden seines Vaters endlich dazu entschloß, wollte Heinrich die Huldigung nicht mehr annehmen. Zornig verließ Richard den Hof, eilte nach Poitou und verschanzte sich dort. Als die aquitanischen Großen, Richards Unterthanen, von diesem Zwist Kunde erhielten, wandten sie sich insgeheim an den jüngeren Heinrich, der seiner Milde wegen beliebt war, und baten ihn, die Herrschaft zu Aquitanien zu übernehmen und über ihre Mittel zu verfügen. Heinrich willigte ein, verband sich mit Gottfried und schickte diesen nach Bretagne, um ein Heer zu sammeln, während er sich selbst zur Abreise nach Aquitanien fertig machte. Dißmal also durfte Richard nicht hoffen, so leichten Kaufs wegzukommen. Das Sirventes verkündigt das aufsteigende Gewitter. — Die Baronieen in der 1. und 2. Strophe liegen in Perigord. Für die 2. Strophe ist noch zn wißen, daß Richard seinem Bruder Heinrich die Einkünfte von den Karren, d. h. das Straßengeld, entzogen hatte; die Stelle

Mit Peiregorc verbunden sich durch Schwur,
Und ringsum sich verschanzt die Bürger dort:
Möcht' ich ein Sirventes darein verweben,
Und mit dem Lied anspornen ihren Mut.
Zurück würd' ich Toleta, hätt' ichs, geben,
Wenn ich darin nicht lebt' in sichrer Hut.

---

enthält also einen Vorwurf für den Letzteren. — Aix und Marsan liegen in der Gascogne. Tababorc oder Taillebourg, Stadt in Saintonge, gehörte einem der kriegerischesten Barone, Gottfried von Rancon. Pons in dieser Provinz, Lusignan und Mauleon in Poitou, Tonnai in Saintonge waren berühmte Baronieen. Herr von Mauleon ist Raoul, Vater Savarics, des Troubadours. Die Vizgrafschaften Sivrac und Thoertz lagen in Poitou. Die letzte Strophe soll den jungen König gegen seinen Bruder aufreizen. Richard hatte das Schloß Claraval, das von jeher den Grafen von Anjou unterworfen gewesen, gegen Heinrichs Willen, der diese Grafschaft verwaltete, befestigen laßen, wahrscheinlich, um sich dessen als eine Vormauer gegen seinen Bruder zu bedienen. An dieses gewaltsame Verfahren erinnert Bertran hier den jungen Heinrich und läßt ihn zugleich dichterisch den hellschimmernden Gegenstand des Streits aus seiner weitentlegenen Residenz erblicken.

Unterdessen hatte König Heinrich den Plan seines ältesten Sohnes erfahren, und setzte ihn zur Rede. Dieser gestand Alles und schwur seinem Vater ewigen Gehorsam. Aufgefordert von diesem trat Richard seinem Bruder das Schloß ab, und so wurde Friede zwischen den Söhnen. Heinrich und Gottfried versprachen zugleich, zur Beruhigung der Rebellen mitzuwirken. Der junge Heinrich opferte seine Ansprüche für eine jährliche Rente, wie sich aus dem hier Nr. 5. übersetzten Sirventes ergibt. — Monsaurel ist eine Stadt, Combe ein Schloß, beide in Anjou. Breseliande ist ein Wald in Bretagne; Merlin ward hier von seiner Freundin Viviane verzaubert.

Heinrichs Abfall entmutigte die Verbündeten und zerstörte ihre

Ah, Puiguillems und Clarens und Granol,
Euch ward viel Ruhms und dem Sanct Astier,
Ich selber auch, wenn frei ich reden soll,
Und Angoulesme hat größern Ruhm als er,
Der Kärrner, der den Karren aufgegeben.
Nichts hat er nun, und Furcht beschwert ihn sehr.
Ein ehrlos Kaiserthum ist nicht mein Streben,
Mir gilt mit Ehr' ein kleines Ländchen mehr.

Plane; ohne großen Widerstand zu finden, schlug und züchtigte Richard einen nach dem andern. Da dichtete Bertran das Sirventes Nr. 6. — Indeß wandte sich die Lage der Dinge plötzlich. Heinrich II hatte den jüngeren Sohn Gottfried abgeschickt, den Frieden zwischen Richard und seinen Vasallen zu vermitteln, allein dieser brach seinen Eid und führte seinen alten Verbündeten ein Heer von Bretonen und jenen furchtbaren Mietlingen zu, die unter dem Namen der Brabanzonen bekannt waren. Mit ihnen verwüstete er Poitou und trieb Richard in die Enge. Nun erbot sich der junge Heinrich zum Friedensgeschäft, und begab sich nach Limoges, wo er aber gleichfalls die Maske abwarf und sich gegen Richard erklärte. Eine Weile sah der Vater (Febr. 1183) dem Streit mit Ruhe zu; als aber Richard dem Untergange nahe war, rüstete er sich zu dessen Beistand und verband sich mit seinem alten Freund, Alfons II von Aragon; allein der jüngere Heinrich bat seinerseits Alfonso's Erbfeind, Raimund V von Toulouse, wie auch seinen Schwager, Philipp August, und den Herzog Hugo von Burgund um Hülfe, die ihm auch nicht verweigert wurde. So musten die Sachen stehen, wenn sie Bertran von Born befriedigen sollten. Wie glücklich er sich fühlte, zeigt das Sirventes Nr. 7, das er von Raimund von Toulouse aufgefordert dichtete, und worin er den Kampf zwischen diesem und dem König von Aragon voraussieht. Nachdem er nun auch die Gegner des Grafen von Toulouse, den König von Aragon, die Vizgrafen Roger II von Beziers, Bernhard Anton II von Nismes und Andre zum Kampfe eingeladen hatte, schließt er diß

Wenn jener reichste, mächtigste Gascon,
Herr Vizgraf von Bearn und Gavardan,
Herr Vezian es will, Herr Bernardon,
Der Herr von Aix sowie der von Marsan:
Hat gnug zu thun der Graf von dieser Seite.
Und so mög' er bewähren denn sein Drohn,
Und, da er kühn ist, stellen sich zum Streite:
Wir sind bereit, wir stehen seinem Hohn.

Sirventes mit dem Ausruf: „Verwirre Gott doch stets den Sinn der Herrn, nichts wünsch' ich mehr, hurra!"

Der alte Heinrich begab sich nun nach Limousin und bemühte sich immer noch, seine Söhne Heinrich und Gottfried zu ihrer Pflicht zurückzuführen. Als er sich Limoges näherte, wo sich Heinrich mit dem Vizgrafen Ademar verschanzt hatte, empfing ihn die Bürgerschaft mit einem Pfeilregen, der ihn, wiewohl er nur eine Unterredung mit seinem Sohne verlangt hatte, zum Rückzug nöthigte. Bald darauf aber erschien er, von Richard begleitet, mit einer bedeutenden Macht vor dem Schloße von Limoges und fing die Belagerung an, doch fand er verzweifelten Widerstand. Der junge Heinrich befand sich außerhalb der Burg, um einen großen Schlag gegen seinen Vater vorzubereiten; allein noch ehe der dazu bestimmte Tag erschien, starb er in dem Schloße Martel an einem Fieber, das er sich durch die Anstrengungen zugezogen hatte d. 11. Juni 1183. Als er sich dem Tode nahe fühlte, schickte er einen Eilboten an seinen Vater, flehte um Vergebung und wünschte, ihn noch einmal zu sprechen. Der stets gütige König wäre gern erschienen, wenn er nicht eine Schlinge gefürchtet hätte. Da zog er einen Ring vom Finger und schickte ihn dem Sterbenden als Zeichen seiner Liebe und Vergebung. Heinrich preßte ihn an seine Lippen, bekannte seine Sünden vor allen Anwesenden, und ließ sich, in ein härenes Hemde gehüllt, den Strick um den Hals, auf eine Streu von Asche legen, wo er den Geist aufgab. Wenigen ging der Tod des durch manche schöne Gaben ausgezeichneten Prinzen so zu Herzen als

Wenn Pons sich, Talabore und Lezinhan
Und Malleon aufmachten und Taunai,
Und hätte bessern Herrn Sivrac empfahn.
Dann zweifl' ich nicht, es ständ' auch der uns bei
Von Toartz, den der Graf versetzt in Bangen.
Er sei mit uns, ablegend feigen Wahn!
Wir wollen unser Recht von ihm verlangen,
Und Jene, die er wust' uns wegzufahn.

Bertran von Born. Er widmete ihm außer dem hier übersetzten Klaglied (8) noch ein zweites, worin er als der gütigste und freigebigste Herrscher, als der beste Krieger und Turnierheld seit Rolands Zeiten gepriesen, und sein Tod als ein Gegenstand des Schmerzes aller Völker dargestellt wird. In der That war er einer der tapfersten Kämpen seiner Zeit; drei Jahre lang hatte er als abenteuernder Ritter die Welt durchstreift und manchen Turnierpreis davongetragen.

Heinrichs Tod war entscheidend gewesen. Die Verbündeten gaben ihre Sache verloren. Der König von England zog mit Richard und Alfons II siegreich durch das Land. Auch Bertrans Schloß Hautefort ward nach hartnäckiger Belagerung mit Sturm eingenommen. Späterhin erhielt er es zwar zurück, gerieth aber darüber mit seinem Bruder Constantin in Fehde, dem Bertran den Einzug versagte. Constantin wandte sich an Heinrich II, als dieser vor dem Schloße lag; auch versprach ihm der König Genugthuung; allein Bertran wuste ihn sowohl wie Richard so für sich einzunehmen, daß sie Constantins Sache nicht weiter beachteten. Constantin gewann indes einige Häuptlinge des Landes, welche seine gerechten Forderungen mit Gewalt durchzusetzen drohten. Bertran antwortete ihnen mit dem Sirventes (9), das sich durch Kürze des Ausdrucks und der Verse, wie durch Keckheit des Tons auszeichnet. — Bertran behauptete sich, wie er verkündet hatte, und erst nach seinem Tode verglichen sich seine Kinder mit ihrem Oheim.

's ist zwischen Peitau und Laudun ein Ort,
Auch Mirabel und Bocart schließt ihn ein,
Wo sie ein schönes Schloß gebaut sofort
Bei Claraval grad' in die Mitt' hinein.
Mag seinen Blick dahin mit nichten kehren
Der junge König, widrig würd's ihm sein!
Wär's von Matafelo ihm nur zu wehren,
Denn allzustralend ist der helle Schein.

Laß sehn, ob Philipp sich daran wird kehren,
Wo nicht, ob Karls Benehmen auch das sein';
Ob Tallafer nach Königs Huldgewähren?
Denn Engolesme hieß er ihm eigen sein.
Arg ist's, nach solchem Königshuldgewähren
Erst Ja zu sagen und dann wieder Nein.

5.

Rayn. IV, 148. Mahn 280. Diez 199.

Dem Sirventes bin ich nicht mehr im Stande
Zu wehren, geh es aus in alle Lande!
Es spricht von neuem großem Gegenstande,
Vom jungen König, der hingab für Tande
Sein Recht nach Vaters Machtwort; solche Schande
Ward ihm nunmehr.
Fürst Heinrich, der nun an der Armut Rande,
Ein Memmenfürst heiß' er!

Ja wohl der Memme gleicht er am Verstande:
Gekrönter König ist Kost, Trank, Gewande
Er sich zu schaffen nur durch Andr' im Stande,
Durch Liefrung, Zahlung, ist Herrn von Belande
Nicht gleich, noch dem Erstürmer von Mirande.
So kühn war er!
Doch da er in Poitou erworben Schande,
Ist er beliebt nicht mehr.

Im Schlaf nicht ist er Fürst von Coberlande,
Als Englands König, nicht vom Irenlande,
Nicht Herzog mehr zu heißen er im Stande
Von Normandie, Monsaurel, Anjou, Cande,
Nicht reicht sein Blick mehr bis zu Poitou's Rande;
Nicht Pfalzgraf mehr
Ist von Bordeaux, noch vom Gascognerstrande,
Noch auch von Bazas er.

Rath geb' ich im Sonett Frau Alamande,
Wenn ihn Herr Richard auch gleich hält dem Tande.
Nicht ob des Bruders schmeichelt er der Lande
Bewohnern, nein vielmehr gleich einer Bande
Belagert er, heimsucht er sie mit Brande
Im Kreiß' umher.
Der König kehrt mit denen von Guarlande
Und seinem Bundesheer.

Daß Gottfried, Herrscher von Breseliande,

Der Erstgeborene wär'!
Sein sollten Herzogs sein und Königs Lande,
Denn ritterlich ist er!

6.

Rayn. IV, 147. Mahn 281. Diez 201.

Mein Lied sei jede Memme von Baron,
Und dann sprech' ich von ihnen nimmermehr.
Ich spornte tausendmal sie. Wenn zum Lohn
In Trab und Lauf gebracht nur Einer wär'!
Ach, lieber geben feig sie Alles her.
Und was nun wollen — strafe Gott mich schwer! —
Unsre Barone? Fromme Cavaliere
Sind's, lassen schaben, scheren, alle Viere
Beschlagen sich geduldig sonder Wehr.

Ihr Herrn, Lus, Aimar, Aquenbaus, Guyon,
Beweist nun euer Ritterthum! Denn wer
Als junger und wohlhabender Baron
Ein Knauser sein will, Hof nicht liebt und Heer,
Nicht Ansehn wird dem oder Gunst und Ehr'.
Ich fürchte, daß von London bis Aire
Der Schand' und Schmach sie all' hingeben ihre
Erzeuger ehrlos sonder Kampf und Wehr.

7.

Rayn. IV, 149. Mahn 282. Diez 202.

Der Graf hat durch Herrn Ramon ja
Mir eingeflößt solch einen Sinn,
Daß ich geneigt zum Sange bin.
Doch tausend Schilde gilt es, ha,
Helm, Halsberg, Panzer fliegt dahin,
Wams, Waffenrock samt Spang', hurra!

Der rechte Augenblick ist da,
Er zählet mir die Fordrung hin
Noch vor der Beterwoch Beginn,
Daß wohl die Zeit er ausersah.
Durch die Guasconen freilich bin
Ich noch vertraggebunden ja.

Nah Montagut zu Tolosa,
Da pflanzt der Graf nach seinem Sinn
Die Fahn', und hält den Anger inn.
Wann er gestellt sein Zelt allda,
Dann lagern wir rings um ihn hin,
Und bleiben drei der Nächt' ihm nah.

Und sind wir auf der Ebne da,
Folgt bald des Waffenspiels Beginn.

Dann stürzt der Aragone hin,
Und der von Catalonia.
Kein Sattel frommt da zum Gewinn,
Zu mächtge Hiebe regnet's ja.

Und nimmer kann es fehlen ja,
Hochauf zum Himmel flieget hin
Taft, Zindel, Sammet, Stahl und Zinn,
Und Spang' und Band liegt hie und da,
Zelt, Hütt', und alles, was darin,
Zerbrochen, ein Amalgama.

Und mit uns ziehn von fern und nah
Sie, die von höchstem Rang und Sinn,
Die Hüt' und Kronen haben inn.
Wir riefen sie, und sie sind da,
Es zieht sie an Ruhm und Gewinn;
Ja, ihre Hülfe ist uns nah.

Tarasco's Fürst ohn' Krone, ha,
Und Otho, Rogier, zum Beginn
Montalbeo, hofft, ziehet hin,
Herr Peire wird euch helfen ja,
Vielleicht bringt auch Graf Foys Gewinn,
Und der besiegt den Bruder sah.

Auf Rüstung steht jenseit ihr Sinn,
Und hier auf Vollerwiedrung ja!

Verwirre Gott doch stets den Sinn
Der Herrn, nichts wünsch' ich mehr, hurra!

8.

Rayn. II, 183. Mahn 283. Diez 204.

Wenn alle Qualen, Thränen, Herzeleid,
Der Kummer, der Verlust, die herbste Pein,
Die man gefühlt in dieser Zeitlichkeit,
Versammelt wären, schienen sie noch klein
Beim Tod des jungen Herrn von Engeland,
Drob Ehr' und Hochsinn anlegt Trauermien',
Und Nacht und Finsternis die Welt umziehn,
Ganz freudenleer, voll Traurigkeit und Jammer.

Betrübt und voll von Schmerz und Herzeleid
Ist, da er todt, der Söldner wackrer Reihn,
Die artgen Dichter, Sänger weit und breit.
Kein Feind kann tödtlicher als Tod doch sein!
Er nahm den jungen Herrn von Engeland,
Vor dem der Mildeste noch karg erschien.
Fürwahr, nicht hatte diese Welt um ihn
Und wird nicht haben Thränen gnug und Jammer.

Grausamer Tod, erfüllt von Herzeleid,
Du kannst dich rühmen, Mörder des zu sein,

Der aller Ritter Stolz war weit und breit;
Denn alles, was nur irgend hold und fein,
Besaß der junge Herr von Engeland.
O daß es Gottes Rath gefallen, ihn
Zu schonen, und dem Haufen vorzuziehn,
Der nichts der Welt erzeugt als Noth und Jammer!

Aus dieser schlaffen Welt voll Herzeleid
Entflieht die Lieb', und Freud' ist leerer Schein.
Dem Elend ist all' Irdisches geweiht,
Und morgen wird's mehr schlecht als heute sein.
Schaut auf den jungen Herrn von Engeland!
Ihm war der Sitten höchster Ruhm verliehn;
Er starb, und Zier und Ritterthum entfliehn,
Und nichts verbleibt als Kummer, Noth und Jammer.

Er, dem's gefiel, für unser Herzeleid
Zu wandeln hier, vom Tod uns zu befrein,
Der Herr der Demut und Gerechtigkeit,
Der uns zu Lieb' erlitten Todespein,
Woll' auch den jungen Herrn von Engeland
Begnadgen, wie er selbst voll Gnad' erschien!
Gleich würdigen Genossen lass' er ihn
Dort wohnen, wo nicht Schmerzen sind noch Jammer!

9.

Rayn. IV, 143. Mahn 289. Diez 209.

Ich halte heimlich kein Gedicht,
Nein, stimm' es an mit gutem Mut;
Geschick und List ja fehlt mir nicht,
Auch bin ich wohl auf meiner Hut.
Sei ein Zauberwort
Gegen euch mein Hort,
Beider Fürsten Schwert
Hat mich nicht versehrt.

Da Graf und König mich nun nicht
Verfolgt mehr mit des Zornes Glut,
So gilts mir gleich, ob Guiraut ficht,
Was Talairand und Odoard thut;
Aber Hautafort
Laß' ich nie hinfort.
Fechte, wer's begehrt,
Denn mir ist es werth.

Ein fußbreit Land, mehr braucht es nicht
Zum Zwist, wenn alle Welt auch ruht.
Wer's raubt mir, schwind' ihm's Augenlicht,
Hätt' ich auch Schuld durch meine Wut.
Fried' ist nicht mein Wort,
Krieg, das ist mein Hort;

Was man sonst verehrt,
Hat für mich nicht Werth.

Montag und Dienstag stört mich nicht,
Jahr, Woch' und Mond gilt mir gleich gut,
April und März bethört mich nicht
Denn wer mein Recht verletzt, mein Mut
Schont ihn nicht hinfort,
Auch hat jetzt als Hort
Dreier Männer Schwert
Mir nicht Pfennigswerth.

Ich kümmre mich um Heiden nicht,
Nach Rossen, Schwertern steht mein Mut,
Zu sammeln alles, halt' ich Pflicht,
Was Noth zu Kampf und Kriege thut.
Nirgend sonst als dort
Ist mein rechter Ort;
Speer und Lanz' und Schwert
Die sind meiner werth.

Mein Erbgenoß thut nicht nach Pflicht,
Er strebt nach meiner Kinder Gut.
Lass' ichs an Mild' auch fehlen nicht,
Doch heißt es: Bertrans Frevelmut
Gibt nicht Alles fort.
Doch schlimm, auf mein Wort,
Mein' ich, daß der fährt,
Welcher Kampf begehrt.

Wegen Hautafort
Red' ich nicht ein Wort.
Fechte, wer's begehrt,
Denn mir ist es werth.

Urtheil, das gewährt
Heinrich, wer's begehrt.

---

10. *

Rayn. III, 137. Mahn 292. Diez 213.

Wer stellt das Eßen heut bis morgen ein,
Wann ein Haus ihn überdacht,
Wo Fleisch in Füll' es gibt und Brod und Wein
Und ein Buchenfeuer lacht?
Heut ist aufs neu der Wochentag, der hehre,
Der zur Ruhe recht gemacht.
Daß auf mein Wohl Frau Helena doch wäre
Gleichwie Poitous Graf bedacht!

---

* Das Gedicht Nr. 10 entstand bei einer ganz eigenen Gelegenheit. Bertran befand sich mit Richard in einem Lager, wo es an allen Bedürfnissen mangelte. Es war auf einen Sonntag, die Mittagzeit gieng schon vorüber, ohne daß man den Hunger stillen konnte; kurz zuvor hatte Bertran die Herzogin Mathilde, Gemahlin Heinrichs des Löwen und Richards Schwester, gesehen; sie hatte ihn auf ihres Bruders Veranlaßung mit Auszeichnung behandelt. Um nun sich und die Gesellschaft zu erheitern, entwarf er diß Gedicht, worin er sein Glück feierte.

Sie grüßend kehr' in Lemosin ich ein,
    Die vor Allen lieblich lacht.
Mein edler Herr und Semblis, ob Sie mein
    Mund preist, haben beide Acht.
Ich fand die schönst' an Lieb' und Treu' und Ehre,
    Deren je ein Lied gedacht.
Hart hat, daß Ihre Lieb' ich stets begehre,
    Gegen Andre mich gemacht.

Erlauchter Sproß, jung, frank und frei und rein,
    Der die Treue nahm in Acht,
Von meinem Schloß — dort sollt' ich nicht mehr sein —
    Ward nach Anjou ich gebracht.
Und da kein Weib ist, das Euch ähnlich wäre
    An der Schönheit hoher Macht,
Dient es der röm'schen Krone selbst zur Ehre,
    Daß Eur Haupt trägt solche Pracht.

Ihr sanfter Blick, der Mienen Zauberschein
    Hat zur Liebe mich entfacht.
Als mich mein Herr lud nahe zu Ihr ein
    Auf des Kaiserpfüles Pracht,
Sanft sprach und liebreich da zu mir die Hehre,
    Voll Gefühl und wohlbedacht,
So hold, als ob Sie Catalanin * wäre,
    Und mit Witz vermannichfacht.

---

* Die Catalanen standen im Rufe besonderer Artigkeit.

Die Zähne leuchteten krystallenrein,
Als Sie lieblich sprach und lacht';
Ihr ganzer Leib erschien so zart und fein
In des Ueberkleides Pracht.
Das Rosenroth, womit geschmückt die Hehre,
Hat mich um mein Herz gebracht.
Gleich gilt mir's, daß Corassans * Herr ich wäre,
Reich hat Sie mich schon gemacht.

Ihr ward vor allen Fraun die höchste Ehre,
Alle Land= und Meeresmacht.

11.**

Rayn. IV, 162. Mahn 293. Diez 215.

Da jetzt die schöne Blüthenzeit
Gar froh und freudig zieht daher,

---

* Corassan ist eine Provinz Persiens.

** Diß Sirventes bezieht sich auf einen besondern Vorfall, der den Troubadour zu des Königs Alfons II von Aragon persönlichem Gegner gemacht hatte. Bei der Belagerung von Hautefort schickte Alfons, der früher mit Bertran befreundet war, einen Boten in die Feste und ersuchte den Baron um Lebensmittel, die ihm dieser gefällig hinausschickte, indem er dem Geschenk die Bitte beifügte, der König möge veranlaßen, daß man das Sturmgeräth von einer gewissen Stelle der Mauer entferne, welche daselbst dem Einsturz nahe sei. Allein der König verrieth die ganze Sache; man vereinigte alle

So fühl' ich mich getrieben sehr,
Aufs neu zu dichten ein Gedicht,
Den Aragonen zum Bericht,
Daß sich gewandt
Mit bösem Stern in dieses Land
Der König, sehr zu eignem Leid,
Mit seines Mietlingheers Geleit.

Sturmwerkzeuge auf dem angegebenen Punkt, und so muste die Feste fallen. Das hierauf bezügliche Sirventes scheint im Frühling 1184 entstanden zu sein, in welchem sich Bertran zu wirklichen Verläumdungen hinreißen ließ, und zwar schon in den ersten 2 Strophen. Alfons war ein Sprößling des Hauses Barcelona; sein Großvater hatte die Tochter Gilberts, des Grafen von Provence, geheirathet, der, wie es scheint, der Sohn eines unbedeutenden Grafen Milhaud in Rovergue und vielleicht mit einer Edelfrau von Carlad vermählt war. Auf diese Weise läßt sich Bertrans Irrthum erklären. — Für die 3. Strophe ist zu bemerken: Alfonso's Bruder Sancho verwaltete die Provence in seines Bruders Namen. 1185 erhielt er, der ein bloßes Werkzeug seines Bruders war, von diesem eine andere Bestimmung. Von einem aus Roussillon vertriebenen Gottfried ist nichts bekannt, eben so wenig läßt sich bei des Dichters Unlauterkeit unterscheiden, auf welchen Umstand er mit dem Vorwurf des Meineids anspielt. — Strophe 4. Alfons III von Castilien ist gemeint, der Bundesgenoße, nicht der Lehnsherr des Königs von Aragon; beide waren in Navarra eingefallen und hatten daselbst einige Vortheile errungen; von dem größeren Heldenthum des Castilianers wißen wir nichts. — Strophe 5. Nach dem Tode des kinderlosen Alfons I von Aragon und Navarra wählten sich diese Reiche besondere Oberhäupter. Garcia Ramirez ward König von Navarra, und Garcia, genannt der Mönch, König von Aragon. Mit dem Nachfolger des Letzteren, dem Grafen Raimund Berengar von Barcelona, war Garcia beständig in Kriege verwickelt, ohne jedoch Vortheile über ihn zu er-

Sein Stamm, erzeugt in Niedrigkeit,
Bereitet sich, von wo er her
Einst kam, wohl bald zur Wiederkehr,
Meillau und Carlad. Säumt er nicht,
Und gibt den Raub zurück nach Pflicht,
  Geh' er zum Strand,
Trotz böser Luft nach Sur gewandt,
Wenn er vor Angst und Mattigkeit
Auch eben nicht dazu bereit.

Trag' er nur um Provence Leid,
Denn seinen Bruder schätzt man mehr.
Nur fett zu werden trachtet er,
Auf Roussillonerwein erpicht,
Gottfried that auf das Land Verzicht.
  Wohl ists bekannt
In Vilamur und Tolzaland,

---

ringen. Eben so wenig gelang diß trotz der obigen Verkündigung, seinem Sohne Sancho VI gegen Alfonso II. — Strophe 6. Wenn unter diesem Berengar der Bruder des Königs zu verstehen ist, so ist der Vorwurf des Dichters abzuweisen. Berengar fiel durch Feindes Hand, und Alfons nahm für seinen Tod nachdrückliche Rache. Vielleicht hatte aber Bertran einen andern Vorfall im Auge. — Strophe 7. Diese Beschuldigung ist nicht ungegründet, doch höchst übertrieben. Allerdings war Alfons mit Eudoxia, Kaiser Manuels Tochter, verlobt gewesen, und hatte sich, da sie ihn zu lange warten ließ, mit Sancha von Castilien vermählt, so daß die Verlobte, als sie endlich ankam, wieder abziehen muste. Von einem Bruder Alfonso's, der Jacob hieß, ist nichts bekannt.

Daß er geschworen falschen Eid,
Treulos dem Bund aus Furchtsamkeit.

Dem König sei mein Lob geweiht,
Der von Toledo glänzt daher
Und Soritz; denn dem Sohn zeigt' er
Des Barcelloners, wie man ficht,
Deß Herr er ist nach Recht und Pflicht.
Dem Hof und Land
Des Heiden reich' ich ehr die Hand
Als Jenem, der mir brach den Eid
Am Tag, wo ich mich ihm geweiht.

Wenn edlen Königs Ramiz Zeit
Nicht früher abgelaufen wär',
Erobert Aragon hätt' er,
Des Mönches Raub; doch mangelt's nicht:
Navarra's Fürst nach Ehr' und Pflicht
Nimmt ein das Land,
Sofern er will. Azur ist Tand
Bei Gold, und sein Ruhm höher weit
Als jenes Königs falscher Eid.

Nur ihrethalb, die er gefreit,
Der edlen Frau, schweig' ich nunmehr;
Sonst gäb' ich ihm zu seiner Ehr
Von Berengar — und schont' ihn nicht —
Aus Bezaudun noch erst Bericht.

Durch Jenes Hand
Ward dieser schändlich übermannt,
Und durch Verrath dem Tod geweiht,
Seinem Geschlecht zu Schimpf und Leid.

Der falsche Fürst, aus Schändlichkeit,
Verrath übt' an der Kaisrin er.
Was Manuel geschickt daher,
Das ließ er dessen Bruder nicht,
Auf Centner und auf Last erpicht.
Als seine Hand
Genommen Rind' und Holz, da sandt'
Er Frau und Griechen nach dem Leid
Heim übers Meer mit Grausamkeit.

---

12. *

Rayn. IV, 260. Mahn 306. Diez 230.

Mir gewährt's ein groß Behagen,
Seh' ich reiche Schurken zagen,
Weil sie Kampf mit Edlen wagen.

* „In diesem Sirventes zeigt sich der Uebermut des Aristokraten ohne alle Hülle; es betrifft die Anmaßungen eines Standes, für dessen Angehörige die Sprache einen Namen brauchte, der zugleich sittliche Verworfenheit bezeichnete (vilan). Das Lied athmet eine grausame Leidenschaftlichkeit."

Mir gefiel' es, könnt's geschehn,
Zehn auf zehn und mehr erschlagen
Tags, ich mein' an allen Tagen,
Nackt und bettelnd sie zu sehn.
Nach mag, lüg' ich, Sie mir's tragen!

Bauern acht' ich gleich den Säuen,
Weil nicht Sitten sie erfreuen.
Wird der Bauer reich, o scheuen
Muß man, weil er toll wird, den,
Auch nicht vielen Fraß ihm streuen,
Von den Seinen ihn verspreuen,
Ihn im Sturme laßen stehn.

Wer nicht will den Bauer quälen,
Wird ihn in der Bosheit stählen.
Wer ihn nicht sucht abzuschälen,
Macht ihn stolz, Thor nenn' ich den.
Denn der Bauer weiß zu wählen
Seinen Ort, und zu umpfälen —
Böseres ist nicht zu sehn —
Alles weiß er abzukehlen.

Daß man nur ihn nicht beweine,
Bricht er Arme selbst und Beine,
Und wie sonst in Noth er scheine;
Nie, bei Gott, darf es geschehn,
Trotz dem kläglichsten Gegreine,

Daß man jemals klug es meine,
Irgendwo ihm beizustehn.
Bändgen ihn ist noth alleine.

Nassa, dieses Volk der Lügen,
Das nur wuchern will und trügen,
Sich an Unmaaß nie läßt gnügen,
Dieses Volk muß untergehn.
Gotte selbst will sich's nicht fügen,
Trotzen, das ist sein Vergnügen,
Adam will es nach nicht stehn.
Läg' es schon in letzten Zügen!

Folquet von Marseille.

(1180—1231.)

Folquet von Marseille ist in doppelter Hinsicht berühmt, als Troubadour und als Ketzerverfolger. In ersterer wird er von Dante gepriesen (über die Volkssprache 2, 6), dem zufolge er auch nicht aus Genua, wo sein Vater Kaufmann war, sondern aus Marseille gebürtig ist (Paradies 9, 88), und wenn gleich seine Minnelieder auf Adalasia, die Gattin seines Gönners, des Vizgrafen Barral von Marseille, der er einen bedeutenden Theil seines Lebens, übrigens vorwurfslos, huldigte, und immer wieder zu ihr zurückkehrte, wann er andern Frauen, z. B. der sogenannten Kaiserin Eudoxia, Tochter des griechischen Kaisers Manuel und Gemahlin Guillems VIII von Montpellier, den Hof gemacht hatte, wenn gleich diese meistens Klagen enthaltenden Lieder weniger sich auszeichnen, so dichtete er doch ein treffliches, das erste hier mitgetheilte, auf den Tod seines Gönners Barral. Späterhin dichtete er Sirventesen, entsagte der Liebespoesie, und als auch Adalasia und seine andern Gönner, Raimund V von Toulouse, Alfons II von Aragon und Richard Löwenherz gestorben waren, zog er sich von der Welt zurück und trat mit seiner Frau und seinen beiden Söhnen in den Cisterzienserorden. Nach einigen Jahren ward er Abt und 1205 Bischof von Toulouse, und als solcher wegen seiner grausamen Albigenserverfolgungen nach seinem Tode selig gesprochen. Unter den von ihm vorhandenen 25 Gesängen ist ein geistlicher, der zweite hier mitgetheilte, die Beichte eines vom Gewißen gequälten Sünders, unstreitig ein Erzeugnis seiner späteren Jahre.

1.

Rayn. IV, 61. Mahn 324. Diez 244.

Wie, wen Krankheit so beschwert,
Daß er taub für alles Leid
Aus Empfindungslosigkeit:
So bin ich anjetzt versehrt,
Da vor Schmerzen mir fürwahr
Alle Kraft zum Denken schwand.
Wer noch nicht solch Weh empfand,
Kann nicht ahnen, wie mir war,
Als mir mein Herr starb. Seit der Zeit,
Was ich auch thu', ob trage Leid,
Ob sing', ob lach', 's ist Sinnes baar.

Hat mich Zauberei verkehrt,
Bin ich mit mir selbst entzweit, —
Hin ist alle Würdigkeit,
Die uns sonst beglückt, geehrt.
Wie Magnetstein wunderbar
Eisen hebt und an sich bannt,
Hat bewegt er und ermannt
Manchen, der schon kraftlos war.
Denn wer uns gibt Ruhmlosigkeit,
Glück raubend und Zufriedenheit,
Der macht uns alles Heiles baar.

Mancher sitzt jetzt arm am Heerd,
Dem er gab mit Mildigkeit;
Mancher starb sogar von Leid,
Seit er seine Hülf' entbehrt,
Des Tod Vielen tödtlich war.
Ward sein Nam' in allem Land
Doch mit höchstem Ruhm genannt;
Manchen riß er aus Gefahr.
Aus kleinem Keim wuchs mit der Zeit
Er zu so hoher Würdigkeit,
Es klingt beinahe wunderbar.

Könnt' ich preisen euren Werth,
Herr, voll Güt' und Freundlichkeit!
Doch das Lob, das man euch weiht,
Ist ein Born, des Quell sich mehrt,
Wenn man schöpft, nie Reichthums baar.
Was man sagt, nie geht's zu Rand,
Gleich den Gaben eurer Hand;
Denn sie wuchsen wunderbar,
Wann zunahm die Bedürftigkeit;
Doch lohnt jetzt in der Ewigkeit
Gott tausendfältig euch fürwahr.

Gleich der Blume seid verheert
Ihr in höchster Glanzeszeit,
Die in schönster Herrlichkeit
Welkt, vom Tode schnell verzehrt.

So macht bildlich Gott uns klar,
Daß man, nicht von Lust entbrannt,
Ihm nur werde zugewandt,
Wallend in der Pilgerschaar.
Denn Ehre wandelt sich in Leid,
Die Klugheit selbst in Thörichtheit,
Bleibt man nicht folgsam immerdar.

Gott und Herr, du hast begehrt
Nie des Sünders Strafbarkeit,
Hast durch eignes Todesleid
Heil und Frieden uns gewährt.
Nimm ihn in die heilge Schaar,
Den du riefst ins Himmelsland!
Jungfrau, seine Beterhand
Segne, du, die in Gefahr
Den Heiland anzuflehn bereit;
Denn deines Flehens Brünstigkeit
Vertraun die Guten immerdar.

Herr, ist es nicht wunderbar,
Daß ich ein Gedicht erfand,
Dem das Weinen näher stand?
Doch, es weint mein Lied fürwahr.
Wohl auch manch andrer Sänger weiht
Ein Lob euch höhrer Würdigkeit,
Ob's tausendfach auch Pflicht mir war.

2.

Rayn. IV, 394. II, 271. Mahn 332. Diez 250.

Herr Gott, der Adam schuf zur Welt,
Und Abram auf die Probe stellt',
Annahm voll Demut Fleisch und Blut,
Erniedrigend sich uns zu Gut',
Und hingab seinen Leib zur Pein,
Drob mein Gedanke wendet ein,
Daß du zu niedrig dich gemacht
Für deine hohe Würd' und Macht,
Gott, der Maria's Sohn du bist,
Zeig' mir den rechten Weg, Herr Christ,
Laß mich nicht büßen mein Vergehn,
Zurück zur rechten Straße gehn,
Zeit ist's, daß ich nicht länger hehle,
Wie schuldig ich so großer Fehle,
Wie ich geliebt die Bitterkeit,
Der Habsucht ganz mein Herz geweiht,
Geld aufzuhäufen stets erpicht,
Nach Treu und Glauben, wahrlich nicht,
Zusammenscharrens nur bedacht,
Des Wo und Wes nicht hatt' ich Acht,
Denn stets war ich in Finsternis,
Daß ich mich Höllenwerks befliß.
Jedoch entsagen möcht' ich nun,
O Gott, nur deinen Willen thun.

Erfrisch' in mir der Tugend Keim,
Du, süßer mir als Honigseim,
Hilf mir zurück auf meine Spur,
So wild und rauh auch sei die Flur!
Herr Gott, mich tödtet mein Vergehn,
Wenn du nicht eilst, mir beizustehn.
Die Sünden alle, die mich brennen,
Mein Mund vermag sie nicht zu nennen,
Auch Aerzte werden mir nicht frommen,
Wirst du mir nicht zu Hülfe kommen.
Glorreicher Gott, erbarme dich,
Dein Angesicht, richt' es auf mich,
Und schau' das martervolle Leid,
Das mich zerschlägt und mich kasteit,
So groß ist meiner Sünden Menge,
Vor Furcht wird mir der Athem enge,
Und meine Sünden sind so schwer,
Drum brauch' ich deines Rathes sehr;
Nimm, — schrei' ich, ein besiegter Mann,
Voll Gnad' und Kraft dich meiner an,
Der sündgeboren ich empfangen,
Von langem Sündenschlaf umfangen,
Daß kaum ich seh' den klaren Schein,
Gesandt vom heilgen Geiste dein.
Im finstern Nachtgraun ist mein Gang,
Mehr leid' ich als von Fiebers Drang,
Unrath ist meine Lagerstätte,
Ich trag' am Hals so große Kette,

Daß ich zermalmt bin und zerstückt,
Weil sie mich zu gewaltig drückt.
O Thronherr, Gott voll Ruhm und Kraft,
Geliebt dir's, lös mich aus der Haft,
Ich ruf' im Schmerz dich an und schrei,
Herr, mein uneingedenk nicht sei!
Thor war ich, da hieltest dich fern,
Nicht dient' ich dir wie meinem Herrn;
Wie Eis und Schnee schmelz' ich dahin,
Steht nicht nach dir mein gläubger Sinn.
Glorreicher Gott, verleih mir Glut,
Verstand und Kraft und frischen Mut,
Und Geists und Wissens Arzenei,
Daß dir mein Dienst gefällig sei.
So reinge denn all mein Beginnen
Nach außen hin sowie nach innen,
Und wolle mich von allem Bösen,
Von Stolz und Missethat erlösen,
Daß ich dir würdig dienen mag,
Und schütze mich am jüngsten Tag.
Glorreicher Gott, durch deine Gunst
Scheuch von den Augen mir den Dunst,
Und mache schön sie, rein und frei,
Daß ich nicht hart noch geizig sei,
Daß ich erkenne deine Pfade,
Sie, die gebahnt sind und gerade.
Weiß ich doch kaum, wie mir zu Mute,
Das Böse wähl' ich für das Gute.

Herr Gott, hilf meiner Pilgernoth,
Sonst kommt zur Unzeit einst der Tod,
Und hilf mir auch zu jeder Frist
Vor meiner Feinde Trug und List!
Vergib mir, Gott, in meinem Leben
All meine Fehl' und sündig Streben,
Bevor der Tod mich überfallen,
Wo kaum noch kann die Zunge lallen;
Taugt doch der Reue Spätterguß
Nicht mehr als eine taube Nuß.
Gott, sonder Groll nimm meiner wahr,
Denn meiner grimmen Feinde Schaar,
Sie würden jubeln insgesammt,
Würd' ich zu ewger Pein verdammt.
Herr Gott, ich bin ein armer Tropf,
Nicht Leiter find' ich oder Kopf,
Daß ich zu dir mich höb' empor,
Wo Wonnen, wo der Heil'gen Chor!
Gott, der du Wunder viel gethan,
Laß Wohnung mich bei dir empfahn!
Auf dich allein hab' ich Vertraun,
Laß deine Gnade niederthaun.
Die Wüst' ist reich an Sande sehr,
Doch meiner Fehle sind noch mehr,
Kaum könnte alle meine Sünden
Ein Schreiber durch die Schrift verkünden.
Doch, Herr, wahrhafter Gott, nur du
Weißt alles, was ich denk' und thu;

Denn klar ist dir und offenbar,
Wie jetzt ich bin, und wie ich war.
Nicht kenn' ich meiner Laster Hauf,
Erst Thor, war Sündensklav' ich drauf.
Bedeckt von meinen Makeln allen
Bin ich anjetzt dem Tod verfallen.
Gott, zeige mir, wie ich entrinne,
Und dir genehm dein Lob beginne,
Weil du der Gott der Liebe bist,
Wie groß auch deine Allmacht ist.
Wahrhafter Gott, schließ' auf dein Ohr!
Ich klag', ich schrei zu dir empor,
Belagernd dich, und dich bekriegend,
Den Kopf zur Erd', auf Knieen liegend,
Die Hände faltend, hauptgeneigt,
Bis daß du Gnade mir erzeigt.
Ich will ja waschen mein Gesicht, —
Damit es werde klar und licht, —
Mit kaltem Naß aus jenem Quell,
Der rein im Herzen springt und hell,
Da Thränenregen, Seufzerwind
Der Seele Frücht' und Blüthen sind.
O Herr, du hörest meine Klagen,
Du wirst Erhörung nicht versagen.
Von dir ja hab' ich Fleisch und Blut,
Von dir auch Geistes Kraft und Glut,
Ich bin dein Sohn, du bist mein Vater,
Du bist mein Herr und mein Berather,

Du bist mein Zeuger, ich dein Kind,
Sei huldreich gegen mich gesinnt;
Denn bin ich sündenschwerbeladen,
So bist du ja ein Gott der Gnaden.
Ich lieg' im Staub, du wohnst hochoben,
Ich bin vom Sündentod umwoben.
Vor Feindesheer nimm mich in Schutz,
Das mich bedräut mit schnödem Trutz.
Herr, stärke meinen Sinn desgleichen,
Um nimmermehr von dir zu weichen,
Und wolle mir das ewge Leben
In deinem Himmelreiche geben.
Amen!

Pons von Capdueil.

(blühte 1180—1190.)

Dieser Troubadour und Ritter aus Puy Sainte Marie in Veley war einer der vorzüglicheren Minnedichter, aber ein noch bedeutenderer Kreuzliederdichter, wie er denn auch selber nach dem Tode der Dame, welcher er huldigte, der Adalasia, Tochter Bernhards von Anduse, eines provenzalischen Großen, und Gattin Odilos von Marcoeur, das Kreuz nahm und in Palästina starb. In Rücksicht dieser seiner Huldigung gehört er, wie mehrere Troubadours, zu den Sonderlingen. Um sich der Zuneigung seiner Gebieterin zu versichern, gerieth er auf den Einfall, sie dadurch zu prüfen, daß er einer andern Dame, Audiart, der Gemahlin des Herrn von Marseille, den Hof machte, und die erstere sogar verletzte. Aber er zog sich dadurch das Misfallen beider Damen zu, und erst spät durch Fürsprache anderer Damen, besonders der Maria von Ventadour, ward er von Adalasia wieder in Gnaden aufgenommen. Die beiden ersteren der hier mitgetheilten Lieder sind Liebeslieder, Nr. 1 ein Reuelied; bei weitem schöner ist das dritte über den Tod Adalasias; sowie die beiden Kreuzlieder zu den besten dieser Art gehören.

1.

Rayn. III, 185. Mahn 342. Diez 254.

Begeht aus irrem Wahn
Man Unbesonnenheit,

So wird man Straf' empfahn.
Darum erfahr' ich Leid
Von der Gebieterin
Mit Recht, da ich begangen,
Wofür ich muß empfangen,
Was mir zerquält den Sinn.

Doch hab' ich es gethan
Aus Liebsmaßlosigkeit,
Um Zeugnis zu empfahn,
Ob's Lust Ihr mach', ob Leid,
Fiel' ab mein treuer Sinn
Von Ihr, die mich gefangen.
Nun freut Sie's und mit Bangen
Werd' ich der Thorheit inn'.

Rechtfertgung anzufahn
Wär' Unbesonnenheit.
Doch Dank soll Sie empfahn,
Sofern Sie mir verzeiht;
Und nie dann wankt mein Sinn.
Müßt' ich am Leben bangen,
Nie, wann ich ihn empfangen,
Ließ' ich den Hochgewinn.

Wie gäb' ich Zweifeln Bahn
An Ihrer Redlichkeit;
Nicht Glauben sollt' empfahn

Leumunds Vermeßenheit,
Da überzeugt ich bin:
Nichts Süßeres empfangen
Läßt sich, daran zu hangen
Zur Lust für Herz und Sinn.

Ich weiß, ich war voll Wahn
Und Unbesonnenheit.
Mit Hochmuth anzufahn
Bringt mir bei Ihr nur Leid.
Doch hat demütger Sinn
Auch Beßres nicht empfangen;
Nichts hoff' ich zu erlangen,
Wenn höflichzart ich bin.

Schönste Gebieterin,
Heißer ist mein Verlangen
Als Tristan's; doch empfangen
Werd' ich wohl nie Gewinn.

2.

Rayn. V, 357. Mahn 358.

Ich weiß, daß ich nicht schauen kann
Noch hören holdre Lieblichkeit,
Noch was so adlich um und an:

Drum fühl' ich weder Schmerz noch Leid,
Seh' ich mit innigstem Vergnügen
Die Augen und die Lippen dein.
Gott, der Dir lieh so süßen Schein,
Laß' auch mild gegen mich Dich sein!
Denn ich bin todt, wirst Du nicht Gunst mir leihn.

Nicht bleib' ich ein lebendger Mann,
So ganz hab' ich mich Ihr geweiht,
Und todt gewis trifft man mich an
Am Trennungstag, dem Tag voll Leid.
Wenn ich Ihr scheine dann zu lügen,
So bleib' ich doch von Lügen rein,
Weil ich alsdann so klag' und wein',
Und leide solche Angst und Pein,
Daß mir zerbrechen wird Herz und Gebein.

3.

Rayn. III, 189. Mahn 344. Diez 257.

Von Allen, die jetzt leiden schwere Pein,
Ward doch der bitterste der Schmerzen mir;
Zu sterben wünsch' ich deshalb mit Begier,
Und wenn's geschäh', würd' ich erleichtert sein.
Das Leben ist für mich zu herb' und schwer,
Seit Adalasia nicht athmet mehr.

Hart ficht der Schmerz bei dem Verlust mich an.
Verräther Tod, nun kannst du pralend sagen,
Daß du die Herrlichste der Welt erschlagen.

Ach, wie beglückt, wie selig würd' ich sein,
Wär' ich, wenn Gott es so gewollt, vor Ihr
Gestorben, — nein, nicht lang' ertrag' ich's hier.
Du wollest, König Jesus, Ihr verzeihn!
Sei gnädig Ihr, Christ, auserwählter, der
Du Gott bist, und gerecht und wahr und hehr!
Befiehl die Seele Petern und Johann.
Sie ziert all Gutes, was ein Mensch kann sagen,
Und an dem Schlechten fand Sie nie Behagen.

Noth thut es, Herr, daß Jeder um Sie wein',
Ein schönres Gotteswerk gab's nimmer hier,
Solch eine Anmut, Lieblichkeit und Zier!
Was frommt nun Reiz mit Tugend im Verein,
Was frommen Hochsinn und Verstand und Ehr',
Und holder Gruß und Sitt' und Zucht nunmehr?
Was frommt uns edle Red' und That fortan?
Trübselge Welt, ich kann dich nur beklagen,
Von dir ist nun nichts Gutes mehr zu sagen.

Daß sich die Engel freun und jauchzend reihn
Um die Verklärte, weiß Jedweder hier.
Man sagt, und auch geschrieben lesen wir:
„Wem hold die Erde, wird auch Gott hold sein."

Gewis, Sie thront im Schloß dort hoch und hehr,
Und Rosen blühn und Lilien um Sie her,
Ein Chor von Cherubim stimmt Hymnen an.
Sie, die nie Lug und Trug gewagt zu sagen,
Muß auch im Paradies All' überragen.

Dahin ist aller helle Jugendschein,
In Nichts verkehrt ist Alles, was allhier.
Fürst, Graf, Baron, und alle Männerzier,
Was ehdem galt, ist jetzt an Geltung klein.
Was gilt doch gegen Sie ein Frauenheer!
Wir sehen auch die edlen Herrn nicht mehr,
Durch welche Sie so großen Ruf gewann.
Mit Ihr verschwand Gesang, Scherz, Lust, Behagen,
Und nichts blieb uns zurück als Schmerz und Klagen.

Ohn' Adalasia — nichts bin ich mehr,
Ich bin ganz rathlos, thatlos, freudenleer,
Mein Sängerthum, ich geb' es auf fortan,
Nichts hab' ich mehr als Thränen, Seufzer, Klagen,
Und muß um Sie verzweifeln und verzagen.

Freund Andriev, ich bin, so muß ich klagen,
Verwandelt, will Ade der Liebe sagen.

4.

Rayn. IV, 92. Mahn 356. Diez 261.

Was hier ein Mensch nur liebt mit Innigkeit,
Was ihm zuerst behagt, ihm wohlgefällt,
Das werd' anjetzt von uns zurückgestellt.
Da ist, wir wißen's die Gelegenheit,
Dem reichen Herrn, dem Hort der Huld, — der Leben
Durch seiner Gnad' Erbarmung uns gegeben,
Der uns aus Nichts schuf, — unsern Dienst zu weihn,
Ihm, der für uns erlitt des Todes Pein.

Wohl wißen wir, für uns trug er sein Leid,
Ward durch die Kron' aus Dorn sein Haupt entstellt,
Litt Stoß und Schlag er, ward sein Trank vergällt;
Denn so hat uns sein theures Blut befreit.
Weh, die des Kriegeszugs sich nun begeben,
Die Schmählichen, die nur mit Frechheit streben
Nach ihres Nächsten Gut durch Fälscherein,
Der jüngste Tag wird sie vermaledein.

Wer bleibt, ist bieder nicht und nicht gescheit,
Weil Niemand mehr dem Andern Glauben hält.
Drum, sag' ich, ehrt man so die jetzge Welt
Am höchsten; denn der Schande bleibt geweiht
Die Adelschaft, bleibt noch die Welt am Leben.
Falsch ist der Kaiser und der Kön'ge Streben,
Wenn sie im Krieg ob Geld und Länderein
Hier bleiben, täuscht sie gleich anjetzt der Schein.

Wer will, der bleib'! Ich bin zur Fahrt bereit.
An Gott, der uns den Retter hat bestellt,
Kann unsre Schuld nie zahlen den Entgelt.
Darum zu ihm, der voll Barmherzigkeit,
Will ich, dem Schächer gleich, die Stimm' erheben,
Und zu der süßen Magd, uns zu umschweben.
Auch Sanct Johann soll angerufen sein,
Sieg über jene Brut uns zu verleihn.

Die Schriftgelehrten, wißend wohl Bescheid,
Was bös' und gut, sind feig' uns nicht gesellt;
Ja Manchen gibt's, der minder nach dem Geld
Der Heiden trachtet als der Christenheit.
Doch wird er dir den Namen Sünder geben,
Sagst du's; zwar predgen sollt' auch sich daneben,
Wer Andrer Prediger vermeint zu sein.
Doch Habsucht nimmt den Kopf der Pfaffen ein.

König von Aragon,* demutergeben
Dienst Gott du, und dein Herz ist gut und rein.
Heil dir! Wir stimmen All' in's Amen überein.

---

* Alfons II, der von 1162—96 regierte. Die 3 noch vorhandenen Kreuzlieder des Pons von Capdueil sind nach dem Fall von Jerusalem, October 1187, und vor dem Zuge Friedrichs I Barbarossa gedichtet.

5.

Rayn. IV, 87. Mahn 353. Diez 259.

Zum Preise Gott des Vaters, der
Voll Macht ist und Wahrhaftigkeit,
Des Sohnes, der voll Gnädigkeit,
Des heilgen Geists, der hold und hehr.
Die drei und eins glaub' Jeglicher!
Die heilige Dreieinigkeit
Ist wahrer Gott, — wahrhaft Verzeihen,
Gibt wahre Gnad' und wahr Gedeihen.
Drum, was gefehlt der schwache Sinn,
Redend und denkend hier und dort,
Mit bösem Werk und falschem Wort,
Ich büßend eingeständig bin.

Wer's Kreuz nimmt, handelt recht gar sehr,
Wer hier bleibt, dessen Tapferkeit
Verwandelt sich in Schlechtigkeit;
Jedoch der Schlechteste wird hehr,
Geht er, er bleibt nicht freudenleer.
Es wird die Welt ihn benedeien,
Nicht mehr ihn Glatz' und Schur kasteien,
Nicht quälen ihn ein Orden mehr.
All die für Gott dort gehen hin,
Die haben Gott zum wahren Hort,
Rächend die Schmach am Feinde dort,
Schmach aller Schmach nach meinem Sinn.

Gar großer Thorheit voll ist der,
Und thut sich selbst ein böses Leid,
Wer Erbschaft raubt aus Gierigkeit,
Und Thürm' angreift mit Waff' und Wehr.
Nimmt er sie ein, freut er sich sehr,
Doch plagt ihn gröste Dürftigkeit.
Nichts hatte Lazarus; Gedeihen
Konnt' auch dem Reichen nicht verleihen
Sein Reichthum, als er fuhr dahin.
Wer habsuchtsvoll, kehr' um sofort!
Denn der so reich war, hatte dort
Verlust, der Dürftige Gewinn.

Ich wünsche, Frankreichs König wär'
Und Englands Herr in Einigkeit;
Und wer zuerst sich zeigt bereit,
Der hat bei Gott die meiste Ehr',
Und nicht bleibt dort er Lohnes leer,
Vielmehr, es krönt ihn Herrlichkeit.
Kaiser und Fürst Apuliens seien
Auch in freundschaftlichem Gedeihen,
Dem heilgen Grabe zum Gewinn.
Wie sie verzeihn am irdschen Ort,
Wird ihnen man verzeihen dort,
Wo ewigen Gerichts Beginn.

Glorreiche, du, des Himmels Ehr'
Und Urbild der Jungfräulichkeit,

Du Lichtgestirn, du Lauterkeit,
Heil, Glaub' und Hoffnung, du, in der
Einst Gott gewohnt; wir bitten sehr,
Wirk' für der Menschen Sündigkeit
Beim Sohn und Vater aus Verzeihen!
Kind bist und Mutter du den zweien,
Du stralend süße Königin!
Man fördre dein Wort fort und fort,
Und Sohn und Vater schenk' als Hort
Ueber die Türken Siegsgewinn!

6.

Rayn. IV, 90. Mahn 354. Diez 260.

Sei Schirm und Führer uns, der allerwegen
Nach Bethlehem den Drein gab das Geleit!
Den besten führt' er uns von allen Wegen,
Der auch die Schlechtsten bringt zur Seligkeit,
Wenn sie ihm folgen mit Ergebenheit;
Und wer des Gelds und Landbesitzes wegen
Hier bleibt, ist großem Thorheitswahn erlegen.
Nicht seid ihr reich, die ihr die Reichsten seid,
Gebt Scham und Gott ihr hin aus Schlechtigkeit.

Seht, ob die Bleibenden nicht Thorheit hegen!
Christ gab den Jüngern wahrhaft den Bescheid,

Daß man ihm folgen soll' und seinetwegen
All' Freunde laßen, all' Habseligkeit.
Vollzieht nun sein Geheiß, jetzt ist es Zeit!
Dort gibt der Tod mehr als das Leben Segen,
Leben als sterben minder hier dagegen.
Schlecht leben gilt nichts. Stirb mit Adlichkeit!
Den Tod so tödtend lebst du sonder Leid.

Wer demutsvoll dem Kreuze tritt entgegen,
Dem hält das Kreuz demütig Lohn bereit.
Unrecht und Trug darf keine Hoffnung hegen
Vor Christi Kreuz; des guten Räubers Leid
Erbarmt' ihn, nichts des Trügers Schändlichkeit.
Er schonte Longia der Reue wegen,
Rettend am Kreuz, die schon auf Höllenwegen,
Litt uns zum Heil des Todes Bitterkeit.
Weh drum Jedwedem, der ihm Dank nicht weiht!

Wer disseit Meeres herrschte allerwegen,
Nichts nutzt es ihm bei Gottvergeßenheit;
Denn Alexander, dem die Welt erlegen,
Ein Leilach war all sein' Habseligkeit.
Wer Heil kennt, Unheil wählt, ist nicht gescheit,
Entsagend ewig dauerhaftem Segen,
Für was verlorn man nie kann wieder hegen.
O Falschheit, o Begierd', Undankbarkeit,
Ein Nichts täuscht eurer Sklaven Gierigkeit.

Rühm' ein Baron nicht seinen tapfern Degen,
Wenn er ihn nicht dem heilgen Kreuze weiht.
Der Waffen und der edlen Sitten wegen,
Und wegen sonst all' andrer Höflichkeit
Kann Ehr' uns werden, Ruhm und Freudigkeit
Im Paradies. Was nähm' ein Graf entgegen,
Ein Fürst doch lieber als Großthaten wegen
Zu fliehn der Hölle furchtbar Flammenleid,
Wo Mancher einst sich quält in Ewigkeit.

Wer Krankheit wegen oder Alters wegen
Hier bleibt, muß denen zahlen, die zum Streit
Ausziehn. So Geld zu spenden bringt auch Segen;
Nur bleib' er heim nicht aus Fahrläßigkeit!
Zum jüngsten Tage mache sich bereit,
Wer jetzo nicht mit auszieht Feigheit wegen,
Auf Gottes Spruch: „Du Memm', auch deinetwegen
Starb ich, und litt Stoß, Schlag und schmählich Leid."
Gerechteste durchzuckt's in jener Zeit.

Rambaut von Vaqueiras.

(blühte von 1180—1207.)

Rambaut war aus dem Schloße Vaqueiras in der Grafschaft Orange, Sohn eines armen verrückten Ritters Peirol, zuerst Hofdichter Guillems von Baux, und weniger dessen Diener als Freund; nachher am Hofe des italienischen Markgrafen Bonifaz II von Montferrat, der ihm den Ritterschlag ertheilte und ihn zu seinem Waffenbruder machte. Er huldigte vor Allen der Schwester dieses Markgrafen, Biatris (Beatrix), der Gattin Heinrichs von Carret, und seine Minnelieder gehören zu den besten; doch machte er auch Kreuzlieder, zog mit seinem Gönner nach Palästina und starb mit diesem, der König von Thessalonich geworden war, wahrscheinlich in einer Schlacht gegen die Bulgaren 1207. — „Die hier mitgetheilte Canzone, welcher er den Namen Carussel (Streitwagen) gab, ist gegen den Gebrauch neun Strophen lang, jede von fünfzehn Versen, und in Bezug auf die Form eine der kunstreichsten und prachtvollsten, die wir besitzen. Die Idee ist die, daß Beatrix von den edelsten Damen des Landes aus Eifersucht angegriffen wird und den Kampf siegreich besteht; die Gegnerinnen sind mit Namen genannt."

Rayn. III, 260. Mahn 368. Diez 287.

Bösen Krieg ersinnen
Die Fraun im Lande hier;
Eine Stadt beginnen
Mit bäurischer Begier
Sie, und Thürme drinnen
Im Feld= und Thalrevier

Zu baun.
Ihr Ruhm vermochte traun
Sie zu dem Beginnen,
Die weit nachstehen Ihr.
Zu schaun
Als Blüth' ist Sie der Fraun,
Beatrix, Sie thut sich hervor vor allen,
Sie laßen gegen Sie die Fahne wallen
Und Staub, Rauch, Krieg und Feuer auf Sie fallen.

Mauern macht und Gräben
Die Stadt mit Rüstigkeit,
Und die Fraun bestreben
Von selbst sich allerseit.
Ward doch hingegeben
Ruhm, Jugend, Lieblichkeit.
Ich mein',
Heiß wird das Töchterlein
Este's sich erheben.
Sie war zur Friedenszeit
Allein
Die höchst' an edlem Schein.
Doch ist Sie, weil sie hoch und hehr erzogen,
Gleich ihm dem Frieden nun nicht mehr gewogen,
Dem Vater, welcher Lanzen liebt und Bogen. *

---

* Unter dieser Prinzessin versteht man die Tochter des Markgrafen von Este.

Frauen von Versilla
Erscheinen bei dem Heer,
Samt Nirenda, Guilla,
Und von Amsiza her
Mutter, Kind, Sibilla,
Und kostet' es noch mehr.
Sodann
Frau Agnes schauet man;
Die von Ventamilla
Kommt mit dem Schlachtenspeer.
Wohlan!
Der Bau der Stadt hebt an.
Und All' erfüllet Freude, wundersame. —
Die Stadt ist fertig. Troja sei ihr Name!
Und Kommandantin wird Savoyens Dame.

Aude und Brelende,
Frau Palmier und Audis,
Angles und Guarcende,
Agnes und Elois
Strecken ihre Hände
Nach der Frau Biatris.
Verzicht
Thun Ponso's Frauen nicht.
Wollen Schadenspende,
Und jenseit Berg Cenis
Umflicht
Die Stadt ein Fraunzug dicht;

Denn Sie, die schön' und gut ist im Kastelle,
Und Ihrer Farben frische Frühlingsquelle
Obsiegt all' anderm Reiz durch ihre Helle.

Nun die Frauenschwalle
Stellt die Gebieterin,
Und beim Glockenschalle
Die Altgemeinde hin;
Drauf mit stolzem Halle
Schilt sie den schlaffen Sinn.
Sie wiß',
Erklärt sie, Biatris
Nehme, was sie alle
Besitzen als Gewinn,
Gewis
Zur Schmach und Kümmernis.
Die Trommel schallt. Wir fordern, ruft die Hehre,
Zurück die Jugend, Artigkeit und Ehre. —
„So sei's!" ertönt es von dem ganzen Heere.

Sanct Georg schickt eine,
Mit Sarderin Marie.
Mühe schonet keine;
Es soll der Compagnie
Fehlen keine feine
Lombardin, streben sie.
Ich weiß,
Biatris freut sich leis:

Schwach ist nach dem Scheine
Des Feindes Batterie.
Der Preis
Wird, hofft Sie, Ihrem Kreiß.
Gar viele sind aus Canaver der Frauen,
Und von Romagna's und Toscana's Auen,
Suregna, Tomasina auch, zu schauen.

Stadt hinaus nun jagen
Mit der Alten Schaar
Kühn die Schlachtenwagen.
Ihr Rücken ist nicht baar;
Schweinskürasse tragen
Zum Schutz sie vor Gefahr.
Zum Heil
Dient Köcher, Wams und Pfeil.
Nicht nach Regen fragen
Sie, nicht ob's Wetter klar.
In Eil
Stürmt jetzt der Frauen Keil.
Von allen Seiten ist der Kampf entglommen,
Biatris zu besiegen; doch nicht frommen
Würd's ihnen, wären viermal mehr gekommen.

Daß die Maur sie spalten,
Beordern sie herbei,
Stellen auf, entfalten
Fallstrick' und mancherlei

Kriegsgeräth und schalten
Mit griechischem Feuerbrei.
Nun schaut
Den Bock, wie kracht er laut!
Doch scheint sich zu halten
Die Schönheit frank und frei,
Bethaut
Mit Reiz, wie wohlgebaut!
Helft in dem Hintertreffen dort! so schreien
Sie hier und dort. Helft in den Vorderreihen!
Schrein All' im Kreiße mit Vermaledeien.

Wie Sie ist, beschreitet
Biatris jetzt ihr Pferd,
Naht dem Feinde, reitet
Vom Panzer nicht bewehrt;
Dennoch Tod verbreitet
Ihr Schwert, wohin es fährt.
Es fliegt
So fern wie nah, besiegt
Alles, was noch streitet.
Die Wagen sind verheert.
Es liegt
Der Feind, todeingewiegt.
So Viele sind getödtet und gefangen.
Der Alten Schaar ergreift ein feiges Bangen,
Sie kehrt, zum Schutz nach Troja zu gelangen.

Glück zu, Biatris! Ja, Ihr seid entgangen
Den Alten.* Euren holden Leib umfangen
Jugend und Reiz, die längst für sie vergangen.

Mein Ritter, laßt mich eure Gunst erlangen,
Um Trost und Mut und Freude zu empfangen;
Die Uebrigen ergreift ein feiges Bangen.

---

* Dieser Ausdruck ist nicht buchstäblich zu nehmen. Diez fügt zur Erklärung dieser Canzone noch hinzu: „Vielleicht war es die wirkliche Darstellung eines Frauenturniers, welche dem Troubadour zu jener Allegorie Anlaß gab. Ein Spiel dieser Art wurde nach dem Bericht eines italienischen Geschichtschreibers 1214 zu Trevigi veranstaltet, und mag wohl nicht das erste gewesen sein. Man hatte eine Festung von Holz errichtet und mit köstlichen Fellen und Stoffen bekleidet; die Besatzung bestand aus zweihundert der vornehmsten Frauen, welche statt der Helme goldene mit Edelsteinen gezierte Kronen, und statt der Panzer prächtige Garnituren trugen. Junge Ritter, nicht weniger kostbar gekleidet, machten die Angreifenden; sie schoßen Früchte, Törtchen, Blumen und Riechfläschchen ab. Dieses seltsame Fest zog eine erstaunliche Menge Zuschauer herbei. — Rambaut war ein Freund des Ungewöhnlichen in der Poesie."

Peirol.

(1180—1225.)

Peirol, benannt von seinem Geburtsort, dem Flecken Peirol in Auvergne, im Dienst des Delphins Robert von Auvergne, Verehrer der Schwester desselben, Sail oder Assalide von Claustra, Gemahlin des Barons Geraut von Mercoeur, erst Ritter, dann herumziehender Troubadour, in Montpellier gestorben, dichtete zwar auch ein Kreuzlied voll Begeisterung, das 1221 nach dem ersten Verlust von Damiette entstand, das hier zuerst mitgetheilte, war aber doch recht eigentlich Minnedichter: seine Liebeslieder sind zart, und mannichfaltig an Gedanken wie in der Form.

1.

Rayn. IV, 101. Diez 318.

Den Jordan und das Grab hab' ich gesehn.
Gott, Herr der Herren, hoch und hehr und wahr,
Ihr habt — und heißen Dank bring' ich euch dar —
Ehr' angethan mir, habt erhört mein Flehn.
Wo ihr geboren, durft' ich jauchzend stehn.
Wär' ich in der Provenz' ein Jahr, fortan
Hieß' ich den Saracenen nicht Johann.

Gott, laßt uns guten Wind zur Fahrt nun wehn,
Und gebt uns Schiff' und gute Schifferschaar,
Daß heim sie nach Marseill' uns hurtig fahr'.
Und so gewis ich mich jenseit gesehn,
Mag Gott auf Tyr und Akkon gnädig sehn,
Und auf das Hospital, den Herrn Johann,
Den Tempel, gleichwie auf den Fluß Rotlan.

Ach auf der Erd' ist schwach Ersatz geschehn
Dem König Richard; wohl versehen war
Frankreich mit wackrem Herrn und wackrer Schaar.
In Spanien war gleich edler Fürst zu sehn,
Montferrats Grafen, hoch auch schätz' ich den,
Der Kaiser war ein hochberühmter Mann —
Nun schauet ihre Stellvertreter an!

Herr Gott, nun habt ihr wohl euch vorzusehn;
König und Kaiser machen hat fürwahr
Und Burg- und Thurmvertheilen jetzt Gefahr.
Den Mächtigsten, für Frechsten halt' ich den;
Den Kaiser hab' ich jüngst beschwören sehn,
Was jetzt er bricht, gleich dem Gascognermann,
Des ihr in eurer Noth euch nehmet an.

Wollt, Kaiser, Damiata harren sehn!
Stets weint der weiße Thurm um euren Aar,
Weil, der ihn niederstieß, ein Geier war;
Das kann nur einem feigen Aar geschehn.

Den Sultan ehrt's, euch muß deshalb man schmähn,
Und dieser Schmach schließt sich der Schaden an,
Da unser Glaub' also nur leiden kann.

2.

Rayn. III, 271. Diez 307.

Gleichwie sterbend singt der Schwan,
Sterbend sing' auch ich.
Denn ich weiß, um mich gethan
Ist's, doch sänftiglich.
Lieb' hatt' umgarnt mich schon vorher,
Gelitten hab' ich oft und schwer;
Doch merk' ich an der jetzgen Pein,
Es mochte wohl nicht Liebe sein.

Gott, was hab' ich anzufahn,
Daß ich rette mich?
Hülf' ist dort nicht zu empfahn,
Alle Hoffnung wich.
Doch schwankt mein Herz nicht hin und her,
Wie auch Verzweiflung mich verzehr',
Und Sie, die Holde, ganz allein
Nimmt mein Gefühl, mein Denken ein.

Kein', als die mir's angethan,
Edler Weib kenn' ich;

Doch, daß ich Ihr unterthan,
Berg' ich stetiglich.
Wenn Sie nur hold und freundlich wär',
Ich strebte nimmerdar nach mehr;
Denn wollt' ich Ihr aufdringlich sein,
Sie scheute wohl die Nähe mein.

Nicht mit Bitten ist's gethan,
Des enthalt' ich mich.
Ohn' ein Wörtchen anzufahn,
Nur mit Blick bitt' ich.
Ist Sie geneigt, erhört wird er;
Das gäbe Wonnen desto mehr.
Stimmt Herz mit Herzen überein,
Wird Rede nicht vonnöthen sein.

Bricht Freimüthigkeit sich Bahn,
Fördert Liebe sich.
Hohe Abkunft ist dir Wahn,
Gold nicht kümmert dich.
Und wären Schlechtre noch weit mehr,
Durch die die Welt befleckt wird sehr;
Doch gibt es Fraun, die nur allein
Das Wesen ansehn, nicht den Schein.

Lied, nun mach' dich auf die Bahn!
Halte stille dich!
Dennoch laß die Kund' empfahn,

Wie es steht um mich.
Sag' Ihr, obgleich ich leide sehr,
Sei ich ergeben Ihr nur mehr,
Ihr Sklav sei ich und werd' ich sein,
Um Sie gern duldend Todespein.

Frau, die Ihr mir gefallt so sehr,
Schweb' überall Freud' um Euch her:
Nur diß soll meine Bitte sein;
Doch fällt mir wohl noch Süßres ein.

3.

Rayn. III, 273. Diez 307.

Wohl muß ich singen, Lieb' hat selbst gegeben
Mir schöner Liederdichtung Kunst und Lehre,
So daß ich ohne sie kein Sänger wäre,
Und von so vielen Wackern nicht gekannt.
Nun weiß ich wahrhaft, wie's mit mir bewandt:
Abkaufen soll ich ihr die schönen Gaben.

Was nun? Soll ich Geduld nicht länger haben?
Nein! Eher leid' ich eitel und begehre
König- und Kaiserthum nicht, wenn ich wäre
Der Liebe baar, von welcher ich entbrannt.
Bin ich nicht reich, Sie liebend? Traun, nicht Tand,
Nein, Ehr' ist's mir, daß Sie beherrscht mein Leben.

Wollt mir auch nur zum Schein ein Zeichen geben,
O Gütge, das mir Freudenstral gewähre;
Ihr wißt, daß ich sonst alles Trosts entbehre,
Daß meinen Schmerz nur Euer Lächeln bannt.
So könnt' Ihr, ziehend mich an langem Band,
Ein Theilchen Herz zurück mich laßen haben.

O gütge Frau, Ihr müst's wohl inne haben,
Wie sehr ich lieb' Euch, und doch nichts begehre;
Jedoch bei Eurem Adel, Eurer Ehre,
Schenkt Ihr mir Gnade, sagt mir mein Verstand.
Schlingt mir um Sinn und Herz drum Euer Band;
Doch denkt an Eure Hoheit nicht daneben!

Soll ich, ob Sie mir kehret, Acht nicht geben?
Wer weiß? obwohl ich dem Gedanken wehre;
Denn Sie, die liebliche zugleich und hehre,
Stralt so hervor durch That und Würd' und Stand,
Daß mir ertheilt die Weisung mein Verstand,
Sie dürfe mich den Niedern so nicht laben.

Ich hoffe, soll ich denn Ihr Herz nicht haben,
Daß, Sie zu lieben, mir Sie doch nicht wehre,
Indem ich duldend, flehend Sie verehre,
Dem Schwatzen und dem Plaudern abgewandt.
Auf den Beding bin ich für Sie entbrannt,
Die's nicht vergönnt, mich ganz Ihr zu ergeben.

Peirol ist es, der diese Vers' erfand,
Nichts ist drin arg, nein Alles gut und eben.

Sei, Bote, nach Mercoil zu Ihr gesandt,
Und Gott erhalt' Ihr edelfrohes Leben!

4.

Rayn. III, 277. Diez 310.

Schlimmes hör' ich Manchen sagen
Ueber meine Schweigsamkeit;
Aber die mich so verklagen,
Wißen nicht, wie lange Zeit
Mich schon hielt in bitterm Leid,
Die in Feßeln mich geschlagen,
Die mir raubt die Fröhlichkeit,
Daß ich gänzlich muß verzagen.

Fand die Herrscherin Behagen
Auch an mir in erster Zeit,
Jetzo zeigt mir Ihr Betragen
Mittelmäßge Gütigkeit,
Kennend meine Innigkeit.
Soll mir diß als Lohn behagen,
Lieb' anthäte dann mir Leid,
Solches Ihr nicht nachzutragen.

Alle Lust mir zu verjagen,
Das ist fern von Rühmlichkeit.
Löge Sie, Dank würd' ich sagen
Hold nur aus Gefälligkeit.
Lieb' ich nicht in Thörichtheit?
Muß ich freilich jetzo fragen;
Ernt' ich doch nur Schimpflichkeit
Mit so vielen eitlen Klagen.

Laß' ich Sie? Ach, so zu fragen
Hemmt mich Ihre Lieblichkeit;
Dazu kann ich Ja nicht sagen.
Wär' es nicht zu wechseln Zeit?
Waßer füllt den Schwamm, und Leid
Füllt mich dann mit solchem Zagen,
Daß trotz aller Grausamkeit
Jene Pein mir wird behagen.

Mag die Liebe denn mich plagen
Morgens wie zur Abendzeit!
Ihren Krieg will ich ertragen;
Denn es ruhet nie der Streit.
Bringt mir Lohn auch keine Zeit,
Weiß ich doch bei meinen Plagen:
Vorzieh' ich mein jetzig Leid
Allem andren Wohlbehagen.

Was auch Andre Schlimmes sagen,

Trag' ich mit Gleichgültigkeit.
Könnt' ich jemals Ihr behagen,
Macht' all Andres mir kein Leid.
Drang nach Ihr füllt meine Zeit,
Nicht kann dann mich Hunger plagen.
Nichts, was sonst voll Mächtigkeit,
Kann mein Feuer niederschlagen.

Lied, in Wahrheit sag' ich, Leid
Wäre dir nicht nachzusagen,
Hülfe Sie mir, wie Gott Leid
Ihr abwend' in allen Tagen.

5.

Rayn. III, 275. Diez 300.

Hat mir Liebe Jahre lang
Unheil zugefügt und Leid,
Letzt mich jetzt doch Fröhlichkeit;
Drum behagt mir der Gesang,
Der ich hohe Freude mehr,
  Als ich werth, gefunden.
Hoheit stieg herab; empfunden
Hat sich Demut hoch und hehr.

Dank der Herrin drum und Ehr',
Hoch sei Sie gebenedeit!
Wort und That war Lieblichkeit,
Ich vergeß' es nimmermehr.
Fort mit ihr nun, der mein Hang
Einst in Lust verbunden!
Milder hab' ich Sie erfunden,
Ihr drum widm' ich treuen Drang.

Oft erstrebte Sie mein Gang,
Die die Höchst' an Lieblichkeit,
Fürchtet' ich zu gleicher Zeit
Nicht der Afterrede Zwang.
Doch nach Ihr allwärts begehr'
Ich zu allen Stunden.
Durch Treuliebe wird verbunden,
Wie getrennt ein Paar auch wär'.

Das erfreut und labt mich sehr,
Wenn durch Herzens Lauterkeit
Freundschaft zwischen Zwein gedeiht,
Keins das Andre täuscht, vielmehr
Sie beachten lebenslang
Orte sowie Stunden,
Und so leben engverbunden,
Sicher vor Verrath und Rank.

Dem, was einst ein Weiser sang,

Folg' ich drum mit Festigkeit:
„Rühr' dich nicht zu guter Zeit!“
Stand auch halt' ich sonder Wank.
Tag und Nacht werd' immermehr
Ich entflammt gefunden,
Lauterer mit Ihr verbunden,
Gleichwie Gold im Feuermeer.

Paradieses Lieblichkeit
Hielte doch mich nimmermehr.
Sie ist meiner Seele Hang,
Gänzlich Ihr verbunden.
Nicht könnt' ohne Sie mir munden
Aller Freuden Ueberschwang.

Lied, zu Ihr, — nicht weile lang, —
Schnell den Weg gefunden!
Mich zu sehn, wie würd's Ihr munden!
Wie wird dir Sie lauschen, Sang!

Dürft' ich meines Herzens Drang
Laßen wen erkunden,
Euch, Delphin, mir eng verbunden,
Gern geständ's euch mein Gesang.

6.*

Rayn. III, 279. Diez 313.

Als von des Verlangens Drang
Mich die Liebe sah befreit,
Rief hervor sie mich zum Sang,
So mich kirrend zu dem Streit:
Freund Peirol, es thut mir leid,
Daß ihr böslich wollt entfliehn;
Doch wenn ihr euch wollt entziehn
Dem Gesange sowie mir,
Sprecht, was ist dann eure Zier? —

Lieb', ich dient' euch sonder Wank,
Doch euch rühret nicht mein Leid;
Denn nichts half des Dienstes Zwang,
Wie ihr wißt, mir all die Zeit.
Zum Verzeihn bin ich bereit;
Doch nun laßt mich ruhig ziehn!
Diß allein sei mir verliehn,
Hienach hab' ich nur Begier,
Wird auch sonst nicht Lohnes mir. —

Freund Peirol, ich seh', der Zwang
Süßer Liebe wird euch leid,

---

* Wahrscheinlich ein Abschiedslied an Assalide in Form eines Gesprächs zwischen dem Dichter und der Liebe.

Und Ihr lieblicher Empfang,
Die mit solcher Freundlichkeit
Mir zu dienen stets bereit.
Leichtsinn, traun, ihr zeigt mir ihn,
Trug ist's, was an euch erschien.
Liebeslust und Glutbegier
Zum Gesang bewieset ihr. —

Lieb', ich hab' Ihr treuen Hang,
Seit ich Sie gesehn, geweiht,
Lieb' und liebte sonder Wank
Sie gleich von der ersten Zeit;
Doch ich blieb dabei gescheit.
Manches Lieb sieht jetzo ziehn
Ihren Freund, sieht weinen ihn.
Trieb' ihn Saladin nicht, hier
Blieb' er frohen Muts bei ihr. —

Türk' und Araber errang
Davids Thurm, und ihr befreit
Nicht ihn mit des Speeres Klang.
Rath geb' ich euch beßer weit:
Seid verliebt und Sänger seid!
Trotz den Fürsten wollt ihr ziehn?
Ihren argen Zwist, seht ihn!
Auf sich selbst die Kampfbegier
Richten unsre Freiherrn hier. —

Lieb', aus Noth nur und aus Zwang
Hab' ich je die Pflicht entweiht;
Gott folgt' ich auf meinem Gang,
Bittend, mög' in kurzer Zeit
Enden er der Fürsten Streit!
Unheil droht ein lang Verziehn,
Da es nöthig längst erschien,
Daß des Grafen Kriegspanier
Zünd' in Vielen Ruhmbegier. —

Peirol, manches Lieb sieht ziehn
Ihren Freund, sieht weinen ihn.
Trieb' ihn Saladin nicht, hier
Blieb' er frohen Muts bei ihr. —

Liebe, wiße vom Delphin,
Wenn die Kön'ge auch nicht ziehn:
Nicht aus Lieb' und Streitbegier
Bleibt der edle Degen hier.

Guillem von St. Didier oder St. Leydier.

(blühte 1180—1200.)

Dieser Liebes- und Kreuzdichter soll ein reicher Castellan im Bisthum Puy Santa Maria (Notre Dame) gewesen sein. Seine Liebesgeschichte mit der spröden Markgräfin von Polignac, Gemahlin des Vizgrafen Heraclius, Schwester der durch Peirol berühmten Assalide von Claustra (wenn nicht sie selbst in erster Ehe) ist eigenthümlich. Um ihn nämlich los zu werden, erklärte sie, daß sie ohne den bestimmten Befehl ihres Gatten ihm nicht willfahren werde. Um nun zum Zwecke zu gelangen, wuste er es dahin zu bringen, daß Heraclius seiner Gemahlin das hier übersetzte erste Lied selbst vortrug, worin der Gemahl seiner Gemahlin befiehlt, sich dem liebenden Ritter zu ergeben. Dichter und Geliebte wurden sich aber nachher untreu. — Einige von Guillems Liebesgedichten gehören zu den beßeren.

1.

Parn. occit. 283. Diez 322.

Seht, Frau, den Boten, der ich bin!
Von wem? macht Euch diß Lied bekannt.
Ein Gruß wird Euch von dem gesandt,
Dem Ihr durch Liebe gebt Gedeihn.
Wißt denn, von nun an werd' ich sein
Ein Bote, mit dem treusten Sinn,
Des Lieds, sing's auch, ich weiß nicht wer!

So mächtig strebt zu Euch er hin,
Daß er all' andre Freude bannt,
Und nur dem Wunsch ist zugewandt,
Der ihn erfüllt mit höchster Pein.
Ich fürcht', er stirbt; so kann kastein
Die Haft nicht des Gefangnen Sinn;
Doch stirbt nicht, nein verschmachtet er.

Die Lieb' ist schuld, daß er dahin,
Samt Schwermut, die ihn übermannt.
Als wär' er doppelt, hingewandt
Zu sich spricht er: Warum mich weihn
Dem Tod, o Liebe? Falsch ist dein
Betragen, launisch ist dein Sinn;
Vor Sehnsucht gibt es keine Wehr. —

Nicht ins Verderben stürzt ihn hin,
Weil ihn Verläumdernetz umspannt,
Das jede Lust und Freude bannt,
Laßt hoffen ihn für sich allein!
Eur Adel zeigte stets sich rein.
Bei ihm nicht weicht von Eurem Sinn
Zuerst, betrübt ihn nicht so sehr!

Voll Trug ist und von flüchtgem Sinn,
Und Tadel schallt durch's ganze Land,
Wer auflöst und zerreißt das Band,
Das dem ihn knüpft, der frei von Schein

Sich wahrhaft zeigte treu und rein,
Mild auch sich neiget Allen hin,
Und sich's zum Ruhme hält vielmehr.

Sagt an, wem gebt nach Eurem Sinn
Von Zwein Ihr wohl die Oberhand?
Es weilt die Lieb' und wird verbannt;
Doch sollte sie auch leidend sein,
Und trät' auf Gutes Schlechtes ein:
Ob Wirrsal siegt freudvoller Sinn,
Und Traurigkeit herrscht nimmermehr.

Sei von all' Andern Euer Sinn,
Doch nur von ihm nicht abgewandt!
Denn hoch ist seines Glückes Stand,
Und wird stets wachsen und gedeihn;
Und wünscht Ihr je geliebt zu sein,
Nun, ihm gebt euer Herz dann hin;
Von keiner Frau verschmäht würd' er.

Wenn ich mit ihm bekannt nicht bin,
Seid, traun, doch ihm nicht haßentbrannt,
Seid meinetwegen abgewandt
Ihm ja nicht! Stifter möcht' ich sein
Von Lieb' und Eintracht bei Euch zwein.
Folgt meinem Rath, Euch zum Gewinn!
Ich will's, drum thut's, Ihr sowie er!

Vers, wirb um Ihren milden Sinn,
Dann eint uns mehr als je ein Band.
Soweit der Tag bescheint das Land,
Gleicht Ihr an Huld und Anmut kein',
Ist Sie die erste, Sie allein.
Mein Blick, zu Ihrer Heimat hin,
Die mir zulächelt, eilet er.

So muß wohl wachsen und gedeihn
Mein Will' und mein Gedank' und Sinn;
Kein' andre Liebe rührt mich mehr.

Fehlt mir ein Bote, schick' ich hin
Doch meinen Bertran nimmermehr.

---

2. *

Rayn. IV, 133. Diez 330.

Zur Zeit, wo Blüth' und Blatt wir fallen sehn,
Und wo die Vögel faßt Verzweiflungsleid,

---

* Diß Kreuzlied trägt Guillems Namen, ist aber wahrscheinlich von Gauceran von St. Didier, seinem Sohne oder Enkel. „Der hier erwähnte Spanierkönig ist Alfons X, der 1257 die spanischen Saracenen zu bekriegen anfieng; schon damals entriß er ihnen einen Theil von Algarbien. Der englische König ist Heinrich III; sein Bruder Richard von Cornwall wird als Oberhaupt der Deutschen

Weil sie zerstreut des Sturmes Heftigkeit,
Scheint mancher Freiherr mir verkehrt gleich sehr,
Und ihrem Untergang die Welt genaht.
Sonst war Verstand und Ehr' und Redlichkeit
Und Edelsinn ihr Trost und ihr Geleit,
Jetzt haben sie nicht Herz zur wackern That.

Und vor uns sehen wir den Spiegel stehn,
Zur Schau liegt All' und Jedem er bereit,
Jerusalem, wo Band' und Todesleid
Christ trug am wahren Kreuze hoch und hehr,
Wo man in's wahre Grab den Leichnam that.
Daß wir des Spiegels dächten allezeit!
Denn bald ist der Vernichtung er geweiht,
Entreißt ihn nicht den Heiden kühne That.

Möcht' uns doch Gottes große Gnade stehn
Vor Augen, dann wohl wär' in Sicherheit
Jerusalem, dann häuften sich zum Streit
Kreuzfahrer; doch anjetzt rührt Niemand mehr

---

ausdrücklich hervorgehoben. Der König von Aragon ist der siegreiche Jakob I; der von Frankreich Ludwig IX, beide als Feinde der Muselmänner bekannt. Neben sie wird der Prinz, „der anführt das Schlachtenheer", gestellt, wahrscheinlich Heinrichs III Sohn, Eduard, der, unabhängig von seinem Vater, an der Spitze einer mächtigen Partei stand. Das Gedicht scheint demnach gegen 1268, wo Richard Cornwall starb, gedichtet zu sein. Die Christen im gelobten Lande waren damals härter bedrängt als jemals."

Als für sein' Hab' und Gut die Hand zur That;
Und doch ist's bis zum jüngsten Tag nicht weit.
Für Gut' und Bös' ist da der Spruch bereit,
Sowie gewandelt sie den Lebenspfad.

Die Pred'ger sollten über's Meer drum gehn
Nach Tyrus, und, — Britanniens Herrn zur Seit',
Und seinem Bruder Richard, im Geleit
Des Prinzen, der anführt das Schlachtenheer,
Und Aragonerkönigs, — in die Saat
Der Heiden stürzen kühn hinein zum Streit:
Dann würde jener Spiegel wohl befreit,
Der Licht uns gab auf dem Erlösungspfad.

Ja, wer sich Ruhm und Ehre will erstehn,
Der walle dorthin, wo die Festigkeit,
Die Treu', die Freud', und höchstes Gut gedeiht,
Nach Spanien zu Alfons, dem edlen! Er
Geht als ein Held der Ehre hohen Pfad,
Er, der die Heiden Tag und Nacht kasteit,
Sein Fried' ist mit dem Spiegel benedeit,
Zuwendet er ihm Herz und Rath und That.

Gebt, Gott, uns Red' und That zur Seligkeit,
Und Glück dem Spanierkönig allezeit!
Froh wandl' und lang' er noch den Lebenspfad!

Der Mönch von Montaudon.

(blühte 1180—1200.)

Dieser Edelmann aus Vic in Auvergne, dessen Name unbekannt ist, in Mönchskleidern auf Erlaubnis seines Abtes zu Orlac, wo er Mönch geworden war, als Troubadour umherziehend, Minnelieder dichtend, den Ertrag seiner Kunst seinem Kloster zuwendend, von Königen und Grafen in Spanien, z. B. von Alfons II von Aragon begünstigt, als Prior von Villefranche in Roussillon gestorben, ist weniger durch seine erkünstelten Liebeslieder als durch seine kecken eigenthümlichen Sirventes berühmt, und wegen seines hier zuerst stehenden Spottgedichts auf 15 Troubadours seiner Zeit, das freilich nur Persönlichkeiten betrifft, mit Peire von Auvergne zu vergleichen. Mit sich selbst beschließt er sein Gedicht, wenn dieser Schluß nicht von einem Andern herrührt.

1.

Rayn. IV, 368. Diez 337.

Da frührer Troubadourenschaar
Auvergnes Peyre Sänger war,
Biet' ich den Dichtern spätrer Zeit
Mein Liedchen nach Vermögen dar;
Bring' es mich nur nicht in Gefahr,
Zeih' ich sie ihrer Schlechtigkeit.

Der Erst' ist Wilhelm Desdier,
Sein Lied gefällt ihm selber sehr,
Auch ist es voll von Adlichkeit,
Und es behagt mir mehr als er.
Sein Handwerk macht ihm schlechte Ehr',
Und all sein Wandel thut mir leid.

Sanct Anton sei der Zweit' im Lied,
Dem Liebe nimmer Glück beschied;
Der Anfang brachte schon ihm Leid,
Weil ihn sein erstes Lieb verrieth.
Lieb' ist es, die ihn floh und flieht;
Drum weint sein Aug' auch allezeit.

Sei Miraval mein drittes Wort,
Der Höflichkeiten Schutz und Hort!
Sein Schloß verschenkt er stets bereit,
Er ist wohl keinen Monat dort,
Zumal an den Kalenden fort;
Er thut's auch ohne Fährlichkeit.

Dann Peirol, der Auvergne Sohn,
Trägt Ein Kleid dreißig Jahre schon,
Ist dürre wie ein brennend Scheit.
Auch mislingt jetzt ihm Wort und Ton,
Das ist der Liederlichkeit Lohn,
Seit feilen Fraun er sich geweiht.

Gaucelm Faiditz ist fünfter dann,
Ein Buler sonst, jetzt Ehemann,
Und seiner Ehfrau stet Geleit;
Doch liegt sein Trillern nun in Bann,
Sein Lied schweigt; von Ucercha an
Bis Agen klingt's nur noch zur Zeit.

Wilm Azemar hat sechsten Rang,
Fand als Jongleur gar manchen Dank,
Erhielt auch manches alte Kleid.
Mit dreißig, die ihm gleich an Sang,
Hört man anjetzt nur seinen Klang,
Leid drückt ihn und Armseligkeit.

Der siebt' ist Arnaud Daniel,
Sein Singen stets ein schlecht Gegell,
Sein mystisch Wort höchst ungescheit,
Trieb Hasen mit dem Ochsen schnell,
Schwamm stroman gegen Stromes Quell:
So sei sein Lied vermaledeit.

Herr Tremoleta ist der acht',
Er, der sich's leicht als Dichter macht,
Nichts ist sein Sang ohn' allen Streit.
Er färbt sein Haar, das goldroth lacht,
Seit dreißig Jahr' hätt's weiße Tracht,
Schwärzt' er's nicht all' die lange Zeit.

Der Neunt', Arnaut von Marueilh,
Ist nicht mehr an Verstande heil,
Gleichwie sein Lieb an seiner Seit'.
Zwar hat er ihrer just nicht Theil,
Drum fleht sein Aug' sie an um Heil;
Sein Sang schmeckt nach Triefäugigkeit.

Herr Scola ist der Zehnt' im Hauf,
Erst Bänkelsänger, Bürger drauf
Zu Brajairac treibt er derzeit
Kleinkrämerei, Kauf und Verkauf,
Macht nach Narbonne dann sich auf,
Allda zu schlechtem Sang bereit.

Den rothen Guiraudetz nenn' ich
Als Elften; der borgt kümmerlich
Von Andrer Sang und ist voll Neid.
Auftretend nun vermeßentlich
Schied er von Amfos Söhnen sich,
Lohnt' ihnen mit Undankbarkeit.

Der Zwölfte der Herr Folquetz sei,
Uebt zu Marcelsa Trödelei,
Hat losgesagt mit falschem Eid
Sich jetzt von aller Sängerei;
Meineide schwur er mancherlei
Mit Fleiß, nicht aus Irrthümlichkeit.

Der Dreizehnt' ist mein Nachbar, wie
Auch Vetter, Wilhelm der Markis.
Gern spart' ich die Aufrichtigkeit:
Gut waren seine Sänge nie,
Jetzt ist er schlecht, und schlechter sie,
Seit Bart und Haar ihm weißbeschneit.

Peir Vidal fast als Letzter steh',
Ihm thun all' seine Glieder weh,
'ne Silberzung' wär' an der Zeit.
Jetzt mißt der Schurk', ein Kürschner eh,
Seitdem ich ihn als Ritter seh',
Gedächtnis und Verständigkeit.

Wilhelm von Ribas schließt den Kranz,
Gibt sich nur ab mit Firlefanz,
Singt gern, doch sonder Zierlichkeit.
Geht all' sein Tichten zwar nach Glanz,
Ist Alles doch an ihm nur Schlanz,
Und Ekel und Verkümmertheit.

Den Mönch von Montaudon als Rest,
Den schlechten Mann acht' ich für Pest,
Er hat mit Allen Zank und Streit,
Der Gott für ein Stück Speck verläßt,
Nicht Vers noch Lied verfaßt, dem West-
Und Ostwind sei sein Staub geweiht.

Der Mönch entließ aus seinem Nest
Erst an Caussada, dann jenseit
An Lobeo diß Manifest;
Herrn Bernhard war sein Leib geweiht.

---

2. *

Rayn. IV, 40. Diez 340.

Jüngst im Paradies ich war;
Frisch und froh bin ich daher,
Fragte mich doch huldreich er,
Gott, dem Alles dient fürwahr,
Berg und Thal, und Land und Wellen:
„Mönch, was willst du? und der Schaar
Montaudon's, wie geht es der,
Wo du hast gar viel Gesellen?“ —

„Herr, ich war dort ein, zwei Jahr'
In dem Kloster, und nunmehr
Miß' ich die Barone sehr,
Ihrer Liebe bin ich baar,
Dir zu Lieb' in Klosters Zellen.
Der Pariser Randon war

---

* Diß Gespräch des Dichters mit Gott gibt einige Aufklärung über des Dichters Schicksale.

Falsch mir nie, bedauernd sehr,
Daß ich wurzl' auf heilgen Schwellen." —

„Mönch, ich nehm' es ungern wahr;
Sperre dich nicht ein so sehr,
Um zu herrschen dort nunmehr,
Kriegend willst der Nachbarn Schaar
Du dich gegenüberstellen?
Bringe Sang und Schwank mir dar,
Das wird Montaudon gar sehr
Und die Welt mit Lust erhellen." —

„Herr, ist denn nicht in Gefahr,
Wer da singt und verst; und wer
Lügen spricht mit Fleiß, ist der
Deiner Lieb' und Gunst nicht baar?
Darum meint' ich's einzustellen.
Zu der Mett', ob ungern zwar,
Wählt' ich drum die Wiederkehr,
Und betrat nicht Spaniens Schwellen." —

„Mönch, ich lob' es nimmerdar,
Daß du nicht zu ihm giengst, der
Salaros * beherrschet, er,

* Schwerlich Saragossa, wie ein Erklärer meint, da der hier durch die Sterlinge Bezeichnete wohl ein Engländer, und zwar Richard Löwenherz ist, „während dessen Gefangenschaft für das mühsam errungene, schwach besetzte Accon Besorgnisse entstehen musten."

Der so sehr geneigt dir war,
Ihm nicht wolltest dich gesellen.
Manch Geschenk bot er dir dar,
Mark Sterlinge viel, und wer
Hob dich zu so hohen Stellen?" —

„Herr, wenn ich ihn sah — du zwar
Littest, daß gefangen er —
Glaub', daß es geschehn nicht wär'!
Denke, führen nicht die Schaar
Saracenen jetzt die Wellen
Hin nach Accon, droht Gefahr
Dort nicht von der Schelme Heer?
Thöricht, dir sich zu gesellen!"

---

3. *

Rayn. IV, 373. Diez 342.

Jüngst aufstieg ich zum Himmelszelt,
Weil mich Sankt Michael bestellt:
Da gab's Beschwer,

---

* „Ein Gedicht, worin St. Julian, der Schutzpatron der Reisenden, über die abnehmende Gastfreundschaft sich bei Gott beklagt. Der Graf und der König, welche als Verwüster von Perigord und Limousin bezeichnet werden, sind Richard von Poitiers und sein Vater Heinrich II, welche diese Provinzen 1183 auf das strengste züchtigten."

Die euch vielleicht wie mir gefällt.
So hört nunmehr!

Vor Gott hintrat Sankt Julian,
Und sprach: „Ich muß dir klagend nahn,
Man hat mich schwer
Beleidigt und mir wehgethan,
Beraubt mich sehr.

Sonst rief mich mancher Wandersmann
Frühmorgens schon um Herberg' an.
Wer aber, wer
Der Herrn ist mild noch? Nützen kann
Ich Keinem mehr.

Sie beten nicht zu mir mit Flehn,
Nicht früh, noch spät mehr. Pflegten wen
Zur Nacht sie, der
Muß nüchtern Morgens weiter gehn:
Das kränkt mich sehr.

Toulous' und Carasson, gleichwie
Albigaunensum, über die
Klag' ich nicht sehr;
Und Catalon läßt's fehlen nie
An Geld und Ehr';

Auch Perigord und Limousin;

Der Graf und König nur entziehn
Mir immer mehr.
Manch Edlen hat auch Quercy, ihn
Lob' ich drum sehr.

Von Gavaudan bis Rouergue sag'
Ich nichts, nicht Lob, jedoch ich klag'
Auch nimmermehr;
Denn Mancher, was ich fordern mag,
Gehorcht mir sehr.

In der Auvergne trifft fürwahr
Man Herberg' an; sie laden zwar
Nicht eben sehr,
Und bieten höflich Wort nicht dar,
Die That vielmehr.

In der Provence bringt mir wol
Mancher Baron noch einen Zoll,
Doch hegt nicht mehr
Guascon und Provenzal mir Groll,
Noch lobt mich sehr.

Arnaut Daniel.

(ungefähr 1180—1200.)

Dieser Edelmann aus Ribeyrac in Perigord ist von Petrarca im Triumph der Liebe als „der große Meister der Liebe, der seinem Vaterlande noch Ehre macht mit seiner neuen und schönen Rede" und von Dante sowol in dem vulg. eloq. 2, 2, wo er ihn den Sänger der Liebe nennt, mehrere Canzonen von ihm als musterhaft anführt und sich selbst in der Sextine oder Sestine für seinen Nachahmer erklärt, als auch im Fegefeuer, wo er ihn am Ende des 26. Gesangs sogar provenzalisch redend einführt, ganz besonders ausgezeichnet. In der That wurde er zu Petrarca's Zeiten, der es nicht verschmähte, ihn hin und wieder nachzuahmen, noch gelesen und verehrt. Indes beruhte sein großer Ruf wohl mehr auf seinen Romanen, z. B. Rinald, Lancelot, von welchem letzteren Paolo und Francesca bezaubert wurden, als auf seinen Minneliedern, für welche er den sogenannten schweren Styl zwar keineswegs erfand, aber doch mehr als andere Dichter anwandte, und hiedurch vielleicht auf die Sextine kam, für deren Erfinder er gilt. Er scheint — und mit Recht — der Meinung gewesen zu sein, daß die Natur des Gegenstandes die Art des poetischen Styles bestimme, und daß sich nur für die glückliche Liebe eine leichte Darstellung passe, wonach er denn in der That durchaus unglücklich geliebt haben müste; denn er gab der schweren Kunstmanier eine bis dahin ungekannte Ausdehnung, und räthselhafte Ausdrücke, neugebildete Wörter, seltsame Wortspiele, schwierige Satzverbindungen

verdunkeln seine Gedanken. Den Dichter wie den Geist und die Geschichte der Kunstpoesie bezeichnet folgendes Geschichtchen. „Der Dichter befand sich einst an dem Hofe Richards von England. Dort vermaß sich ein andrer Spielmann, mit noch seltneren Reimen dichten zu wollen als er. Beide wetteten und gaben dem Könige ihre Pferde als Pfänder. Jeder Dichter wurde besonders eingeschloßen. Arnaut war in schlechter Laune und brachte nichts zu Stande; als ihn aber sein Gegner fragen ließ, antwortete er, er sei längst fertig. Der Gegner sang seine Canzone jede Nacht, um sie auswendig zu lernen; Arnaut dagegen überlegte, wie er ihn zum Besten haben könne. Eine Nacht, als jener sie sang, prägte sich Arnaut dessen Worte und Weise fest ins Gedächtnis. Als sie nun vor dem König erschienen, erbot er sich anzufangen, und trug nun die Canzone des Andern ganz genau vor. Als dieser sie hörte, starrte er ihm ins Gesicht und sagte, er habe sie gemacht. Arnaut erzählte darauf den ganzen Hergang, und der König belustigte sich sehr darüber, gab ihnen die Pfänder zurück, und beschenkte beide reichlich." Ueber seine letzten Jahre wird Folgendes berichtet: „In seinem Alter dichtete er eine herrliche Canzone und schickte sie an die Könige von Frankreich und England, und an andere Fürsten des Abendlandes mit der Bitte um Unterstützung. Der Bote kam mit Geld beladen zurück, worauf Arnaut sagte: „Nun sehe ich, daß mich Gott nicht verlaßen will!" und sofort nahm er das Mönchsgewand und führte ein tadelloses Leben." — Sein Nachlaß besteht aus 17 Liedern. Seine Minnelieder sind theils der Gattin Wilhelms von Bouville, theils — z. B. das zweite hier übersetzte — einer Edelfrau Audierna von Montclar in Quercy gewidmet. Der schwere Styl ließ sich in der Form nicht wohl wieder geben; die Seltsamkeit des Ausdrucks leuchtet aber unter Andern aus dem Schluß hervor. — Die Sextineübersetzung habe ich ganz aus Diez (Leben der Troub. S. 344 u. 355) aufgenommen, mit Ausnahme der 3 Schlußverse, welche er nicht übersetzt hat, und deren Sinn nicht ganz klar ist.

1.

Sestine.

Rayn. II, 222. Diez 354.

Sehnsucht, die in's Herz mir eingeht,
Vermag nicht auszureißen Zahn noch Nagel
Dem Kläffer, der durch Lug verliert die Seele.
Darf ich ihn geißeln nicht mit Zweig noch Ruthe,
Will ich mit List dort, wo mich hemmt kein Oheim,
Der Liebe doch mich freun in Busch und Kammer.

Wenn ich denke jener Kammer,
Wo — mir zum Schaden weiß ich's — niemand eingeht,
Ja, Alle mehr mir sind als Neff' und Oheim,
Dann bebt mir jedes Glied bis auf den Nagel,
Sowie dem Kind, wenn man ihm zeigt die Ruthe;
Denn fremd, so fürcht' ich, bin ich ihrer Seele.

Ihr wär' ich mit Leib, nicht Seele,
So sie mich heimlich einließ' in die Kammer;
Denn mehr verletzt mich's als der Streich der Ruthe,
Daß selbst ihr Knecht, dort wo sie haust, nicht eingeht,
Doch halt' ich fest an ihr wie Fleisch am Nagel,
Und traue nicht, wenn Freund mich warnt und Oheim.

Sie, die Schwester nennt mein Oheim,
Liebt' ich nicht so, noch mehr, bei meiner Seele!
So nahe, wie der Finger ist dem Nagel,

Erlaubt sie mir's, wünsch' ich mich ihrer Kammer;
Mit mir kann Liebe, die in's Herz mir eingeht,
Frei walten, wie wer stark mit schwacher Ruthe.

Seit dem Blühn der dürren Ruthe,
Und seit von Adam Neff' entsprang und Oheim,
War dieser Liebe, die in's Herz mir eingeht,
An Echtheit keine gleich in Sinn und Seele.
Nie weicht, wo sie auch sei, in Feld und Kammer,
Mein Herz von ihr, so lang noch hält der Nagel.

Denn es sitzt mein Herz als Nagel
Und haftet fest an ihr wie Rind' an Ruthe,
Sie ist mir Burg der Lust, Palast und Kammer,
Mehr lieb' ich sie als Vetter und als Oheim:
Des freut sich einst in Eden meine Seele,
Wenn treuer Liebe halb der Mensch dort eingeht.

Arnald singt diß vom Nagel und von Oheim,
Zu ihrer Gunst, der Ruthe seiner Seele,
Des Sehnsuchtziels, wo er zur Kammer eingeht.

2.

Parn. occ. 256. Diez 356.

Vergnügt und fein ist mein Gedicht,
Am Hobeln fehlt's und Bonen nicht,
Wahr wird's und verläßig sein;
Laßt's die Feile nur bestehen!
Lieb' umgoldet meine Lieder,
Daß sie ich sing', ist Ihr Geheiß,
Die des Ruhmes Hort und Schimmer.

Nach Ihr nur kehrt sich mein Gesicht,
Ich thu' auf Alles sonst Verzicht.
Könnt' ich Maaß mir nur verleihn!
Ihrem Herzen nach muß stehen
Meins und senket sich danieder.
Doch stürm' es, oder frier's und schnei's,
Lieb' ist warmer Regen immer.

An Läutrung laß' ich's fehlen nicht,
Mir stralt Ihr liebliches Gesicht.
Ihr bin, — laßt mich offen sein! —
Ich vom Kopf bis zu den Zehen.
Mehr als Müh' schlägt Liebe nieder.
Mehr Werth gibt Ihr als eines Ei's
Audierna's Monclar nimmer.

Doch aller Qualen Schwergewicht
Entzog mich Ihrer Liebe nicht.
Achtet Sie auch wenig mein,
Hin zu Ihr erklingend wehen
Alle meine Reim' und Lieder.
Es fehlt mir ja zu Ihrem Preis
Werkstatt gleichwie Werkzeug nimmer.

Ich thu' auf Roma's Reich Verzicht,
Und auch Apostel würd' ich nicht,
Dürft' ich Ihr mich nicht mehr weihn,
Die mich heißt in Flammen stehen.
Schau' ich Ihre holden Glieder,
Wie braun Ihr Haar, Ihr Leib wie weiß,
Selbst Lucern dann möcht' ich nimmer.

Ihr bring' ich tausend Messen; nicht
Auch fehlt's an Wachs und Oel zum Licht,
Daß Gott möge Hülfe leihn.
Ihr muß schlachtlos Sieg erstehen.
Drum, versöhnet Sie nicht wieder
Die Liebe, tödtet Sie mit Fleiß
Mich, und kommt zur Höll' auf immer.

Lüfte haschend zieh' ich wider
Den Hasen mit dem Ochsen, heiß'
Arnaut, bin der Stromanschwimmer.

Perdigon.

(um 1200.)

Perdigon, Sohn eines Fischers aus Lespero oder Esperon in Gevaudan, gehört nicht zu den unbedeutenden Troubadours; auch wird von ihm gerühmt, daß er seine Lieder selbst in Musik setzte, und zwar in schwierigen Sangweisen (greu sonet), die er damit vertheidigte, daß der Gesang dem Inhalt entsprechen müße. Leider sind nur noch Minnelieder von ihm vorhanden, und seine Kreuz- oder Kriegslieder verloren gegangen, mit welchen er den Zorn der Glaubensritter im Albigenserkriege unter Simon von Montfort gegen die Ketzer zu befeuern suchte, an allen Gräueln des Kampfes theilnahm, und sogar über den Tod seines Wohlthäters, des edlen Petrus von Aragon, der mit der Blüte seiner Krieger bei Muret erschlagen wurde, Dank- und Jubellieder anstimmte, wie er denn auch mit Folquet von Marseille im Gefolge des Prinzen von Orange 1208 in Rom war, um den Papst anzuschüren. Seine Undankbarkeit wandte mehrere seiner Gönner von ihm ab, und er beschloß sein Leben im Cisterzienserkloster Silvebelle.

Rayn. V, 278. Diez 548.

Nie glaubt' ich, daß die Liebe mir gewährt
Gnug Lust, zu tragen ihre Dienstbarkeit:
Nun seh' ich, daß ich ihr zu keiner Zeit
Mehr kann entsagen, so groß ist ihr Werth.

Sie hat sich mein bemächtigt sonder Gleichen,
Daß ich von selbst nicht möchte von ihr weichen:
Sie ließ mich treffen so preiswürdge Wahl,
Nicht gnügt' es mir, pries' ich sie tausendmal.

Guiraut von Calanson.

(in der zweiten Hälfte des 12. und in der ersten des 13. Jahrh.)

Guiraut war ein Gascogner. Trotz seiner Gelehrsamkeit und der Feinheit seiner Dichtungen war er nicht beliebt. — Das hier mitgetheilte Lied beklagt den jungen Infanten Ferdinand, Sohn Alfons III von Castilien; er starb 1211, nachdem er sich gegen die Saracenen ausgezeichnet hatte. „Guiraut stellt ihn dem König Artus gleich, er rühmt sein liebreiches Herz und behauptet, er habe den jungen König, den edlen Richard und den Grafen Gottfried ersetzt und ihnen auch an Wuchs und Zügen geglichen." Seine Mutter Eleonore war die Schwester dieser 3 englischen Prinzen.

Rayn. III, 391. Diez 530.

O lieber Gott, wie trägt man doch das Leid,
Das uns der junge Prinz hat angethan,
Castiliens Königssohn? Kein Unterthan
Verließ ihn sonder Trost in Traurigkeit,
Noch unberathen oder Mutes baar,
Weil aller Werth in ihm vereinigt war
Des Königs Artus, wie er lebt' in Mähren,
Bei welchem Rath, wer ihn bedurfte, fand.
Todt ist, der Führer sollte sein den Heeren,
Der beste Jüngling in dem Erdenland.

Nie lebt' und webt' ein solcher weit und breit,
Der mit so reichen Gaben angethan,
Durch dessen Tod so Viele Leid empfahn;
Denn, wann es schließen sollte, wird das Leid
Um ihn nur größer, als es anfangs war,
Nahm er doch ein so hohen Platz fürwahr,
Daß Beistand er vermochte zu gewähren,
Wer immer sich um Hülf' an ihn gewandt.
Mit Namen Paradies darf man beehren
Den Hof, an dem sich kein Bedürftger fand.

Fernando ward uns Haupt und Hort im Streit,
Wenn's Gott gefiel, der auf der Lebensbahn
Zu allem Schönen, Edlen Kraft empfahn,
Er voll von Freisinn, Reiz, Freigebigkeit,
Dieweil in ihm, so schien es offenbar,
Der junge König und Graf Gottfried war
Vereint mit Helden Richard, die drei hehren,
Gleich ihnen war auch Wuchs und Mien' und Hand.
Er war der Quell der Zierden und der Ehren:
Wir klagen, daß so viel mit ihm entschwand.

Solch einen sah und klagte keine Zeit
Vom Jordan bis zum Schluß der Sonnenbahn,
Seitdem die Riesen schlang der Ocean;
Denn die Franzosen klagen laut ihr Leid,
England und Schottland beut ein Gleiches dar,
Die Deutschen mit der Sippen reicher Schaar,

Die Herrn der Welt, der Kaiser voller Ehren,
Der Sachsen, * Spanier, Aragonen Land;
Gibt Christen in der Welt es, die nicht wären
Ihm dienstbar oder dem, der ihm verwandt?

Doch er ragt' über Alle weit und breit,
Wenn er noch Ein Jahr schritt die Lebensbahn,
Weil er von Gott so mächtig angethan,
Gegen die Araber als Wall im Streit,
Als Märzsonn', als Aprilluft hell und klar,
Wunder der Welt, also stellt' er sich dar.
Was sag' ich noch? Niemand kann gnug erklären
Das Unheil, welches diese Welt empfand
Bei seinem Tod. Nachsicht mag Gott gewähren
Ihm, der uns strafte so von Rach' entbrannt.

O Gott, wer mag der Welt das Leid erklären,
Das jeder Wackre seinethalb empfand?

---

* Mit dem sächsischen Kaiser Otto IV war Ferdinand Geschwisterkind. Heinrich der Löwe hatte Eleonorens Schwester Mathilde zur Gattin gehabt.

Gaucelm Faidit.

(1190—1240.)

Dieser Dichter aus Uzerche in Limousin, bürgerlicher Abkunft, soll ein Schlemmer gewesen sein, seine Habe im Würfelspiel verloren, und darauf als Spielmann sich über 20 Jahr in Gemeinschaft einer öffentlichen gleich ihm wohlbeleibten Dirne, Guillelma Monja, in der Welt umhergetrieben, doch aber mehreren Frauen, besonders der Maria von Ventadour, Tochter Boso's II von Türenne, Gattin des Vizgrafen Ebles IV von Ventadour, obwohl nicht mit sonderlichem Glück, den Hof gemacht, auch die Gunst des Richard Löwenherz und des Markgrafen Bonifaz von Montferrat in Italien besessen, und mit letzterem einen Kreuzzug gemacht haben, wobei er begeisterte Kreuzlieder dichtete. Unter seinen aufbehaltenen 60 Gedichten, meistens kunstreichen Minneliedern, finden sich außer Kreuzliedern auch Tenzonen; und das hier mitgetheilte Klagelied auf Richard Löwenherz gehört zu den besten dieser Art.

Rayn. IV, 54. Diez 367.

Hart ist's für mich, der ich das gröste Leid
Den grösten Schmerz, ach, den ich je empfand,
Und zu beweinen hab' auf alle Zeit,
Verkündgen muß und Wort und Ton ihm geben;
Denn unsers Heldenhorts und Vaters Leben,
Des mächtgen Richard, Herrn vom Brittenland,

Ist hin! Wie furchtbar traf uns Gottes Hand!
Welch grausam Wort! Zu hören welche Pein!
Wen es nicht tief bewegt, der ist von Stein.

Todt ist der König! Tausendjährge Zeit
Entfloh, es kam kein Mann wie er; es fand
Sich seinesgleichen nimmer weit und breit,
So hehr, so mild, so tapfer, mehr ergeben
Als Philipps Sohn zu spenden und zu geben,
Der Persiens Beherrscher überwand,
Als Karl und Artus mehr freigebger Hand,
Denn alle Welt — und wer räumt es nicht ein? —
War theils durch Furcht und theils durch Liebe sein.

Wie hält, wer tugendhaft und wer gescheit,
Auf dieser falschen Welt noch länger Stand?
Da edles Wort und Werk ohn' Sicherheit?
Wer mag hier mehr und minder sich bestreben?
Denn seine Macht bewies der Tod uns eben.
Er hat, was Höchstes war im Erdenland,
Preis, Ehr' und Heil mit Einem Streich entwandt.
Und da vom Tod, wir sehn's, nichts kann befrein,
So sollt' er uns auch minder furchtbar sein.

Ach, hoher Fürst, wie wird's in dieser Zeit
Mit prächtgen Spielen im Turniergewand,
Mit schönen Spenden, großer Festlichkeit,
Nachdem ihr Hort verließ das Erdenleben?

Wonach nun werden die Verlornen streben,
Die freudig eurem Dienst sich zugewandt,
Und denen nun der Lohn auf immer schwand?
Wohl dürften sie mit Recht dem Tod sich weihn,
Die Ruhm und Füll' erreicht durch euch allein.

Mehr als der Tod, Schmach droht für alle Zeit
Den Jammernden, die jeden Trost verbannt;
Und Saracene, Türke, Perser, Heid',
All, die kein Mensch, ihr einzig machtet beben,
Werden bei unserm Leid sich stolz erheben;
Des Grabs Befreiung ist nun schlimmrer Stand.
Doch Gott will's haben; wär's nicht so bewandt,
Und lebtet ihr noch, flöhn sie insgemein,
Bald wäre Syrien, traun, von ihnen rein.

Nicht mehr ist Hoffnung, daß in kurzer Zeit
Es Fürst und König nimmt mit starker Hand.
Doch die statt eurer vorstehn nun dem Streit,
O würde deren Blick auf euer Leben,
Und auch auf eurer Brüder wackres Streben,
Des jungen Königs und Gottfrieds gewandt!
Wer zu ersetzen euch Kleeblatt entbrannt,
Muß edlen Herzens, ernsten Willens sein,
In dem, was gut, zu wachsen mit Gedeihn.

Herr, gütger Gott, der du wahrhaftes Leben,
Und wahrer Gottmensch, uns zum Heil gesandt,

Reich' ihm, denn er bedarf's, die Gnadenhand,
Und woll', o Herr, ihm jeden Fehl verzeihn!
Setzt' er für euch ja doch das Leben ein.

Peire Duran.

(um 1200.)

Er war Zeitgenoße Raimon's von Miraval, welcher sich, um eine andre Frau zu nehmen, von seiner Gattin Gaudairenca oder Caudaiga unter dem Vorwande trennte: er wolle kein Weib haben, das dichten könne. Diß verweist ihm Peire Duran in dem hier mitgetheilten Sirventes.

Parn. occ. 288. Diez 387.

Ein Lied zu dichten drängt es mich,
So will's Vernunft, und zeigt mir's an;
Und rasch, nachdem ich es ersann,
Nach Miraval begeb' es sich!
Denn ich muß Beschwerd' erheben
Gegen Ramon's schlimmes Streben,
Der sonst sich Lob erwarb durch Artigkeit.
Sonst auf dem Weg der Ehren
Zeigt' er anjetzt ein feindliches Begehren.

An ihm hat nun das Sprichwort sich
Bewährt von jenem weisen Mann:
Am Andern sieht den Fehler man,
Doch nicht an seinem eignen Ich. —

Frohem war und munterm Streben
Ehedem sein Herz ergeben,
Verändert hat er es und schnöd' entweiht.
Denn gegen solch Verkehren
Ist nicht der schlimmste Vorwurf abzuwehren.

Weil sein Gemahl sich minniglich
Erwies, und holden Sang begann,
Erkannt' er sie nicht länger an;
Ein Knecht an Klugheit zeigt' er sich.
Daß er süßer Lieb' ergeben,
Hat er, dünkt mich, aufgegeben.
Gefiel' ihm Fraundienst und Gefälligkeit,
Würd' er nicht so verkehren,
Wofür ihn schilt jedweder Mann von Ehren.

Erfreut am Schönen Jemand sich,
So üb' er Mild' als Ehemann!
Selbst findet er auch Nachsicht dann.
Sein einstger Sinn indessen wich.
Drum, versöhnt mit ihr zu leben
Sei sein eifrigstes Bestreben!
Will er erstatten das gethane Leid,
So mag er ihr gewähren
Den Freund, der ihres Herzens sanft Begehren.

Sein Haus erfüllt mit Freude sich,
Wann Frieden er mit ihr gewann.

Kein böses Scheltwort heb' er an,
Singt sie auf's neue minniglich!
So werden dann ihn ehren
Die Artgen, und die Neider er versehren.

Nun, Caudaiga, sicher seid,
Daß dem Leumund ich zu wehren
Versteh', und freie Bahn euch zu gewähren.

Raimon von Miraval.

(um 1200.)

Raimon von Miraval's Leben ist voll von Liebesabenteuern, aber mehr von ungünstigen als günstigen, wie er die Mischung derselben in dem ersten hier mitgetheilten Gedichte selbst gesteht. Adalasia oder Alazais, die schöne und junge Gattin Bernhards von Boissesson, Besitzers von Lombers im Albigensischen, an die diß Gedicht gerichtet ist, zog den König Peter II von Aragon vor und täuschte den Dichter. Ermengarde von Castres im Albigensischen machte es nicht beßer, und ihre Treulosigkeit versetzte ihn fast in Wahnsinn. Ihretwegen hatte er sich von seiner Frau geschieden, obgleich ihm die Dichtungsgabe derselben misfiel, weshalb ihn Duran in dessen übersetztem Gedichte tadelte. Seinem Beschützer Raimund VI von Toulouse blieb er auch bei dessen Unglücke treu, soll ihm nach Aragon gefolgt und in Lerida gestorben sein. — Es sind etwa 48 Lieder von ihm übrig, worunter auch eine Tenzone mit Bertran über die Vorzüge der Lombarden und Provenzalen; Raimon zieht die letzteren vor. Seine Gedichte wurden von den Zeitgenoßen sehr geschätzt. Man schreibt ihnen mehr Verstand als Empfindung zu, was das zweite hier mitgetheilte zu bestätigen scheint. Er war für seine Kunst eingenommen und erklärte sich mit Recht gegen die schwere und dunkle Poesie.

1.

Parn. occ. 233. Diez 384.

Mich quält ein doppeltes Bestreben,
Lieb' oder Geist, wem soll ich traun?

Sing' oder sing' ich nicht die Fraun,
So lang' ich weile hier im Leben?
Gründe hab' ich groß und schwer,
Daß ich singe nimmermehr.
Doch sing' ich schon, denn Lieb' und Jugendsinn,
Und Klugheit lehrt mich, reizt mich, reißt mich hin.

Und ließ ich ehdem mich nicht eben
Gewandt und froh und höflich schaun,
Muß jetzt ich zu gefällgen, traun,
Worten und Thaten mich erheben.
Solche Dam' ist mein Begehr!
Und misfälliger Verkehr
Zieht Ihren Blick zu keinem Bulen hin;
Zu edel ist Ihr Thun gleichwie Ihr Sinn.

Empor zur Hohen will ich streben,
Doch nicht zu Ihrem Schaden, traun!
Verrieth mich eine von den Fraun,
Soll ich drum Streit und Zank erheben?
Nein, ihr würd' es frommen mehr,
Wenn ich mich vergienge schwer.
Der schaden Fehler nicht, die schlecht von Sinn,
Sie hat von Streit ja und von Spott Gewinn.

Mit so geehrter Herrschaft eben
Ließ ich mich immer wahrhaft schaun.
Vor Kummer, Misgeschick und rauhn

Begegnungen sollt' ich erbeben?
Was will doch das Lügnerheer,
Und ihr heimlicher Verkehr?
Ich weiß, daß von Verlust, wie von Gewinn,
Von Lust und Leid ich heimgesuchet bin.

Es bücke sich, wer sich will heben!
Wächst doch an Reiz die Frau der Fraun,
Gleichwie die Blumen auf den Aun
Im Sommer höhre Lust uns geben.
Doch als ob es Sommer wär'
Immer, so stralt Sie daher!
Mit Antlitz, Mienen und Gespräch voll Sinn
Reißt Sie die Blick' und Herzen Aller hin.

Um Sie lieb' ich die Bäum' und Reben,
Gebüsche, Hecken, Gärten, Aun,
Klug', edle, dumm' und schlechte Fraun,
Und wem das Dasein sonst gegeben
Jenes Frankenland, woher
Sie entstammt, so hoch und hehr.
So sehr nach Ihr strebt mein Gedank' und Sinn,
Daß anderswo ich in der Welt nicht bin.

Frau Alazais ist mehr
Als blos gut, ist schön und hehr.
Wer unhold Ihr, dem störe Gott den Sinn!
Und mag das Ende gleichen dem Beginn!

2. *

Rayn. V, 392.

Mich freut des Sommers süße Zeit,
Mich freut's, wenn Vogelsang erschallt,
Auch freut mich grünbelaubter Wald,
Mich freut der Auen grünes Kleid:
Doch, Herrin, Ihr freut hundertmal mich mehr,
Und Euch zu dienen, freuet mich gar sehr.
Doch Ihr willfahrt mir immer gnädiglich;
Der Wunsch zu sterben drum erfreuet mich.

Ein Wunsch erweckt mich, größer weit
Als andre Wünsch' an Vollgehalt,
Der Wunsch, daß Eure Huldgestalt
Mir wünsch' und schenke Seligkeit.
Im Kuss verdoppelt Wunsch sich und Begehr,
Und wünscht dann sonder Täuschung immer mehr.
Laßt nicht im Wunsch, o Herrin, sterben mich!
Denn wünschend freue man der Liebe sich!

---

* In diesem Gedichte findet sich in der 2. Strophe ein und dasselbe Wort in jeder Zeile, und in der ersten gleichfalls mit Ausnahme der vorletzten, und das wiederkehrende Wort der zweiten Strophe kommt schon am Schluße der ersten vor, eine Künstelei, die man auch bei Guillem von St. Didier trifft, wo sich das Wort „schön" in jeder der 4 ersten Zeilen eines Gedichtes findet. — Raynouard hat von diesem längern Gedicht nur die beiden ersten Strophen mitgetheilt.

Gavaudan der Alte.

(um 1200.)

Nach Diez blühte dieser Troubadour um 1195, und erhielt den Beinamen „des Alten", weil ihm der Gram um den Verlust einer Geliebten die Haare bleichte. Das hier übersetzte Lied ist sein wichtigstes, ein Aufruf zum Kreuzzug gegen den König von Marocco, Jacob Almansor. Dieser führte 1195 eine unermeßliche Heeresmacht nach Spanien hinüber, und Alfons III von Castilien hielt bei Aragon und Navarra um Hülfe an.

Rayn. IV, 85. Diez 524.

Ihr Herrn, durch unsre Schlechtigkeit
Ward größre Macht dem Feind verliehn;
Jerusalem nahm Saladin,
Und hat seitdem es all' die Zeit.
Drob auch Marocco's König spricht:
Mit frecher Andalusenschaar *
Und Arabern auch biete dar
Krieg allen Christenfürsten er,
Und ziehe gegen Christ daher.

---

* Die spanischen Araber nannten sich Andalusier und Spanien die Insel Andalusien.

Mit allen Alcavi's zum Streit,
Masmuden, Mauren, sieht man ihn,
Mit Großen und mit Kleinen ziehn;
Berber * und Goth', all' stehn bereit,
Kein Himmelsregen fällt so dicht,
Als sie sich lagern; für den Aar
Zur Atzung gleich der Schafe Schaar,
Treibt er in Haufen sie daher;
Und Knosp' und Wurzel tilgt das Heer.

Die Welt, — wähnt sein erwählt Geleit, —
Sei ihnen zu Gebot verliehn;
Marokker, Morabethen ziehn
Die Ebnen durch, und Jeder schreit
Mit Spott: „Fort, Franke, sperr' dich nicht!
Was man von hier bis Pui nimmt wahr,
Ist Alles unser ganz und gar.“
Hohn, grimmerer, scholl nimmermehr
Vom hündischen ungläubgen Heer.

Kaiser und Frankreichs Fürst, zum Streit,
Und Englands Fürst, sein Sipp, schützt ihn,
Und Graf auch ihr von Poitavin,

* Alcavi's sind Krieger, Masmuden ein afrikanisches Volk, die Gothen sind mit den Sarazenen vermengt, obgleich gerade die Spanier auf den Namen Gothen als einen Ehrennamen stolz waren, wiewohl sich allerdings ein Theil der Gothen in die Herrschaft der Araber gefügt hatte.

Dem Spanierkönig seid bereit!
Denn beßern Anlaß gab es nicht,
Gott zu gefallen, all' die Schaar
Der Hunde beut er jetzt euch dar,
Die Mahomet verführt durch Lehr',
Und all' das Renegatenheer. *

Christ ist's, der wahren Glauben leiht,
Der grade Weg ward uns durch ihn,
Auf dem Vergebung ist verliehn,
Reut uns die Sünde, welche seit
Adam uns drückt; denn er verspricht,
Wenn wir Vertraun ihm bieten dar:
Er woll' uns zur erlesnen Schaar
Gesellen, und uns sein zur Wehr
Vor ungeschlachter Buben Heer.

Unsern Besitz, zu keiner Zeit,
— So hoher Glaub' ist uns verliehn —
Gewähren wir den Schwarzen ihn,
Den überseeischen; sei bereit
Drum Jeder vor des Weh's Gewicht!
Gallicier-, Navarrerschaar
Bot man schon ihrem Rachen dar,

---

* Der Kaiser ist Heinrich VI, die Könige sind Philipp und Richard Vetter des vorigen, da Richard der Sohn, Philipp der Stiefsohn Eleonorens war.

Castiljer=, Aragonenheer
Ließ man mit Schmach verhöhnen sehr.

Wenn sie den Zug der Christenheit —
Deutschlands, Frankreichs Barone ziehn,
England, Anjou vergrößern ihn, —
Gascogn' und Bearn in dem Streit,
Provenc' auch sehn von Angesicht:
Dann glaubt, wir brechen durch die Schaar,
Haun Köpf' und Händ' ab immerdar,
Bis nichts von ihnen übrig mehr;
Drauf theilt die Beute sich das Heer.

Gavaudans Seherwort wird wahr, *
Und fallen jener Hunde Schaar,
Und Gott, — verehrt wird künftig er,
Wo Mahomet geherrscht bisher.

---

* „Der Troubadour bewährte sich als falschen Propheten. Alfons, zu hitzig, um die versprochene Hülfe von Aragon und Navarra zu erwarten, wagte die Schlacht bei Alarcos gegen einen weit überlegenen Feind und erlitt eine denkwürdige Niederlage. Die Gläubigen, sagt der arabische Bericht, erschlugen so viele Feinde, daß sie nicht zu zählen waren; Gott allein, der sie erschaffen, kennt die Zahl. Dieser Sieg war einer der berühmtesten und glücklichsten des Islams, der gröste, den die Almohaden jemals erfochten: denn Gott wollte den Islam verherrlichen und den Ruf der Almohaden erhöhen."

Ademar, der Schwarze.

(um 1200.)

Er war aus Castelvieil von Albi, Günstling Peters II von Aragon und des Raimund von Toulouse. Er hat nur 2 Lieder hinterlaßen.

Parn. occ. 359.

Inskünftge wollt' in süßer Zeit,
Wann Mond April erscheint so hold,
Ich meine Stimme thun in Bann:
Sie aber, welche Jedermann
Und Gotte selber wohlgefällt,
Will, daß ich weih' Ihr all' mein Streben,
Dieweil für mein gesammtes Leben
Sie mich in Lehensherrschaft hält.

Von andern Fraun mich trennend weit
Hat Sie allein nun mich in Sold,
Sie ziehet mich zu sich heran,
Und läßt mich mehr noch wünschen dann.
Wohl weiß ich, wie's mit mir bestellt,

Ein Tag nicht gnügt, Sie zu erstreben,
Sie wird sich mir gemach ergeben,
Ganz wie es Ihrer Huld gefällt.

In engen Hofs Befangenheit
Wird Herz dem Herzen nur gezollt,
Den nimmer ich verlaßen kann;
Beim Abschied sagt' ich Ihr es an,
Weil Sie mich so gefangen hält.
Ich mag nicht anderswohin streben,
Ihr hab' ich gänzlich mich ergeben.
Mag rasen, wen die Misgunst schwellt!

Zwar bin ich noch vom Ziele weit,
Noch zahlt' ich nicht genügend Sold,
Manch Opfer wend' ich noch daran;
Doch wie man einem Bettelmann,
Der bittend hin die Hand dir hält,
Almosen gütig pflegt zu geben:
So darf auch ich der Hoffnung leben,
Daß Sie einst gibt, was mir gefällt.

Scheint Eures Blickes Lieblichkeit
Mir doch so gütevoll und hold,
Daß kaum mein Herz noch athmen kann.
Ach, schon zu sterben fang' ich an,
Wenn Euch es, Holde, nicht gefällt,
Mild beizustehen meinem Leben.

Euch will ich immerdar erheben,
Wenn Ihr mich bald zu Euch bestellt.

Als Euch nichts Süßres, Freundin, kann
Nächst Gott ich denken in der Welt.
Will Güt' und Huld ein Weib erstreben,
Mag sie nach Eurem Muster leben,
Nur dann ist's wohl um sie bestellt.

Bernart Arnaut von Montcuc.

(um 1200.)

Dieser Troubadour und Ritter war wahrscheinlich aus der Burg Montcuc in Quercy. Das hier mitgetheilte Lied, etwa im Frühling 1213 geschrieben, betrifft den Albigenserkrieg. Der Verfaßer steht auf Seite seines Herrn, des Grafen Raimund VI von Toulouse. Der König, der sich bei Tarzane lagern soll, ist Petrus, des Grafen Schwager; der englische König ist Johann, Raimunds anderer Schwager. — Doch wird das Lied auch auf Heinrichs II Zug gegen Toulouse gedeutet. — Das Gedicht zeichnet sich dadurch aus, daß der Dichter in der ersten Hälfte jeder Strophe seine Lust am Schlachtgetümmel, in der zweiten seine Dame preist.

Rayn. II, 216. Diez 548.

Keine Büsche mehr
Blüth' und Körner tragen,
Kleine Herrn umher
Seh' nach Wild ich jagen.
Jetzt bei froher Mähr',
Daß ihr Zwist entglommen,
Sei ein Lied erdacht,
Weil durch sie verkommen
Das, was Ehre macht.

Schön ist Mai;
Aber frei
Sag' ich, Liebe sei
Holder selbst als Mai,
Und der Welt hab' ich nicht Acht,
Da mir Freude lacht.

Renner seht fernher
Nach Tarzana jagen
Von Balaguier;
Denn von Ruhms Behagen
Glüht der König sehr.
Nach Carcasses kommen
Wird er, doch das macht
Nicht den Feind beklommen;
Der Franzose lacht.
Daß ich sei
Furcht nicht frei,
Sag' ich, meßend bei
Euch die Sklaverei.
Mich hat Eurer Reize Macht,
Frau, von Glut entfacht.

Ross' in Panzerwehr,
Lanze, hochgetragen,
Harnisch, Schwert und Speer,
Kämpfen, Streiten, Schlagen,
Traun, das heiße mehr

Ich als Jagd willkommen,
Oder Friedenspracht,
Wo man brustbeklommen,
Mürb' und matt mich macht.
Fällt mir bei,
Frau, ich sei
Euer, gern verzeih'
Dann ich mit Juchhei
Eure Härte, mich entfacht
Nichts, was sonst mir lacht.

Schleudert man daher,
Das macht mir Behagen,
Und wann Wall und Wehr
Krachend niederschlagen,
Krieger mehr und mehr
In die Gärten kommen.
Heiße Krieg und Schlacht
Englands Herr willkommen,
So, wie's froh mich macht,
Fällt mir bei,
Schildr' ich frei,
Wie allmächtig sei
Eure Zauberei.
Nichts fehlt, Frau, wie ich eracht',
Eurer Schönheitsmacht.

Ruhmvoll wäre der,

Dem sie Schimpf nachsagen,
Wenn: „Guienne!“ * er
Rief', und ohne Zagen
Vordersten im Heer
Wollt' als Helfer kommen.
Seines Siegels Macht
Schwand, was mich beklommen
Und ganz sprachlos macht.
Wenn ich frei
Euch mich weih',
Füg' ich bei,
Daß ich mutlos sei.
Meiner Treu' habt Ihr nicht Acht,
Frau, Ihr scherzt und lacht.

Daß nicht sei
Täuscherei
Euch, Herr, sag' ich frei.
Ehre legt' Euch bei
Aganes' und Tolza's Schlacht
Trotz Franzosenmacht.

---

* Schlachtruf der Könige von England als Herzoge von Aquitanien.

Savaric von Mauleon.
(1200—1230.)

Dieser Dichter, Baron aus dem nördlichen Poitou, wird von den Troubadours fast nicht minder als Blacatz wegen seiner Begünstigung der Dichtkunst und der Dichter gepriesen. Er spielte aber auch auf dem Schauplatz des Kriegs eine bedeutende Rolle, und war bald auf französischer, bald auf englischer Seite. Zur Erklärung der übersetzten Tenzone dient folgende Nachricht: „Savaric von Mauleon war nach Benagues gekommen, um die Vizgräfin, Frau Guillelma, zu besuchen, denn er hatte seinen Sinn auf sie gerichtet; er brachte Elias Rudel, Herrn von Bergerac, und Jaufre Rudel von Blaia (nicht mit dem Troubadour zu verwechseln) mit sich. Alle drei baten sie um Liebe, und schon früher hatte sie jeden derselben zum Ritter gehabt, doch keiner wuste es von dem andern. Alle drei saßen bei ihr; der eine auf der einen, der andere auf der andern Seite, der dritte ihr gegenüber. Jeder von ihnen sah sie verliebt an, und sie, die kühnste Frau, die man jemals gesehen, blickte Jaufre Rudel von Blaia liebreich an, da er ihr gegenüber saß, den Elias Rudel von Bergerac faßte sie an der Hand, und drückte sie ihm recht liebreich, und dem Herrn Savaric trat sie lächelnd und seufzend auf den Fuß. Keiner wuste etwas von der den Andern erzeigten Gunst, bis sie sich entfernt hatten, wo Jaufre Rudel zu Savaric sagte, wie sie ihn angeblickt habe; Elias erzählte das von der Hand. Als Savaric so erfuhr, daß sie Jedem eine Gunst erzeigt habe, ward er betrübt; doch sagte er nichts von dem, was ihm zu Theil geworden, sondern rief Gaucelm Faidit und Uc von Bacalaria und fragte sie in einer Strophe, welchem die Geliebte hiemit am meisten Gunst und Liebe erwiesen habe.“ Der Ausspruch der Frauen, welche entscheiden sollen, ist nicht bekannt.

Rayn. II, 199. Diez 405.

Savaric von Mauleon.

Gaucelm, drei Liebesspiele hier
Hab' ich für euch und Uc erdacht.
Nehmt bei der Wahl euch nur in Acht;
Was ihr verschmäht, gehöret mir.
Drei Männer werbend mit Begehr
Umlagern eine Frau so sehr,
Daß sie an den, und den, und den
Ein Liebeszeichen läßt ergehn,
Dem eines Blickes Lieblichkeit,
Dem Händedrucks Beflißenheit,
Dem lächelnd Fußes Druck verleiht.
Nun sagt mir, welchem jener Drei
Die meiste Gunst erwiesen sei?

Gaucelm Faidit.

Herr Savaric, so hört von mir,
Daß für zumeist beglückt ich acht'
Ihn, welchem hold ihr Auge lacht,
Wird Redlichkeit gehegt von ihr.
Der Blick kommt dann vom Herzen her,
Und süßer hundertmal ist er
Als Handdruck; drin, muß ich gestehn,
Kann ich nicht Gunst noch Ungunst sehn,

Da dieses Zeichen jederzeit
Die Frau uns beim Empfang verleiht,
Und gleichfalls keine Zärtlichkeit
Meß' ich dem Druck des Fußes bei,
Noch daß ein Liebesgruß er sei.

Uc von la Bacalaria.

Gaucelm, wie's euch gefällt, sprecht ihr,
Doch redet ihr nicht mit Bedacht.
Ein Blick verleiht dem wenig Macht,
Für den ihr nehmet das Panier.
Wer Augen traut, ein Thor ist der,
Sie schaun ihn an wie Andre mehr,
Kein Vortheil ist draus zu ersehn.
Doch wem von weißer Hand geschehn
Ein Druck, wenn sie des Schuhs befreit,
Das ist ein Pfand der Zärtlichkeit.
Da Savaric sich zeigt bereit,
Seh' er, wie er Verfechter sei
Des artgen Tritts, es steh' ihm frei.

Savaric von Mauleon.

Uc, laßt ihr denn das Beste mir,
Gut, so verfecht' ich es mit Macht.
Wem sie den Fußtritt zugedacht,
Freundschaftsbeweis ist das von ihr,

Verheimlicht vor der Kläffer Heer,
Und ist es lächelnde Gewähr,
Dann ist aus solchem Zugestehn
Aufrichtge Liebe zu ersehn.
Wer größern Werth der Hand verleiht,
Ist ganz bethört in diesem Streit.
Gaucelm zieht vor den Blick, doch leid
Thut er mir, der doch im Turnei
Der Liebe wähnt, daß Held er sei.

Gaucelm Faidit.

Herr, schmäht den Blick der Augen ihr,
Fühlt ihr nicht ihrer Reize Macht,
Habt ihrer nicht als Boten Acht?
Dem Herzen dienen sie allhier.
Der Bul' entdeckt im Aug' unschwer,
Was Furcht verschleiert noch so sehr;
Dann läßt es vollauf Liebe sehn.
Doch mit dem Fuß gibt zu verstehn
Die Dam' oft Launenhaftigkeit
Ohn' ernstliche Bedeutsamkeit.
Und Uc ist noch bethörter weit.
Mir scheint's, daß nichts als Tändelei
Der Handdruck, und nicht Liebe sei.

Uc von la Bacalaria.

Gaucelm und Savaric, wenn ihr
So auf die Liebe schmält mit Macht,

So habt ihr's wohl nicht recht bedacht.
Doch seht, die Augen, die ihr hier
Vorziehet, die ihr lobt so sehr,
Sie täuschten schon so Manchen schwer.
Und wär's ein ganzes Jahr geschehn,
Daß sie mir tritt den Fuß samt Zehn,
Würd' ich vom Leid doch nicht befreit.
Hundertmal beßeren Bescheid
Gibt mir ein Handdruck sonder Streit;
Denn Liebe läßt sie handeln frei
Ganz zwanglos, stimmt das Herz nicht bei.

Savaric von Mauleon.

Gaucelm und Uc, fürwahr ihr seid
Besiegt in unserm Liederstreit,
Und davon gebe den Bescheid
Frau Herzenshut, * der ich mich weih',
Und Frau Maria steh' ihr bei.

Gaucelm Faidit.

Herr, nicht besiegt bin ich im Streit.
Anruf' ich die Gerechtigkeit,
Drum wünsch' ich, daß zum Spruch bereit
Guillelma Benagues auch sei;
Stets wohnt ihr holde Güte bei.

---

* Gardacor, allegorischer Name einer Dame, welcher Savaric gleichfalls diente.

Uc von la Bacalaria.

Gaucelm, ich übertreff' euch weit,
Deshalb thut ihr mir Beide leid,
Und meine Dame sollt' im Streit
Sich auch erklären frank und frei;
Doch seh' ich, schon sind's ihrer drei.

Blacatz.

(1200—1236.)

Blacatz, von dessen Lebensumständen wir wenig kennen, ist mehr als Dichterfreund denn als Dichter zu erwähnen. Er gehörte zu den Baronen Südfrankreichs, welche der Dichtkunst einen Theil ihres Vermögens opferten. Die provenzalischen Handschriften sagen von ihm: „Blacatz war ein artiger, hoher und mächtiger Baron. Ihm gefiel Freigebigkeit, Frauendienst und Krieg, Aufwand und Hoffeste, Prunk und Geräusch, Scherz und Gesang, und Alles, was einem edlen Manne zum Ruhm und Verdienst gereicht. Nie gab es einen Mann, dem das Nehmen so sehr behagte, wie ihm das Geben; er war der, welcher den Hülflosen aufhalf, und die Schutzlosen beschützte. Je mehr Zeit vergieng, desto mehr nahm er zu an Mildthätigkeit, Artigkeit und Verdienst, Waffen, Land, Einkünften und Ehren, und desto mehr liebten ihn seine Freunde, und fürchteten ihn seine Feinde; und fort und fort mehrte sich sein Verstand und seine Einsicht, seine Ritterlichkeit und seine Liebeshändel.“ Daher ward er dann auch wetteifernd von den Dichtern z. B. von Elias von Barjol, Aimeric von Peguilain, Cadenet, gerühmt, und Sordel weihte ihm ein treffliches Klagelied. Das übersetzte Lied ist eine Tenzone, worin der Dichter sich für einen der beiden Fälle erklärt, die Entscheidung aber einer Dame und einem Ritter überläßt.

Rayn. IV, 27. Diez 400.

Herr Blacatz, eine Frau von Stand,
Treugesinnt, voll Lieblichkeiten,
Will euch alle Lust bereiten,

Die Liebe nur gewähren kann,
Nur nicht die That; die Zofe dann
Der hohen Frau will Bule sein.
Gleich übrigens sind Beide sich.
Nun redet, und belehret mich:
Wen zieht ihr vor von diesen zwein? —

Guillem, wie ihr auch seid gewandt,
Wahl weiß ich zu allen Zeiten,
Ihr doch laßt euch irre leiten.
Was euer Sinn zur Wahl ersann,
Kein edler Ritter nimmt es an,
Wird nie auch sich der Zofe weihn.
Hält die Gebietrin aufrecht mich
Durch Freundlichkeit, wie schickt es sich
Dann Bule jener Maid zu sein?

Herr Blacatz, mir ist's wohlbekannt,
Daß ihr pflegt also zu streiten.
Statt der Blumen Lieblichkeiten
Steht mir die Frucht des Gartens an.
Im Winter liebt das Feuer man
Vor allerhellstem Sonnenschein;
Und Liebe kann nur freuen mich,
Erfüllt sie ganz vollständig sich;
Ich will nicht betteln gehn, nein, nein!

Guillem, wofür ihr seid entbrannt,

Schäm' ich mich euch zu bestreiten.
Ihr laßt eure Hand euch leiten,
Dem Dieb gleich, ihm kommt's nicht drauf an,
Ob Süß und Saur, sowie er kann.
Vielmehr soll man enthaltsam sein.
Nur so bewährt die Liebe sich,
Und wird sie einst nur küssen mich,
So acht' ich eure Früchte klein.

Blacatz, laßt Herrn Reforsat sein
Schiedsmann, damit er euch und mich
Beurtheil', und aufrichtiglich
Wird der Tenzon' er Recht verleihn.

Guillem, Jaufre wird Spott uns leihn;
Doch Bella Cara, dünkt es mich,
Wird Richtrin beßer, wie für sich
So für die Frau und Zofe sein.

Uc von St. Cyr.
(ungefähr 1200—1240.)

Uc, ein armer Edelmann von Quercy, Günstling Savaric's von Mauleon sowie der Könige von Aragon, Leon und Castilien, auch des Tyrannen von Verona, Ezzelin; Anbeter besonders der Dichterin Clara von Anduse, hat ungefähr 36 Gedichte hinterlaßen. Die hier übersetzte kurze Tenzone ist an einen Vizgrafen von Turenne, wahrscheinlich Raimund IV, gerichtet, in dessen Dienst der Dichter eine Zeit lang stand.

Diez 415.

Herr Vizgraf, wie erduld' ich die Beschwer,
Die ihr mir auflegt, allzustreng seid ihr;
Denn Tag und Nacht zu reiten heißt ihr mir,
Ich habe weder Schlaf noch Ruhe mehr.
Selbst bei Martins * Schaaren
Nicht lebt es sich
So kümmerlich;
Hunger muß ich hier erfahren.

---

* Martin von Algai war ein berüchtigter Freibeuter und Söldner fehdelustiger Fürsten.

Ihr wißt, wenn ihr der Wahrheit gebt die Ehr',
Ich ließ euch holen nicht, Uc von Saint Cyr,
Aus Quercy, daß ihr sähet mein Revier;
Vielmehr mich wurmt' es, als ihr kamt hieher.
Mag mich Gott bewahren!
Wärt ihr, wünsch' ich
Herzinniglich,
Längst nach Spanien gefahren!

Bertran von Born, der Jüngere.
(nach 1200.)

Von diesem Sohn des berühmteren Vaters ist nicht viel mehr übrig als das hier mitgetheilte Sirventes über die Angelegenheiten Johanns ohne Land. Der Dichter ist auf Johanns Seite, und eignet sein Lied dem gleichfalls die englische Sache verfechtenden Troubadour Savaric von Mauleon zu. Doch schickt er sein Gedicht an Johann, um ihn zu beschämen. Johann hatte seinen Neffen Arthur tödten laßen, war dann aller französischen Lehen entsetzt, lebte schwelgerisch und zog sich endlich nach England zurück. — Das Gedicht wird von einer Handschrift dem ältern Bertran von Born zugeschrieben.

Rayn. IV, 199. Diez 527.

Seh' ich, wie sich erneut die Zeit,
Und Blatt und Blume wiederkehrt,
Lieb' ist's, die dann zum Sang gewährt
Mir Kunst und Herz und Munterkeit;
Und da mir nichts also gebricht,
Heb' ein scharf Sirventes ich an,
Und schick's dem Könige Johann;
Vielleicht beschämt ihn mein Gedicht.

Daß er sich schämte, wäre Zeit,
Dächt' er an seiner Ahnen Werth,

Da Tours und Poitou er gewährt
Dem König Philipp sonder Streit.
Drum tröstet sich Guienne nicht
Um Richard, Silber wandt' er an
Und Gold zum Schutze; doch Johann
Thut, wie es scheint, darauf Verzicht.

Zur Jagd, zum Turnspiel nur bereit,
Ist Habicht, Windspiel, Brack' ihm werth
Und Muß'; er selbst ist ungeehrt
Und hablos schon bei Lebenszeit,
Gleicht dem Galvan, dem tapfern, nicht;
Sonst sähn wir ihn wohl dann und wann.
Da er Entschluß nicht faßen kann,
Wehrt er dem Herrn des Groing * nicht.

Wilhelmen ging es baß im Streit,
Als Ludwig vor Almansors Schwert
Ihm bei Orange Schutz gewährt, **
Und ihn von Theobald befreit;
Drum Preis und Ehr' ihm nicht gebricht.
Zum Schimpf sag' ich diß für Johann.
Fern büßt und nah' er Mann an Mann,
An Hülfebringen denkt er nicht.

---

* Gui von Thouars, vermählt mit Arthurs Mutter Constanze, war damals Herzog von Bretagne. Das Vorgebirge (groin) bei St. Malo führt den Namen des Vorgebirges schlechtweg.

** Anspielung auf den Roman Wilhelm von Orange.

Auch ihr anjetzt, o Freiherrn, seid
Ob eurer Thorheit wenig werth.
Sei euch drum auch kein Lob beschert!
Von euch zu reden thut mir leid;
Denn ihr zertratet Ehr' und Pflicht,
Nahmt blödeste Gesinnung an,
Daß auch kein Tadel helfen kann;
Euch salbt noch, wer schlecht von euch spricht.

O Herrin, der mein Herz geweiht,
Mir vor den Besten theuerwerth,
Daß, wenn mein Lied auch hoch euch ehrt,
Ihm doch es fehlt an Würdigkeit.
Traun, Zinn kommt gleich dem Golde nicht,
Wie Keine sich euch gleichen kann.
Ihr nehmt euch hold der Jugend an.

Der König, dem's an Herz gebricht,
O Savaric, greift nimmer an.
Solch schwaches Herz liegt stets in Bann,
Die schärfste Rüge fühlt er nicht.

Elias von Barjols.
(lebte bis gegen 1230.)

Elias von Barjols, Sohn eines Kaufmanns, aus dem Flecken Perol in Aginois, ward Spielmann und zog in Begleitung eines andern Spielmanns Olivier umher. Graf Alfons II von Provence nahm sie auf, gab ihnen Ländereien und Frauen, und man nannte sie Elias und Olivier von Barjols. Elias dichtete auf Garsende, die Gattin seines Gönners, der 1209 starb, schöne, zärtliche und bescheidene Canzonen. Zuletzt trat er in das Benediktinerkloster und starb daselbst. — Wie sich Bertran von Born aus den schönsten Eigenschaften mehrerer Frauen eine Geliebte geschaffen hatte, so schafft Elias in dem hier übersetzten Liede auf gleiche Weise einen würdigen Ritter. Mehrere der hier genannten Ritter sind unbekannt.

Rayn. III, 351. Diez 542.

Dürft' ich Rath Euch, Schönste, geben,
Wär's nach grade Zeit,
Daß sich Eur' Holdseligkeit
Und all Euer zartes Leben
Holder Liebessehnsucht weiht.
Doch wer ist so wohlgemeit,
Gibt es irgendwo so wackern Mann,
Der sich Euch zum Bulen bieten kann?

Könnt' ich einen Freund Euch geben,
Des Ihr würdig seid,
Muster der Vollkommenheit
Müßt' er sein, truglos sein Leben!
Nun, es gilt Erfindsamkeit —
Andrer Ritter Tüchtigkeit
Schmelz' ich in einander, hört mich an! —
So entsteht ein neuer lobesan.

Aymar wird Anmut, daneben
Gastfreigebigkeit
Randos, holde Freundlichkeit
Wird Trancaleon mir geben,
Der Delphin Witzwort' im Streit.
Scherzgewürzeten Bescheid
Peire Mauleon, dann Herr Brian
Kühnheit, und Verstand gibt Herr Bertran.

Castellan muß drein verweben
Seine Artigkeit,
Seiner Gastmahl' Ueppigkeit
Neblos samt dem Saft der Reben,
Miraval Sangfähigkeit,
Pons von Capdueil Munterkeit,
Bertran von Latour, der wackre Mann,
Gibt mir Redlichkeit, fleh' ich ihn an.

Ja dann würde Euer Leben

Lieb' und Freudigkeit.
Schönste Frau, und fern von Leid
Würd' Euch holde Sitt' umgeben.
Er ist eur, wie fein Ihr seid
Dann nach Recht und Billigkeit.
Beid' habt Ihr Genüge, Frau und Mann;
Aber hört nur nicht Verläumder an.

Cadenet.

(nach 1200.)

Cadenet war der Sohn eines armen Ritters aus der Burg Cadenet an der Durançe. Er zog als Spielmann umher. Raimund Leugier von Deuxfrères im Bisthum Nizza und Blacatz nahmen sich seiner an. Er starb im Hospitaliterorden. Er widmete sich besonders der Königin Eleonore, Gemahlin Raimunds VI von Touleuse.

1. *

Rayn. IV, 281. Diez 544.

Nichts ist, was man jetzt schmerzlicher begehrt,
Als Wackre, weil's dran fehlt in unsern Tagen.
Nun hat ein Wackrer, was sehr zu beklagen,
Vizgraf Burlatz zum Schlimmen sich bekehrt.
Verringert, wie ich hör', hat sich sein Werth;
Denn nicht gefällt ihm, was in vor'ger Zeit. —
Nicht, ihn zu kränken, bin ich ihm entgegen,
Vielmehr um ihn zur Umkehr anzuregen.

---

* Obiges halbes Sirventes (so hießen die von wenigen Strophen) ist gegen den Grafen von Burlatz gerichtet, der, durch den Tadel eines Troubadours gereizt, alle Sänger von seinem Hofe verbannt hatte; Cadenets Rüge ist jedoch glimpflich.

Schmach ist das Leben und Ehrlosigkeit,
Wenn ihm der Mensch nicht, handelnd, Werth verleiht.

Denn nie hat selbst der Gute solchen Werth,
Daß nicht ihn möge Der und Der verklagen;
Doch was in ihrer Thorheit Thoren sagen,
Das ist es nicht, was unsern Ruf versehrt,
Man halte sich vielmehr dadurch geehrt.
Des Thoren Rüge frommt der Adlichkeit.
Mag er drum Werth auf meine Bitte legen
Und sich benehmen nach ehmalgem Pflegen,
Unkundge reden laßend Thörlichkeit,
Wenn nur die Kundigen zum Lob bereit.

Ich hörte, wie Herrn Blacatz man entehrt,
Und doch ihn keineswegs darüber klagen,
Und wie mit Raimund Agouts Wohlbetragen,
Und wie man mit Graf Montferrat verfährt;
Doch hielten die es nicht des Zornes werth,
An Sängern übend stets Wohlthätigkeit. —
Nicht liebt euch, Vizgraf, wer euch will bewegen,
Ruhm zu verschmähn und Wohlthun abzulegen;
Denn eurem Ruhme droht Vergänglichkeit,
Sofern kein Freund euch mehr Lobsprüche weiht.

Den Damen von Cahorci steht bereit
Mein Lob, und Tadel sei den Herrn geweiht.

2. *

Rayn. IV, 418. Diez 545.

Könnt' ich, tilgt' all' Böses ich,
Was ich that, thät' Gut's nunmehr,
Was ich nicht gethan bisher.
Ach, dann ständ' es gut um mich,
Wandelte so Beides sich.
Mich ermutgen würd' ich sehr,
Gutes hätt' ich überlei,
Trät' ein in der Heilgen Reih'.
Jedoch was wird anjetzt mein Schicksal sein?
Groß ist die böse Zahl, die gute klein.

Hoch in Schuld bei Gott bin ich,
Zur Verzweiflung neig' ich sehr,
Doch die muß ich fliehn vielmehr.
Gott besiegt durch Gnade mich,
Handelt' ich auch freventlich,
Mir zur Sicherheitsgewähr.
Drum möcht' hier ich, sag' ich frei,
Leben noch der Jahre Reih'
Zu seiner Ehr' und gnadewürdger sein,
Nachdem ich büßt' all' Missethaten mein.

---

* Ein Bußlied, worin der Dichter der Welt Lebewohl sagt.

Traun, wann gnadewürdig ich,
Maaßlos gnädig dann ist er;
Doch muß mich es schrecken sehr.
Wessen könnt' ich rühmen mich?
Woche, Monat, Jahr entwich,
Wo ich mich vergieng vorher,
Gottvergeßenheit mich zeih';
Drum bin ich nicht strafenfrei.
Denn wer nichts that, dem räumt man Lohn nicht ein;
Wer dennoch hofft, muß wahrlich thöricht sein.

Jesus, hört mich gnädiglich —
Zwar mein Flehn macht euch Beschwer —
Setzt dem Teufel euch zur Wehr
Meinethalb; schon faßt er mich.
That nach Teufels Wünschen ich,
Nun der Leib, er fühl' es, er!
Ja, der Leib, er that es, sei
Bock der Sünd', er steh' ihm frei.
Der Teufel mag den Leib, so ziemt's, kastein,
Euch wie sich selbst trog trotzig er allein.

Daß ich wider Recht, weiß ich,
Gnad' und Huld von Gott begehr',
Aber ihr seid schuld vielmehr.
Wann ich käm', ihr wolltet mich
Stets aufnehmen mildiglich,
So verspracht ihr, wann's auch wär'.

Doch zuvor gern macht' ich frei
Mich von Sünd' und Täuscherei.
Zu eurem Hof geht, glaub' ich, Niemand ein,
Wenn man ihn kann noch bösen Willens zeihn.

Zeit voll Lug und Trügerei,
Lehrerin der Gleißnerei,
Du kannst Niemandem Ehr' und Gut verleihn,
Gott liebend, fürchtend nicht, — nein, achtend klein.

Clara von Anduse.

(in der ersten Hälfte des 13. Jahrh.)

Diese Dichterin war die Geliebte des Uc von St. Cyr, die schönste und geistreichste Dame ihrer Gegend, aber sehr ehrgeizig, weshalb sie die Huldigungen des Dichters mit Wohlgefallen aufnahm, doch die gröste Zurückhaltung beobachtete.

Rayn. III, 335.

Schwer Ungemach und schweres Herzeleid
Hat über mich, samt der Verwirrung Nacht,
Der Kläffer und Verläumder Schaar gebracht,
Der Gegner jugendlicher Freudigkeit.
Ihr floht, verließet mich! Wenn sie nicht wären,
Ihr, Theuerster, gehörtet mir noch an.
Jetzt, da mein Aug' Euch nicht erschauen kann,
Sterb' ich vor Schmerz, vor Mismut, vor Begehren.

Daß meine Liebe boshaft man beschreit,
Hat Aendrung nicht bei mir hervorgebracht,
Geschwächt nicht, noch vermehrt der Neigung Macht,
Der Sehnsucht und der Leidenschaftlichkeit.

Ich muß mich gegen Jeden feindlich kehren,
Hör' ich ihn tadeln, den geliebten Mann;
Doch fängt ihn Jemand zu vertheidgen an,
Des Wort und That scheint mir hochzuverehren.

O nie, mein schöner Freund, in Sorgen seid,
Als hätt' an Untreu je mein Herz gedacht;
Nie wird's für einen Anderen entfacht
Trotz hundertfältger Fraungeschäftigkeit.
Euch soll mein Herz ich hüten und bewähren,
So will's die Lieb', und ihr gehör' ich an;
Das will auch ich, und gäb' ich's anderm Mann,
Es wär' ein Irrthum, wär' ein falsch Begehren.

Ich seh' euch nicht, mein Freund, und mich verzehren
Mismut und Schmerz. Fang' ich zu singen an,
So seufz' und schluchz' ich; nicht ausdrücken kann
Mein Lied des Herzens innigstes Begehren.

Guillem Ademar.

(nach 1200.)

„Ein dürftiger Ritter aus Merueis in Gevaudan (Meyrveis in den Cevennen?), starb als Mönch zu Grammont.“

Parn. occ. 258. Galvani 164.

Es keimt, es blüht, 's ist süße Frühlingszeit,
Der Vögel übermütge Schaar juchheit:
Da denk' ich auch an meiner Liebe Leid,
Da nichts das Herz mir mehr als Sie kasteit.
Ach, Holde, Süße,
Raubt Unbesonnenheit
Mir nur nicht Eure Grüße.

Wie ich gewesen, bin ich nicht zur Zeit,
So hat mich übermannt das Herzeleid;
Ein Kuſs nur ist's, der mich vom Tod befreit,
In Zimmers oder Busches Heimlichkeit.
Ach, Holde, Süße,
Raubt Unbesonnenheit
Mir nur nicht Eure Grüße.

Denkt Eurer Gunst für mich, Gebieterin!
Euch weih' ich mich, so lang' ich athmend bin,
Und da ich nie gekränkt die edle Minn',
Acht' ich auch nicht der Feinde Trugbeginn.
Ach, Holde, Süße,
Wer wünscht mit hartem Sinn,
Daß der Geliebte büße.

Denn nichts fürwahr ist schlechterer Beginn,
Als wer durch Schmeichelei verderbt die Minn',
Und wer den Lug beschwört mit argem Sinn,
Denn die Wahrhaftigkeit nur bringt Gewinn.
Ach, Holde, Süße,
Wer wünscht mit hartem Sinn,
Daß der Geliebte büße.

Ich kannte wen von trefflichem Verstand,
Der sich auf Negromantenkunst verstand,
Und Unheil der, die ihn verschmäht, gesandt,
Indes ich dulde meinen Wehestand.
Ach, Holde, Süße!
Daß, bringt Ihr mich an's Land,
Eur Leben Gott versüße!

Sang, Lachen, Lust hat sich mir abgewandt,
Umschlingt mich nicht der Liebe holdes Band.
Vor Trübsal steh' ich an des Grabes Rand,
Ermutigt mich nicht bald ein Liebespfand.

Ach, Holde, Süße!
Daß, bringt Ihr mich an's Land,
Eur Leben Gott versüße!

Folquet von Romans.
(nach 1200.)

Folquet war aus Viennois, wandte sich aber in Italien an Kaiser Friedrich II, doch war er mit diesem wie mit Wilhelm IV von Montferrat nicht ganz zufrieden. — Dieses Lied bezieht sich auf die Kreuzzüge, und erinnert die Säumenden an das jüngste Gericht.

Rayn. IV, 123. Diez 502.

Seh' ich im süßen Lenz die Kält' entflohn
Und finde Thorheit viel und Schlechtigkeit;
Ziemt mir's zu singen nach so langer Zeit;
Doch stimm' ich an schwermütgen bangen Ton,
Wenn ich dem Untergang entgegengehn
Bemerken muß die heilge Christenheit,
Und dem Verderben alle Welt geweiht.
Da ist es wohl um Freud' und Lust geschehn.

Herzog und Kaiser, König und Baron,
Und Graf und Podestà, sie führen Streit
Und Krieg aus bloßer Eigensinnigkeit.
Der Starke nimmt dem Schwachen seinen Lohn;

Doch Jeder weiß, er muß zu Grabe gehn,
Und laßen all' sein Hab' und Gut dißeit,
Und wiederfinden all' verübtes Leid
An dem Gerichtstag, jegliches Vergehn.

Wer Frost und Hitze — spricht dann Gott vom Thron —
Für mich erlitt, ja selbst des Todes Leid,
Mich fürchtend, liebend, Feier mir geweiht,
Und der Verehrung und des Dienstes Frohn,
Dem soll es kummerlos und wohl ergehn;
Doch wer mir anthat Ungerechtigkeit,
Vergeben sei ihm nimmermehr diß Leid,
Der Hölle Flammen werden ihn umwehn.

Da hört man Winselns jammervollen Ton,
Wann Gottes Stimme spricht: Geht hin und seid
Verdammt zu ewger Folter, Pein und Leid,
Elende, ihr empfangt der Hölle Lohn.
An die von mir für euch erlittnen Wehn
Und Tod gedachtet ihr zu keiner Zeit.
Doch Der spricht, der bekreuzt sich dir geweiht:
„Wir haben, Herr, für dich den Tod gesehn.

Ihr Armen, denen solche Leiden drohn!"
Was aber sagen wir, daß er kasteit,
Sein Haupt umdornt, uns mahnet an sein Leid,
Für uns, die Sünder, Schmach erlitt und Hohn,

Wenn wir gestochen ihn vom Speere sehn,
Und Dornen um die Locken ihm gereiht?
Drum sei denn Jeglicher von uns bereit!
Auf Christi Kreuz und Grab sei's abgesehn.

Maria von Ventadour.

(nach 1200.)

Maria von Ventadorn oder Ventadour, aus dem Hause Turenne, Tochter Boso's II, Gemahlin Ebles IV von Ventadour, Gönnerin Faidit's, galt für eine Kennerin der Dichtkunst und wechselte sogar Tenzonen, z. B. die obige mit Gui von Uisel. Die Aufgabe ist, ob gleich starke gegenseitige Liebe Pflicht sei.

Rayn. IV, 28. Parn. occ. 266.

Gui d'Uisel, sehr thut ihr mir leid,
Ablaßen vom Gesang wollt ihr?
Seid nochmals denn gemahnt von mir,
Da ihr so voll des Geistes seid!
Sagt, steht zum Freund, wenn seine Bitt' er spricht
Freimütig aus, ein Weib in gleicher Pflicht,
Wie er zu ihr nach jenem Recht, das zwein
Verliebten Leuten muß verbindlich sein?

O Frau Maria, fern und weit
Lag Lied schon und Tenzone mir;
Doch ist es anders nun, da ihr
Zu mahnen mich so gütig seid.

Das Weib, da ihr mich fragt, ich hehl' es nicht,
Hat für den Trauten ganz dieselbe Pflicht,
Und Reichthum, Ehr' und Stand, all' Aeußres, klein
Muß es von Liebenden geachtet sein.

Gui, von der Herrin Gnädigkeit
Abhängt doch, denk' ich, Alles hier;
Und obliegt auch Gewährung ihr,
Muß sie doch achten auf die Zeit.
Was sie zu ihm als Bitt' und Auftrag spricht,
Abschlagen darf's der Freund der Freundin nicht.
Gedenk muß sie auch seiner Ehre sein;
Dem Freund zwar, nicht dem Herrn wird sie sich weihn.

Von Lieb' um Lieb', o Dame, seid
Also berichtet auch von mir:
Gleich starke Liebe dort und hier
Verlangt ja gleiche Pflichtigkeit,
Und daß an Zartheit sie nachstehe nicht
In Allem, was sie thut und was sie spricht;
Und sollt' er gegen sie falsch, treulos sein,
Versteh' sie wohl zu bergen Schmerz und Pein.

Gui d'Uisel, in der ersten Zeit
Sind vor dergleichen sicher wir.
Die Hände faltend knieet ihr,
Wenn ihr nach etwas lüstern seid.
Wollt ihr vom Freund des Lehensmannes Pflicht,

Ihr Frauen? Traun, den Mann eracht' ich nicht
Für einen Ehrenmann, der unterm Schein
Des Freundes sich bequemt, ein Knecht zu sein.

O Frau, es wäre Schändlichkeit,
Misachteten die Frauen wir,
Und gäben gleiches Recht nicht ihr,
Die einem Mann ihr Herz geweiht.
Ihr Andern sagt, doch löblich ist es nicht,
Der Freund hab' euch zu lieben größre Pflicht;
Doch ihr, Frau, sagt, gleich müßen Beide sein,
Lieb' ist der Beiden Pflicht, und Lieb' allein.

Gui von Cavaillon.
(um 1220.)

Er war ein provenzalischer Edelmann, Liebhaber der Gräfin Garsende zugleich mit Elias von Barjols, aber treuer Vasall der Grafen von Toulouse. Raimund VII brauchte ihn in wichtigen Geschäften, 1222 an den König von Frankreich, 1224 nach Rom. — Als sich Wilhelm IV von Baux, Prinz von Orange und seit 1214 König von Arles, mit den Franzosen gegen die Albigenser und den Grafen von Toulouse verbunden hatte und Avignon angreifen wollte, sang der Troubadour das erste der hier übersetzten Lieder.

1.
Rayn. IV, 208. Diez 551.

Panier' und Rosse wohlbewehrt,
Vasallen, kriegrisch und geehrt,
Platz ist für die anjetzt bereit.
Gruß Courteson's * Herrn drum; zur Zeit
Mit Frankreich freilich er verkehrt,
Und mit dem Consulate nährt
Von Avignon ** er ewig Streit.

---

* Residenzstädtchen der Prinzen von Orange.

** Diese Stadt, über welche die Grafen von Toulouse und Provence gemeinschaftlich die Oberherrschaft besaßen, befand sich damals unter einem Podesta und Consuln in wirklicher Unabhängigkeit.

Ich sag' es frei und unverwehrt:
Baur' Schaden ist mir lieb und werth,
Ich sag's mit Recht und Billigkeit.
Zur Rache hatt' ich noch nicht Zeit,
Daß es mein Robion * verheert;
Doch, hoff' ich, wird sie mir gewährt,
Die Würfel halt' ich schon bereit.

Graf, wenn ihr wollt, daß man euch ehrt,
Dann spart nicht Kosten und gewährt
Adlichen Sinns Freigebigkeit.
Man glaubt auch, daß ihr edel seid,
Wenn Fremden Gutes ihr beschert
Wie Freunden, und den Feind verheert,
Und lieber Ja als Nein verleiht.

Wird unser halber Prinz geehrt
Zum König Vienne's doch erklärt,
Sowie es weiß sein ganz Geleit.
Auf, Bernardon, ** mit Schnelligkeit
Sprich, daß er nicht von dannen fährt,
Bevor sein Reich er wohl bewehrt;
Haft traf ihn schon zu oft derzeit.

---

* Schloß in Venaissin.
** Name des Spielmanns.

2.*

Rayn. V, 173. Diez 553.

Wollet mich, Herr Graf, belehren,
Ob ihr lieber wünscht, eur Land
Werd' euch durch das Gunstgewähren
Des Apostels zuerkannt,
Oder daß mit Ruhm und Ehren
Es erobert eure Hand,
Frost- und hitzunübermannt.
Mir würd's leicht mich zu erklären,
Wär' ich von so hohem Stand;
Wird in Lust doch Leid gewandt.

Der Graf von Toulouse, Raimund VII.

Antwort.

Rayn. V, 123. Diez 553.

Gui, mir Ehr' und Ruhm zu mehren
Bin ich mehr, bei Gott, entbrannt,

* Das zweite Gedicht ist an den Grafen von Toulouse, wahrscheinlich Raimund VII, gerichtet, der 1229 einen Theil seines Gebietes an die Kirche abtreten muste und auch von andern Dichtern zur Wiedereroberung desselben aufgefordert wurde.

Als mit Schand' und schlechten Ehren
Zu erwerben Leut' und Land.
Geistliche laß' ich gewähren,
Nicht hat Furcht mich übermannt;
Doch kein Schloß, das meine Hand
Nicht besiegt, werd' ich begehren;
Dem vielmehr, der's überwand
Mit mir, sei es zugewandt.

---

3. *

Rayn. IV, 207. Diez 552.

Zwei Strophen mach' ich nun in diesem Ton,
Und zwar an Bertran, Herrn von Avignon.
So wiß' er denn, daß in Castelnou schon
Mich die Franzosen ringsum hart bedrohn,
Und denk' er, daß ich ihnen spreche Hohn,
Oftmals durchaus bespornte Kriegsperson,
Entfaltend meinen Leun mit Donnerton;
Herrn Bertran ruf' ich, ihn von Avignon,
Herrn Bertran Folc.

---

* Der Dichter ist in der Burg Castelnou eingeschloßen, ist in großer Verlegenheit und bittet seinen Waffenbruder Bertran Folco um Entsatz, — bei welcher Gelegenheit, ist ungewis.

Daß ich umzingelt, sei er drum belehrt,
Damit er komme, wann er es erfährt.
Bei Tage trägt gerüstet uns das Pferd,
Und wann wir Abends unser Mahl verzehrt,
Ist Wach' an Wall und Graben uns beschert;
Doch noch ist kein Vertrag dem Feind gewährt,
Vielmehr schon ihnen mancher Schlag verehrt.
Drei Mond' und mehr hat es also gewährt,
Derweil wohlausgeruht hat mein Gefährt,
Seitdem uns nicht einmal des Abschieds werth
Herr Bertran hielt.

Aimeric von Belenoi.

(bis gegen 1250.)

Dieser Dichter wird von Dante (de vulgari eloquentia 2, 6.) Amerigo de Belimi genannt, und der Anfangsvers einer seiner Canzonen mit Lob angeführt. Er war aus dem Flecken Lesparre in Bourdelois, Neffe des Dichters Peire von Corbian, Verfaßers eines Lehrgedichtes „der Schatz,“ erst Geistlicher, dann Hofdichter bei dem Grafen von Roussillon, Nugno Sanchez, auf dessen Tod er einen schönen Klaggesang dichtete, auch Kreuzprediger, meistens aber Liebesdichter durch Gesänge auf eine Gascognerin, Gentille von Ruiz, und an eine Eleonore. Das hier übersetzte Lied ist ein Kreuzlied; der „Graf jetzt und König einst genannt“ wird für Richard Löwenherz gehalten; dann müste Aimeric aber sehr alt geworden sein, da Nugno, dessen Tod er besang, 1240 starb. Aimeric starb in Catalonien.

Rayn. V, 5. Diez 557.

Voll Sorg', als ob der Lieb' entwandt,
Von Schmerz, gleichwie von Lust entbrannt,
Sing' ich, um meinen Herrn, von Leid
Um ihn, den Grafen, übermannt,
Der sich bekreuzt aus Frömmigkeit.
Doch freu' ich mich, Gott will erheben
Ihn, wie durch ihn die Christenheit,

Und Trost und Freud' uns wiedergeben;
Drum sei Gott Dank und Preis geweiht!

Und da der Gottheit gnädge Hand
Uns solchen Führer zuerkannt,
Sei ruhmlos und vermaledeit,
Der hier bleibt, aller Ehr' entwandt!
Wer mitgeht, dem sei Preis geweiht!
Das Mitziehn kann nur Hoffnung geben;
Und Freud', und Ehr' und Dankbarkeit,
Vergebung von der Sünd' erstreben
Kann nur, wer Theil nimmt an dem Streit.

Mit Mute fechte dessen Hand,
Und sei von Furcht nicht übermannt,
Wer sich dem Kreuzeskampfe weiht!
Gott steht ihm, der ihn abgesandt,
Auch Sankt Georg steht ihm zuseit,
Und dem liegt, der dort läßt sein Leben,
Die Märterkrone schon bereit.
Der Gott war, König, Mensch daneben,
Ist's, der ihm die Verheißung leiht.

Er, dem Gott Kraft hat und Verstand,
Und alle Tugend zugewandt,
Beistand hält er dem Grab bereit,
Graf jetzt, und König einst genannt,
Das Gott durch seinen Leib geweiht,

Zuerst er, möge Heil ihm geben
Die göttliche Dreieinigkeit,
In Gnaden ihn mit Sieg umschweben
Ob türkischer Treulosigkeit!

Dem, der sein Herz ihm hier entwandt,
Entwendet Gott sich seiner Zeit,
Und läßt dereinst ihn bang' erbeben
Ob frecher Gottvergeßenheit.
Nicht friedlich, böse war des Leben;
Deshalb bleibt er der Qual geweiht.

Aimeric von Peguilain.

(1205—1270.)

Aimeric, Sohn eines Tuchhändlers in Toulouse, ein Dichter, von dem wir noch 50 Gedichte übrig haben, führte ein sehr bewegtes Leben, und erwarb sich in hohem Grade die Gunst der Großen, z. B. Alfons III von Castilien, des Markgrafen von Montferrat (Wilhelm IV), des Markgrafen Wilhelm von Malaspina und Massa, des Markgrafen Azzo VI von Este, dem er Klagelieder widmete, und besonders des unglücklichen Grafen Raimund VI von Toulouse und seiner Gemahlin Eleonore. Die Liebe zu einer Nachbarin, einer Bürgerin in Toulouse, machte ihn zum Dichter, aber wegen eines Kampfes mit dem beleidigten Gatten verließ er seine Vaterstadt und gieng zunächst nach Catalonien, nachher nach der Lombardei, wo er auch in hohem Alter, der Sage nach als Ketzer, gestorben sein soll. Zu dem hier übersetzten Kreuzliede ist zu merken: „Als der Papst Innocenz III 1215 ein Concil auf dem Lateran zusammenrief, um über einen neuen Kreuzzug zu berathen, bezeugte Aimeric seinen frommen Eifer durch diß Sirventes, worin er den Markgrafen von Malaspina, der mit den ersten das Kreuz genommen, den Fürsten zum Muster aufstellt, den Markgrafen von Montferrat aber durch die Erinnerung an die glorreichen Thaten seiner Ahnen zum Zuge zu bewegen sucht. Den Königen und dem Kaiser verweist er es zugleich, daß sie noch immer keinen Frieden unter sich geschloßen hätten; Philipp August, Johann ohne Land und der Kaiser Otto IV waren wirklich mehrere Jahre im Streit begriffen, und konnten sich nicht vereinigen.“

Rayn. IV, 102. Diez 436.

Nun wird's klar werden, wer mutvoll bereit,
Vor Gott und vor der Welt Ruhm zu empfahn,
Zu Beidem hat anjetzt Gelegenheit,
Wer zur Eroberung des Grabs die Bahn
Hinpilgert. Soll denn, Herr, zu unsrer Pein
Der Türke stets Besieger Gottes sein?
Drum faße, von der Schmach das Herz entbrannt,
Die heilge Oriflamme unsre Hand!
Wohin Papst Innocenz mit wackrem Sinn
Voran uns geht, auf, ziehen wir dahin.

Ihr alle drum, gemahnt, gebeten seid,
Macht euch in dessen Namen auf die Bahn,
Dem je ein Räuber hieng zu jeder Seit',
Der schuldlos von den Juden Tod empfahn!
Denn wenn in uns Mut stralt und Ehre rein,
Muß sein' Enterbung unsre Schande sein.
Jedoch wir sind für Böses nur entbrannt,
Und halten Edeles für leeren Tand.
Das Leben hier fährt einst zur Grube hin;
Wer aber dort stirbt, der hat Hochgewinn.

Verzage Niemand, sei's ihm nimmer leid,
Den Tod im Dienst des Herren zu empfahn,
War er für uns zu sterben doch bereit!
Drum werden, die, ihm nach, dem Tabor nahn,

Mit Sanct Andreas all' erlöset sein.
So sei von Furcht und Angst Jedweder rein,
Der auf der Fahrt den Tod des Fleisches fand!
Der geistge Tod ist's, der ihn wohl entmannt;
Er fährt, wie Sanct Matthäus zeugt, dahin,
Wo Heulen und Zähnklappen sein Gewinn.

Gekommen ist denn jetzo Stund' und Zeit,
Wo Gottesfurcht sich zeiget oder Wahn.
Gott mahnt zum Mut uns und zur Tapferkeit,
Er heißt allzeit nur seinen Unterthan,
Wer dort, erduldend jede Noth und Pein,
Ihm will mit treuem Kampf ergeben sein,
Mit freiem, edlem Sinn und mit Verstand.
Wer feil und feig' ist, bleibt daheim im Land;
Gott aber ruft, zur Heldenthat dorthin
Zu ziehn, und das ist himmlischer Gewinn.

Ob Wilhelm Malaspina sei bereit
In dieser Welt, hat er nun dargethan
An Gott, er hat bekreuzt mit Willigkeit
Sich mit den Ersten für die Pilgerbahn;
Denn Kaiser sind und Könige zu zeihn,
Sind sie nicht miteinander im Verein,
Daß Licht und Schal' und königliches Land
Und Kreuz erobre ihre Waffenhand,
Das schon so lang die Türken haben inn',
Es quält und peinigt jedes Hörers Sinn.

Markgraf von Montferrat, des Ruhmes Schein
Umglänzt in Syrien eurer Väter Reihn;
Drum euch auch, Herr! Das Kreuz faß' eure Hand,
Im Namen Gottes schmück' es eur Gewand!
Ruhm wird sodann auf Erden eur Gewinn,
Und Seligkeit bei Gott, auf, ziehet hin!

Ein Nichts ist jeder weltliche Gewinn,
Steht nicht nach Ehr' und Treue unser Sinn.

Peire Cardinal.

(dichtete etwa von 1210—1230.)

Peire Cardinal, aus Puy Notredame in Veley, Sohn eines Ritters, als Troubadour besonders bei König Jakob I von Aragon (1213—1276) in Gunst, erreichte ein Alter von mehr als hundert Jahren, und dichtete zur Zeit des Albigenserkrieges (1210—1230), weniger Liebeslieder als sittliche Sirventes, gegen die Geistlichkeit und den hohen Adel, und war in dieser Rücksicht eben so ausgezeichnet, wie es Bertran von Born im politischen Sirventes war.

1.

Rayn. IV, 343. Diez 447.

Du hirtlich Pfaffenchor,
Der stets die Schafe schor,
Ihr stellet Heilge vor,
Sieht man auf euer Kleid.
Ihr mahnet mich, ihr seid
Gleich Alengrin * erfunden.
Der schlich zur Hürd', und Leid

* Alengrin oder Isengrin ist der Isegrim oder Wolf der deutschen Thierfabel.

Zu meiden von den Hunden,
Umnahm ein Bockfell er;
So trog die Schaf' er schwer,
So fraß er hin und her,
Und wütete gar sehr.

Der Fürsten ganzer Chor,
Graf, Herzog und Comtor,*
Regirten ehbevor,
Samt Rittern weit und breit.
Jetzt wird die Geistlichkeit
Als Herrscherschaft erfunden.
Mit Raub und Listigkeit,
Mit Lug in ihren Munden
Versündgen sie sich schwer,
Und klagen noch gar sehr,
Gibt man nicht Alles her;
Sie fegen Beutel leer.

Je höher sie empor
Sich schwingen in dem Chor,
Wird's ärger als zuvor.
Je minder Rechtlichkeit,
So mehr Verworfenheit.
Je mehr Hohn in den Munden,

* Der Comtor ist der unmittelbare Vasall eines Grafen, niedriger dem Range nach als der Vizgraf, höher als der bloße Baron.

Minder Gelehrsamkeit;
Die Demut ist verschwunden.
Nie kämpfte irgend wer
Selbst gegen Gott so sehr
Als dieses Pfaffenheer
Seit alten Zeiten her.

Sind sie im Refector,
So kommt's mir schändlich vor,
Seh' ich den Bubenchor
Zuerst am Tisch gereiht
Beim Schmaus voll Ueppigkeit.
Wo sie sich eingefunden,
Sie haben nimmer Leid
Durch irgend wen empfunden.
Doch lud zu sich wohl wer
Von reicher Leute Heer
Den Armen? Nimmermehr!
Das ist nicht ihr Verkehr.

Habt keine Furcht davor,
Alcayd' und Almansor,
Euch thu' ein Matador
All' jener Pfaffenheit,
Und eurer Hab' ein Leid.
Das will nicht ihnen munden.
Die Rachen jederzeit
Nur nach dem Reiche stunden.

Dem Kaiser Friedrich sehr
Nachstellt der Pfaffen Heer,
Doch, wer ihn angreift, der
Freut sich nicht hinterher.

Wer euch hört, Pfaffen, der
Ist aller Weisheit leer,
Gefehlt hat er gar sehr;
Schlechtres gibt's nimmermehr.

2.

Rayn. IV, 337. Diez 448.

Ein Straflied soll statt Fluchs gedichtet sein,
Ich will des Grimms und Unmuts Stimm' erheben,
Wie Bosheit sich erhöht durch Heuchelschein,
Und niedersinkt ein tugendhaft Bestreben.
Der Schelm schärft Braven Lehren ein,
Der Räuber predigt dem, der fromm und rein,
Wegführer sind, die selbst im Irrthum schweben.

Betrogen ist von Wahn und falschem Schein
Der Thor, der meint, daß List und sündlich Streben
Dem, der sie übt, je Noth zuziehn und Pein,
Da sie vielmehr ihn stärken und erheben.

Warum doch gehn nicht All' auf Räuberein,
Da man die Bosheit hochhält insgemein,
Und Redlichkeit für Trug wird ausgegeben.

Ein gierger Herr will nachgeahmt nicht sein;
Doch ist der Habsucht so der Pfaff' ergeben,
Daß er sich sehnt, es möge weiter kein
Andrer als er nach Gut und Herrschaft streben.
Drum rauben sie gesetzlich Länderein,
Und immer größre Habsucht nimmt sie ein,
Sie fahn nach Kleinem selbst mit Netzgeweben.

Sie laßen sehr sich's angelegen sein
Um Weltbesitz, geh's Andern auch an's Leben,
Gewinnen sie mit Heucheln und Verzeihn,
Zum Theil mit Nehmen und zum Theil mit Geben,
Und sollt's mit Trank und Speis' und Ablaß sein,
Mit Predigt, Messe, Bann, Vermaledein,
Mit Gott, und mit dem Teufel gar daneben.

Sag' an Herrn Ademar * die Botschaft mein!
Er möge, Gostia, zum Heil Acht geben
Auch auf ihr Thun, nicht auf ihr Wort allein,

---

* Vielleicht der Troubadour Ademar, der Schwarze, ein Zeitgenoße Cardinal's, aus Castelvieil in Albi, ein feiner, wohlredender Mann, geehrt von den Vornehmen, besonders von Peter II von Aragon und von dem Grafen Raimund von Toulouse, welcher letztere ihm Häuser und Ländereien in Toulouse schenkte.

Und drum die Waffen auch der List erheben;
Nichts vor den Pfaffen könne Schutz verleihn,
Als so bewaffnet wie sie selbst zu sein,
Und ihnen Proben ihrer Kunst zu geben.

Zu sagen, was sie thun, ist gar nicht fein;
Doch solchen Schuften darf man nicht verzeihn,
Noch dem auch, welcher ihnen Schutz gegeben.

3.

Rayn. IV, 357. Diez 449.

Geier, Habicht oder Aar,
Faules Fleisch leicht wittert er,
Prediger= und Pfaffenschaar,
Doch den reichen Mann noch ehr.
Sich zum Freund macht sie ihn dann;
Fällt ihn aber Krankheit an,
Will sie seine Erbin sein,
Kein Verwandter, sie allein.

Feind dem Guten immerdar
Ist Franzos' und Pfaffe sehr,
So schlingt Alles ganz und gar
Wuchrer= und Verrätherheer.
Denn sie fallen Jedermann

Lügend und betrügend an;
Mag von ihrem Heuchelschein
Doch kein Orden frei mehr sein.

Was aus Reichthum wird, ist klar,
Hat ihn widerrechtlich wer.
Denn ein Räuber kommt fürwahr,
Alle Säckel macht der leer.
Tod heißt dieser starke Mann.
Mit vier Ellen Leinwand dann
Schließt er in ein Haus ihn ein,
Wo nichts ist als Qual und Pein.

Warum sündigst, Thorenschaar,
Du doch gegen den so sehr,
Der dein gnädger Schöpfer war?
Aus dem Nichts stellt' er dich her.
Schweinemarkt hält Solcher dann,
Tritt mit Gott zum Kampf er an.
Dann wird gleicher Lohn ihm sein,
Wie ihn Judas erntet' ein.

Gott und Herr, du, mild und wahr,
Spende Schutz und spende Wehr!
Vor der Hölle Feuer wahr'
Uns, die wir gesündigt schwer!
Lös' uns aus der Sünde Bann,
Die uns feßelt', hüll' uns dann

In der Gnade hellen Schein
Alle wahren Büßer ein!

4.

Rayn. V, 306. Diez 450.

Die Jakobiner ruhn nicht nach dem Eßen,
Sie streiten, welcher Wein der beßre sei.
Gerichtspruch wird durch sie geleitet;
Waldenser heißt, wer sie bestreitet.
Sie drängen in Geheimnisse sich ein,
Um desto furchtbarer dadurch zu sein.

5.

Rayn. V, 308. Diez 450.

Die Mönche sind voll Neid so sehr,
Voll Hochmut und Vermeßenheit,
Daß minder schlimm ist sonder Streit
Der Schurken und der Räuber Heer.
— — — — —
— — — — —
— — — — —
— — — — —

Nur Haus und Park ist ihr Begehr,
Die laßen sie zu keiner Zeit,
Und leisten pred'gend nimmer Wehr
Vor Türken- und vor Perserheer.
Sie fürchten feige sich vielmehr
Vor jeder Müh' als wär's der Tod,
Faullenzen, wehren nicht der Noth,
Die uns bedroht vom Heidenheer.

Um Geld erwirbt man gar nicht schwer
Ablaß für jede Schändlichkeit.
Sie schützen Wuchrer jederzeit
Um Sold, so drückt sie Habsucht schwer.
Doch kommt ein armer Mann daher,
Für ihn gibt's nicht Besuch noch Mahl,
Ja ein Begräbnis nicht einmal;
Da heißt es: Geld bezahlt! nicht ehr.

6.

Der Ritterstand, in's Grab sink' er!
Fortan von Rittern redet nie,
Sie sind beschimpft, entehrt sind sie,
Minder im Tod, im Leben mehr,
Jetzt unterthan dem Pfaffenheer.

7.

Rayn. IV, 358. Diez 450.

Des Ungewitters Sturmeswehen gleich,
Das jeden Fisch scheucht, den die Welle nährt,
Wirrt jetzt ein Windstoß auch der Menschen Reich,
Der aus dem Herzen der Verräther fährt,
Der falschen Lügner und der Pfaffenschaaren,
Sie brüsten sich damit, es wird verkehrt
Durch sie Wahrhaftigkeit, durch sie entehrt;
Kein Redlicher kann drum sein Recht bewahren.

Ach, nie geschieht's wohl, daß der Menschen Reich
Zur Weise, die's einst hatte, wiederkehrt,
Als man geglaubt auch ohne Schwur sogleich,
Als schon das bloße Wort ward hochgeehrt,
Der Wahrheit Züge nicht verschleiert waren!
Jetzt ist die Welt in solchen Haß verkehrt,
Daß Jeder seines Nächsten Gut begehrt;
Lugtage sind's, die Wahrheitstag' einst waren.

Wer wagt zu schildern deren Kniff und Streich,
Mit denen jetzt man im Gericht verkehrt,
Die schwuren, Recht zu sprechen Jedem gleich
Partheilos, und die, wenn das Recht entehrt,
Mit Lachen selbst den Fehltritt offenbaren.
Durch Gab' und Pfand wird der Verstand versehrt
Der Kläger, wenn Entscheidung wird gewährt,
Bei solcher Richter sträflichem Verfahren.

Ich finde gleich durchaus das Pfaffenreich,
Da Jeder ihrer musterhaft verkehrt;
Auch in der Gottverehrung sind sie gleich,
Nichts Andres ist es, was ihr Herz begehrt.
Wer kann von ihnen Schlimmes offenbaren,
Als was da wahr ist, wenn er recht verfährt.
Schlaf, Eßen, Lieb' und Ritt hat keinen Werth
Für die, so ewig dem entgegen waren.

8.

Galvani 86.

Am Kreuze sind der Spitzen vier,
Die eine steigt zum Firmament,
Die andr' hinab zum Nachtrevier,
Die dritte geht zum Orient,
Die vierte geht zum Occident,
Und auf solche Weise
Hat Christus Alles in Gewalt.

Das Kreuz ist wahrhaft des Panier,
Der allwärts führt das Regiment,
Und alle folgen müßen wir.
Je mehr der Mensch für ihn entbrennt,
So mehr auch lohnt ihm der Regent.
Darum auf der Lebensreise
Hat man an ihm den besten Halt.

Christ starb für uns am Kreuze hier,
Und nahm dem Tod das Regiment;
Am Kreuz siegt er ob Stolz und Gier,
Allwo das Volk ihn Sieger nennt.
Am Kreuz genest, wer ihn erkennt
Als Allherrn im Weltenkreiße;
Am Kreuz tilgt' er des Pfuls Gewalt.

Wohl staunen solcher Thaten wir.
Des Lebens Fackel neu entbrennt
An der Vergebung Kreuzpanier.
Vereint ist, was vorher getrennt,
Und rein ist, wer das Kreuz erkennt.
Der Erkenntnis wahre Speise
Erhält nur, wer zum Kreuze wallt.

Zu dieser Speise gehen wir.
Heil, wer zu ihr von Lust entbrennt!
Wohl ziemt zu ihr uns die Begier,
Weil Edleres der Mensch nicht kennt.
Drum man erst recht lebendig nennt,
Der sie ißt auf rechte Weise,
So lang' er noch auf Erden wallt.

Wer sich zu Christi Kreuz bekennt,
Findet dort die rechte Speise;
Denn Christi Frucht hat Vollgehalt.

9. *

Rayn. IV, 366. Diez 455.

Es war 'ne Stadt, ich weiß nicht wo,
Allwo ein Regen fiel also,
Daß den Verstand er wundersam
Jedwedem, den er traf, benahm,
Ja, Allen nahm er ihn, nur Einer
Behielt ihn, aber weiter Keiner,
Weil er an diesem Unglückstag
Zu Hause just im Schlummer lag.
Doch ausgeschlafen aufstand er
— Indessen regnet's auch nicht mehr —
Und gieng hinaus und sahe nun
Jedweden Narrendinge thun.
Der war bekleidet, Jener nicht,
Der spie hinauf zum Sonnenlicht,
Indes Der Holz, Der Steine schmiß,
Der Dritte seinen Rock zerriß,
Der Eine schlug, der Andre stieß,
Der gar sich wie ein König blies,
Armeingestemmt mit stolzem Gang,
Der über Tisch' und Bänke sprang,

---

* Eine Fabel über die allgemeine Verkehrtheit der Welt, „eine Gattung, von welcher die provenzalische Literatur streng genommen nur diß einzige Beispiel aufzeigen kann."

Der flucht' und Der Drohmienen machte,
Und Dieser weint' und Jener lachte,
Der sprach, doch ohne Sinn und Sitt',
Ein Anderer Gesichter schnitt. —
Er nun, der bei Verstande war,
Nahm das mit großem Staunen wahr;
Wohl sah er, daß verwirrt ihr Geist,
Und wie den Blick er kreißen heißt,
Ob denn vernünftig wäre Keiner,
— Und traun, vernünftig war nicht Einer —
Groß war da sein Erstaunen, doch
Der Andern Staunen größer noch.
Sie sahn, daß er verständig war,
Und hielten ihn Verstandes baar,
Nicht ihnen gleich ja sahn sie ihn;
Weil's ihnen aber allen schien,
Daß sie verständig wären, glaubt'
Ein Jeder, Der sei sinnberaubt.
Der schlägt ihn in den Nacken, Der
In's Angesicht; umsinket er.
Sie stoßen ihn, sie treten ihn,
Er sucht sich ihnen zu entziehn.
Gezerrt zur Rechten und zur Linken,
Muß er bald stehn, bald wieder sinken,
Bis fallend, stehend er entrinnt,
Und weiten Schritts sein Haus gewinnt,
Beschmutzt, zerschlagen und halbtodt,
Doch froh, daß er entkam der Noth.

In dieser Fabel wird die Welt
Samt ihren Wohnern dargestellt,
Und diß Jahrhundert ist die Stadt,
Die die Verrückten in sich hat,
Da's größeren Verstand nicht gibt,
Als der Gott fürchtet und Gott liebt,
Und der da thut, was Gott gebeut.
Doch gibt es den Verstand noch heut?
O nein, der böse Regen fiel,
Und irdscher Mammon ist das Ziel,
Von Stolzes und von Frevels Flammen
Sind sie entglommen allesammen;
Und hat Gott Einen hoch geschmückt,
Hält ihn die Welt jetzt für verrückt,
Sie stürzt ihn, tritt zu Boden ihn,
Weil ihm ein andrer Sinn verliehn,
Ein Gottsinn, ihr ist's Narrethei.
Denn Gottes Freund, sei wer er sei,
Erkennt, daß göttlicher Verstand
Der sinnverrückten Meng' entschwand,
Indes sie für verrückt ihn hält,
Weil er entsagt dem Sinn der Welt.

Elias Cairel.

(1200—1250.)

Er war Gold- und Silberarbeiter und Wappenzeichner zu Sarlat in Perigord, lange in Romanien, starb in seiner Vaterstadt. Er soll den grösten Theil der bekannten Erde besucht, doch die Höfe der Großen vermieden haben, und nicht nach Verdienst geschätzt worden sein. — Das hier übersetzte wichtigste seiner Lieder ist bestimmt, den Markgrafen Wilhelm IV von Montferrat zur Wiedereroberung von Thessalonich zu reizen, dessen jüngerer Bruder Demetrius durch Theodorus Angelus, Fürsten von Epirus, beraubt worden war. Es muß 1224 gedichtet sein.

Rayn. IV, 293. Diez 559.

Anjetzt, wo sinkt der Eiche Blatt,
Ersinn' ein lustig Lied ich schnell.
Der Markgraf, über Mongibel
Bekommt er's, der statt Montferrat
Vorzieht, der Mutter * Namen sich zu geben,
Nachdem des Vaterreichs er sich begeben,
Des Reichs von Antioch und Mangipart,
Das ihm erwarb sein Vater Herr Guiscard.

---

* Wilhelms Mutter war aus dem Hause Savoyen, allein der Dichter stellt ihn hier als Bastard dar.

Markgraf, nehmt eure Ruhestatt
In Clugny's Kloster und Kapell',
Und wärt ihr Abt nur in Cystelh!
Denn euer Herz ist schwach und matt.
Laßt einen Pflug euch samt zwei Stieren geben,
Ihr dürft nicht mehr den Kaiserzepter heben;
Schmiegt man durch's Loch sich wie in Malepart,
So heißt man wohl nicht mehr ein Leopard.

Lust fand bei euren Freunden statt,
Sobald ihr abgelegt das Fell,
Das eurem Rock dient' als Flanell,
Mut faßten, die bis dahin matt
Von euch sich sahn dem Elende mit Beben,
Geschoren schon, der Schindung preisgegeben,
So daß man jetzt auf euren Beistand harrt;
Kommt ihr nun nicht, so schadet ihr euch hart.

Der scheckge Chor von Lehnsherrn hat
Den Pfeil entsandt zu Gotts Kastell;
Heimfällt in ihre Mütz' er schnell.
Von Haus und Hof und Lagerstatt
Hat Kaiser Heinrich mit Darius' Streben
Den Laufpass ihnen allesamt gegeben;
Darob bedrängt ward dann sein Leben hart,
Weil, wer sich wärmt, auch oft vor Hitze darrt.

Der Thessaloner Reich und Stadt
Ergibt sich auch ohn' Stückgestell,
Samt mancher andern Herrn Kastell,
Die man zu nennen Noth nicht hat.
Traun, Markgraf, Roland und sein Bruder geben
Das Zeugnis euch, Rainald und Gui daneben,
Franzos, Burgunder, Flamand und Lombard:
Sie sagen, ihr schient ihnen ein Bastard.

Kriegstugend war all' eurer Ahnen Streben,
So sagt man, doch ihr denkt daran nicht eben.
Wenn ihr nicht Sinn und Kunst zusammenscharrt,
Büßt ihr der Ehre allerletzten Part.

Sordel.

(1225—1250.)

Die Nachrichten über diesen Troubadour weichen von einander ab. Er war ein Häuptling aus dem Schloße Goito bei Mantua, und zeichnet sich zunächst durch seine Liebesabenteuer aus. Er liebte Cunizza, die Gemahlin des Grafen von San Bonifacio und Schwester Ezzelin's und Alberico's von Romano, worüber eine Anekdote aufbewahrt ist. „Als sich Cunizza zu Verona bei Ezzelin aufhielt, ließ sie ihrem geliebten Sordel sagen, er möge durch die Küchenthüre des Palastes zu ihr kommen. Der Weg dahin war aber so schmutzig, daß sich der Liebende durch einen Diener muste tragen laßen. Ezzelin, dem das Geheimnis bekannt geworden, erschien eines Abends als Diener verkleidet an der bewusten Stelle, trug den Liebhaber bis zur Thüre und holte ihn dort auch wieder ab. Als er ihn nun aber auf den Boden setzte, gab er sich zu erkennen und sagte: „„Es mag dißmal hingehen, künftig aber nimm dich in Acht, einen so unreinen Weg zu einem so unreinen Vorhaben zu wandeln."" „Erschrocken bittet Sordel um Verzeihung und verspricht, die Schwester nie wieder zu besuchen. Allein die liebeglühende Cunizza wuste ihn von neuem zu verleiten, bis er endlich aus Furcht vor ihrem schrecklichen Bruder die Stadt verließ. Später soll ihm dieser doch noch das Leben geraubt haben." Nach einer andern Nachricht entführte er Cunizza dem Gatten auf den Wunsch der beiden Brüder, welche mit dem Schwager in Feindschaft lebten. Dann soll er doch Cunizza's Schwester Otta geheiratet, und abermals von einem Grafen von Provence ein Schloß und eine schöne Frau erhalten, und einer Gräfin Guida von Rodez, Tochter Heinrichs I, als Blacatz' Nebenbuler den Hof gemacht, diesem aber

nachgestanden haben, obgleich er sich sonst seiner Unwiderstehlichkeit rühmte. Einige seiner Minnelieder, von denen hier eins (das erste) übersetzt ist, sind zart, doch eben nicht eigenthümlich, und tändelnd. — Dante hat ihn im Fegefeuer verewigt, wo er am Fuße des Berges zu den Seelen gehört, die eines gewaltsamen Todes starben, nachdem sie erst kurz vor dem Tode ihre Sünden bereuten (während Cunizza von Dante in den 3. Himmel versetzt ist), und stolz, ernst, schweigsam, keineswegs als leichtfertiger Sänger der Liebe und als Verführer der Frauen erscheint. Auch nennt ihn Dante in der Schrift über die Volkssprache 1, 15 einen Mann von großer Beredsamkeit; und es wird ihm ein gelehrtes Werk „thesaurus thesaurorum", das von ausgezeichneten Männern aller Zeiten handelte, beigelegt. — Das zweite hier übersetzte Gedicht ist eine Klage über den Tod seines Freundes und Gönners Blacatz, worin er den seltsamen Gedanken ausführt, daß mit dem Tode dieses Barons alle Tugenden erstorben seien: um den Häuptern der Christenheit Mut zu machen, müße man sein Herz in Theile zerlegen, und ihnen diese zum Eßen vorsetzen. Diese Häupter sind: Kaiser Friedrich II, König Ludwig IX von Frankreich, Heinrich III von England, Ferdinand III von Castilien, Jaime oder Jakob I von Aragon, Thibaut oder Theobald, Graf von Champagne und König von Navarra, Graf Raimund VII von Toulouse, und Raimund Berengar V, letzter Graf von Provence aus dem Hause Barcelona. Diez sagt darüber: der von Mailand verhöhnte Kaiser Friedrich II nahm 1237 durch den Sieg bei Cortenuova Rache an dieser Stadt, das Gedicht ist also wohl vor diesem Jahre geschrieben. Ludwig IX machte seine Ansprüche, die er der Verordnung seines Großvaters Alfons III von Castilien gemäß auf die castilische Krone hatte, aus Achtung gegen seine Mutter Blanca nicht geltend; Heinrich III benutzte die Unruhen in Frankreich nicht zur Wiedereroberung seiner französischen Provinzen und unternahm 1230 einen fruchtlosen Kriegszug zu diesem Zweck. Ferdinand III von Castilien scheint den Tadel nicht zu verdienen, denn er nahm 1236 den Saracenen die wichtige Stadt Cordova, und eben so wenig Jakob I, der sich durch seine Thaten den Beinamen des Eroberers erwarb; Theobald hatte erst eben den Thron bestiegen, zeigte jedoch im Streit mit Ludwig IX

1235 keine Festigkeit. Raimund von Toulouse wird an die großen Opfer erinnert, die er dem Frieden hatte bringen müßen; der Gönner des Dichters, Raimund Berengar von Provence, der mit mehreren seiner Städte in Fehde begriffen war, wird etwas glimpflicher behandelt.

1.

Rayn. III, 443. Diez 473.

Gar eine süße Müh' ist mir
Ein lieblich Lied von holdem Klang.
Reiz sonder Gleichen zwar ward Ihr,
Der ich mich weih' mein Leben lang;
Ein Meisterlied nur, will Sie, soll man singen.
Gefall' ich Ihr drum nicht, doch fang' ich an
Ein hübsches Lied, das leicht man singen kann,
Und hell erklingt; das, hoff' ich, wird gelingen.

Sie wuste hold zu stehlen mir
Mein Herz, als Ihr in's Antlitz drang
Mein Blick, ein süßer Stral von Ihr
War es, der mich mir selbst entrang.
So kam die Lieb' auf solchen Blickes Schwingen
Durch's Aug' in's Herz mir jenes Tags, und dann
Entführend legte Sie es so in Bann:
Es bleibt, wo es auch sei, in Ihren Schlingen.

Blickt Sie mich hold an, wehe mir,
Wenn sich als Bote nicht entschwang

Der Blick den Augen, der von Ihr
Doch stets zu seinem Ziele drang.
Mag drum Ihr Wort auch scheinbar Weigrung bringen,
Dem Blicke glaub' ich; falsch vom Herzen kann
Das Wort wohl zeugen; doch im Blick kann man
Nicht Arglist, die das Herz nicht fühlt, erzwingen.

Sie liebend lieb' ich, da nichts Ihr
Vergleichbar, lieber sonder Dank,
Gewährt' ein' Andr' auch Höchstes mir.
Kein Dienst bleibt ohne Lohnempfang;
So kann auch ich wohl Lohn Ihr noch entringen.
Denn schwingt sich Dienst zum Ort der Ehr' hinan,
Die Ehre gnüget schon als Lohn sodann;
Nichts sonst, nehm' ich's auch gern, will ich bedingen.

2.

Rayn. IV, 67. Diez 674.

Im leichten Vers klag' ich um Herrn Blacatz, beschwert
Mein Herz von Trauer, das der Ursach' nicht entbehrt;
Ein Herr und Freund schwand mir in ihm, gut und bewährt,
Jedweden Werth und Adel hat sein Tod verheert,
Ersatz nicht hoff' ich, so wird mir mein Leid vermehrt,
Wenn er nicht etwa auf die Weise wird gewährt,
Daß man das Herz ihm ausreißt und es dann verzehrt,
Wer der Baron' entherzt ist, daß das Herz ihm kehrt.

Zuerst eß' er davon, denn noth thut es ihm sehr,
Der Kaiser Roms, will Mailand er mit seinem Heer
Gewaltsam nehmen, das das Land ihm nahm und schwer
Demütigt' ihn, nicht achtend seine deutsche Wehr!
Daß auch der König Frankreichs von dem Herzen zehr',
Einfordere, was thöricht er verlor, sein Speer.
Misfällt's der Mutter, laß' er's! Denn an seiner Ehr'
Ersieht man: was ihr misfällt, unterläßet er.

Der König Englands, — wenig Mut ja wohnt ihm bei —
Viel eß' er des, und werde so der Feigheit frei,
Daß Herr des Lands, das ihn entehrt, er wieder sei.
Ihm, seine Feigheit kennend, nahm es Frankreichs Dei.
Der König von Castilien eß' alsdann für zwei!
Zwei Reich' hat er, eins wär' zu viel; ich prophezei:
Eß' er ja insgeheim! Denn wenn die Meuchelei
Die Mutter merkt, so prügelt ihn die böse Fei.

Den König Aragons halt' ich zum Schmaus auch an
Des Herzens, das erlöst ihn von des Schimpfes Bann,
Den man zu Milhaud und Marseille ihm ersann,
Weil nicht durch Wort noch That er sonst sich säubern kann.
Navarra's König werd' im Eßen sein Gespann;
Ein beßrer Graf denn König war er, redet man.
Schlimm ist's, erhebt zu großer Macht Gott einen Mann,
Wenn Mangel ihn am Herzen niederdrückt sodann.

Auch faße gut des Grafen von Toulouse Mund,

Bedenkt er, was er hatt' ehdem, und was jetzund,
Jagt er ein fremdes Herz nicht nieder seinen Schlund,
Mit eigenem erfüllt er nicht den leeren Grund.
Provenza's Graf auch eße sich daran gesund!
Nichts taugt ein Mann, den man beraubt, das ist ihm kund.
Und wenn er sich auch kräftig widersetzt zur Stund',
Eß' er doch Kraft sich für sein lastendes Gebund.

Verübeln meinen Rath die Herrn, sei ihnen kund:
Wie sie nicht mich, acht' ich nicht sie, mir fehlt's an Grund.

Mein schöner Trost, werd' euer Mitleid mir nur kund,
So mag mein Feind sein, wer bezweifelt unsern Bund!

Guillem von Berguedan.

(um 1250.)

Nach Diez S. 599 war dieser Dichter ein Catalonier, Vizgraf, Herr von Madorna und Riechs, freigebiger Dichterfreund, zuletzt irrender Abenteurer und Verführer der Weiber, und ward von einem Kriegsknecht erschlagen. — Adelbert Keller hat die Lieder desselben, 21 nebst einigen Bruchstücken, (Mitau und Leipzig 1849) herausgegeben, und in der Vorrede schätzbare Nachrichten über ihn mitgetheilt. Das folgende Lied, das zweite in Kellers Sammlung, wird von dem Italiener Alessandro Tassoni mit Petrarca's 269. Sonnette verglichen, welches anfängt: Zefiro torna e'l bel tempo rimena, und ist von einem Andern, dem Abt Salvini, ins Italienische übersetzt.

Zur Sommerszeit, wenn sich die Vögel freun,
Anstimmend Liebessang mit Freudigkeit,
Die Aun auch freudig sind im grünen Kleid,
Und Blätter, Zweig' und Blüten sich erneun:
Dann freut sich, wem nach Liebe steht der Sinn,
Indes ich wider Willen einsam bin.
Nicht kann noch darf ich haben süße Labe,
Da Sie durch Thorheit ich verloren habe.

Bonifaci Calvo.

(um 1250—70.)

Ein genuesischer Edelmann, der sich einige Zeit als Hofdichter bei Alfons X befand, den er zwar preist, mit dessen Freigebigkeit er aber nicht recht zufrieden ist. Er huldigte mehreren Frauen, besonders einer Nichte Königs Ferdinand III von Castilien. Seine Minnelieder haben etwas Gesuchtes. Ein Sirventes an die Genueser ward von seinem Landsmann Bertolome Zorgi beantwortet.

1.

Rayn. IV, 228. Diez 483.

Ich dachte schon gar lange
An Sang und Lied nicht mehr;
Jetzt denk' ich ihrer sehr,
Denn mir erscholl die Mähr',
Daß unser Fürst * — mit Leid
Mag's mancher Andre sehn —
In die Gascogn' ein Heer
Aussend' in kurzer Zeit,

---

* Alfons X, der gewisse Ansprüche in Gascogne hatte, rüstete sich zu einem Einfalle in Navarra, wo nach dem Tode Theobalds I dessen Wittwe Margaretha regierte.

Dem Burg und Wall und Streit
Nicht werde widerstehn.

Er kommt mit Thatendrange,
Ich weiß es, er ist hehr,
In seinem Kampf wird er
Entfalten prächtge Wehr.
Drum schwellt mich Freudigkeit;
Auch wünsch' ich nichts zu sehn,
Als daß er mit dem Heer
In hoher Fürstlichkeit
Voll von Entschloßenheit
Bald möge vorwärts gehn.

Drum will ich im Gesange
Verkünden seine Ehr'.
Er tritt so kühn daher,
So kräftig fordert er
Sein Recht mit Dringlichkeit.
Wollt' auf Navarra stehn
Und die Gascogne, schwer
Würden sie alle beid'
In Haft und Todesleid
Sich bald umfangen sehn.

Mit ungestümem Gange
Führt sonder Aufschub er
Auf seinen Feind das Heer;

Es ist um ihre Wehr
Durch seine Tapferkeit
In kurzer Zeit geschehn.
Thurm bricht und Mauer er,
Mit Flamm' und Brand bereit;
Drob mit Demütigkeit
Sie müßen Gnad' erflehn.

Will er den Herrn von Range
Beweisen seine Ehr':
Dem Vater gleich muß er
Befleißgen dann sich sehr.
Eroberer im Streit,
War der doch mild zu sehn.
Kein Fürst glich ihm an Ehr'!
Gleich sei an Tapferkeit
Er ihm, obsieg' ihm weit,
Dem Tadel zu entgehn.

Doch nein, ich hoffe sehr,
Ich werd' an Tapferkeit
Bei seiner Adlichkeit
Ihn dem obsiegen sehn.

Castiliens Fürst, nicht Wehr
Fehlt euch, noch Weislichkeit,
Auch Gott steht euch zur Seit', —
Laßt den Erobrer sehn!

2. *

Rayn. IV, 224. Diez 484.

Lieber als den Blüthenhain
Seh' im Feld
Kriegsgeräth ich aufgestellt,
Zelt und Lanzen und Panier;
Lieber als der Vögel Sang
Hör' ich Pfeif' und Trommelklang,
Und wenn sie schrein, und wenn's von Streichen kracht,
Vollkommen nenn' ich dann den Lärm der Schlacht.

Waffentosen ja und Schrein
Mir gefällt,
Rück' ich schön zu Roß in's Feld,
Schön im Panzer und Visier;
Dann geh' ich so frei und frank,
Biete so dem Feind' Empfang,
Wie Kämmerlinge auf des Hofes Pracht,
So auf das Schlachtgetümmel wohl bedacht.

Hätt' Alphons die Reiche sein,
Unser Held,
Schon verlaßen! Schnell gesellt
Wären ihm im Kriegsrevier

---

* In diesem Kriegslied gibt der Dichter seine Ungeduld über des Königs Saumseligkeit zu erkennen.

Männer voll von Ruhmesdrang;
Dem Gefahrenüberschwang
Erbebt der Schmeichler, der Verläumder macht
Sich eilig fort, wo man auf Ernst bedacht.

Doch zu tief wohl schlief er ein.
Misgefällt
Mir's; und Mut und Lust entfällt
Allen, die voll Ehrbegier,
Wenn im Anfang Furcht und Wank
Schon sich zeigt in Reih' und Rang.
Dann trifft ihn leicht so sehr des Unglücks Macht,
Daß gut er kaum es in zehn Jahren macht.

Laß' dich nicht mit Memmen ein,
Königsheld!
Trau' nicht dem, der sich verstellt!
Denn der Weichlinge Begier
Steht nach gutem Mahl und Trank,
Sie verschmähn, mit Müh' und Drang
Stadt, Schloß und Reich zu nehmen ruhmentfacht,
Sind, taub der Ehr', auf Ruhe nur bedacht.

Geh', und sag', mein neuer Sang
Ihr, nach welcher steht mein Drang,
Daß, was Sie Gutes mir thut, ruhmentfacht
Die Guten all', ehrlos die Schlechten macht.

3. *

Rayn. III, 445. Diez 485.

Meine Kunst hat Ort und Zeit,
Holden Sang sollt' ich beginnen,
Ließ mich doch die Schönste minnen
Amors Wohlgewogenheit.
Reiz, Verstand und jede Zier,
Ruhm und Tugend wurden Ihr.
Wer so hohe Frau errang,
Dem ermangle nie Gesang.

Sehnsucht, die von Herzen geht,
Regte tief im Herzen drinnen
Mir Ihr Lächeln wie Ihr Sinnen,
Seufzer, Ihrer Brust entweht;
Wangenfarbe wechselt' Ihr:
Da in's Herz drang plötzlich mir
Lust und Wehe; ich empfieng,
Was in's Innre tief mir gieng.

Doch vertauscht' ich nicht mein Leid
Mit all' anderen Gewinnen.
Seltsam wohl ist mir zu Sinnen.
Unmutvoll, hat mich entzweit

* Diß Liebeslied scheint Calvo in Castilien gedichtet zu haben

Doppelneigung doch mit mir.
Lachend, weinend schwind' ich schier
In lustvoll peinvollem Drang,
Bis Sie schenkt mir Minnedank.

Schmacht' ich, dennoch bleib' ich stät,
Nicht nach Andren steht mein Sinnen,
Ihr vielmehr nur gilt mein Minnen.
Spricht Ihr holder Mund, ersteht
Tausendfach Verlangen mir.
Ihres Geistes Schmuck und Zier
Ueberwiegt all' andre Ding',
Alles Andr' acht' ich gering.

Nur bei Ihr ist Lieblichkeit,
Ihr geweiht ist all' mein Minnen,
Groß, hoch über alles Sinnen
Scheint und ganz Vollkommenheit
Sie mir, voll Holdseligkeit.
Drum, weil ich Sie mir errang,
Sonder Grenzen ist mein Dank.

4. *

Rayn. III, 446. Diez 486.

Hab' ich verloren, freun kann sich drob nicht,
Wer feind mir ist, und mir nicht wünscht Gedeihen,
Denn mein Verlust muß Herzenspein ihm leihen,
So daß er sollte fliehn des Lebens Licht.
Die ganze Welt ja sollte Tod sich geben;
Denn todt ist Sie, durch die ein edles Streben
Erblühte, die Gebietrin mein, und ich
Unglücklicher, sogleich umbrächt' ich mich,
Wüßt' einen schlimmern Tod ich als mein Leben.

Und fahr' ich mit dem Sterben schlimmer nicht,
So leb' ich traurig fort, und Lenz samt Maien
Soll mich nicht hindern, mich dem Schmerz zu weihen,
Durch den ich leist' auf alle Lust Verzicht,
Die zur Entzückung sonst mich konnt' erheben.
Mich führt Verdruß und Gram, dem ich ergeben,
Hin, wo kein Andrer leben möcht' als ich;
Denn so viel Weh und Pein belastet mich:
Wovon ein Andrer stirbt, das gibt mir Leben.

Mein Leben ist solch drückendes Gewicht,
Klag' sä' ich, ernte Schmerz, und Arzeneien

---

* Klagelied über den Tod der Geliebten.

Kann mir kein Trost bei Ihrem Tod verleihen.
In solchem Elend doch auch fühl' ich nicht
Mehr Kraft und Willen, kein verlangend Streben
Bei Tag noch Nacht, dem Leid mich zu entheben,
Seit Gott verhängt, daß alles Schönen mich
Und Glücks Ihr Tod beraubt, mit welchem ich
Zu schmücken ehedem gewust mein Leben.

Sie that und sprach so edel, daß ich nicht
Das Paradies Gott bitt' ihr zu verleihen.
Daß er verstoßen sie, nicht kann kasteien
Mich solche Furcht bei meiner Zuversicht:
Es würde grösten Reizes sich begeben
Das Paradies, wenn Sie drin fehlte; beben
Will ich drum nicht, als ob Sie Gott zu sich
Nicht aufnahm, nein, nicht zweifl' im mindsten ich,
Nur klagend, daß ich fern von Ihr muß leben.

Ein Thor bedünkt mich, wer nicht thut Verzicht
Auf Weltlust; und wer ihrer Gaukeleien
Sich rühmt, noch thörichter; die Welt kann leihen
Nur Thränen, und mir bleibt nun Andres nicht
Als die Erinnrung an das süße Leben,
Das mir in Ihrer Anmut war gegeben,
Der holden Herrin mein; jedoch wust' ich,
Welch Misgeschick nun sollte treffen mich,
So zweifl' ich, ob die Freud' ich soll erheben.

Ach, die Ihr aller Adlichkeit ergeben,
Der Schönheit Blum', ach, Schönste, nun Eur Leben
Getödtet hat des Todes bittrer Stich,
Bleib' ich zurück so sehr verzagt, daß ich
Mich nimmermehr zur Freude kann erheben.

---

5. *

Rayn. IV, 226. Diez 490.

Nicht kümmert es mich sehr, ob ich geehrt,
Ob von dem argen Volk sei hoch gehalten;
Der Genuesen Freundschaft hat nicht Werth,
Man sieht bei ihnen keinen Hochsinn walten.
Doch schmerzt ihr Mangel mich an Einigkeit;
Denn ließen sie von Hader, Zank und Streit,
So würden, die jetzt ihnen weh gethan,
Bald von den Uebermächtgen Straf' empfahn.

Wo, Genueser, ist das Siegesschwert,
Das man euch sah ob jenem Volke halten,
Das euren Ruhm anjetzo so versehrt,
Daß Schrecken eure Freunde drob durchschalten?

---

* Ein unmutiges Sirventes des Dichters gegen seine Landsleute, nachdem die genuesische Flotte auf der Höhe von Trapani von den Venezianern vernichtet war.

So laßet ab denn von Zwieträchtigkeit!
Zu zäumen und zu zügeln eifrig seid
Und macht sie all' euch wieder unterthan,
Die euer Zwist erhebt zu stolzem Wahn!

Doch eure Zwietracht hat sich so vermehrt,
Sie muß euch, wenn ihr sie nicht zähmt, zerspalten;
Nicht fremdes fällt euch, nein eur eignes Schwert.
Wer euch besiegt, ist drum nicht werth zu achten
Lobspruchs, da ihr ganz unbekümmert seid,
Und Einer frohlockt bei des Andern Leid.
Ob so zerrißnes Volk Sieg zu empfahn,
Das heiß' ich keine Heldenthat gethan.

Und wenn vom Wahnverderben ihr euch klärt
Der Zwietracht, strebt doch manches Einzlen Schalten,
Zu schmälern, zu verdächtgen deren Werth,
Die euch bei Kräften suchen zu erhalten.
Denn nichts erregte wohl mehr Furcht und Leid
Bei euren Feinden, als wenn Zank und Streit
Von euch so lange nur würd' abgethan,
Um sie mit Rachekriege zu umfahn.

Sie wißen, daß ihr Rache nicht begehrt,
Drum zeigen sie darob sich ungehalten,
Daß ihr so oft sie Demut habt gelehrt,
Wovon fast alle Welt hat Kund' erhalten.
Nicht dreißig ihrer hatten Mut zum Streit

Mit drein von euch! Was macht Gott, daß ihr seid
So sehr von Sinnen und in irrem Wahn,
Nichtswürdigen zu werden unterthan?

Wißt, daß, Venedger, ihr bedürftig seid
Der Hülfe Gotts mit Genua im Streit,
Das, hilft er auch, so weh euch schon gethan,
Daß ihr einhergeht auf sehr dornger Bahn.

Guillem Figueiras.

(gegen 1250.)

Guillem Figueiras oder Figueira aus Toulouse, Sohn eines Schneiders und selbst Schneider, wanderte, als die Franzosen Toulouse einnahmen, nach der Lombardei. Er verstand sich wohl auf das Dichten und Singen und ward Spielmann unter den Bürgern; denn er paste nicht zu Baronen und Vornehmen, und ließ es sich bei Schenkwirthen wohl sein. — Er war recht eigentlich der Pfaffen Feind und des Kaisers, Friedrich I, Freund, den er leidenschaftlich pries, ohne doch sein Hofdichter zu sein. Sein Haß gegen die Geistlichkeit war durch den Kreuzzug gegen die Albigenser und den Grafen von Toulouse, seinen Landesherrn, erzeugt; doch gehört er keiner Ketzersekte an. Es werden ihm elf noch vorhandene Gedichte zugeschrieben.

1.

Rayn. IV, 309. Diez 564.

Auf, ein Strafgedicht
Will ich anjetzt verfaßen,
Nicht thu' ich Verzicht,
Ich kann es nicht mehr laßen.
Zwar entgeht mir's nicht,
Daß mich die Feinde haßen,

Wenn geflißentlich
Ich ob Trug und Schlich,
Rom, verklage dich;
Die grasseste der Grassen
Bist du sicherlich.

Nimmer wundert's mich,
Daß Wahn die Welt beschritten,
Rom, da längst durch dich
Elend und Noth wir litten,
Alles Heil entwich,
Verdienst und edle Sitten.
Rom, du boshaft klug,
Quell von allem Lug,
Keim und Stamm, es trug
Der gute Fürst der Britten *
Deinen listgen Trug.

Rom, mit stolzem Flug
In Habsucht dich verzehrend,
Stets und nie doch gnug
Das Fließ der Heerde scheerend,
Er, der Fleisch hier trug,
Gott höre mich, gewährend
Mein Gebet, mein Schrein,

* Vielleicht Johann, der England vom Papst zu Lehn nehmen muste.

Brech' in Stücke klein
Dir den Schnabel dein,
Du, Griechenland verheerend
Falsch, nicht uns allein.

Rom, der Rachen dein
Giert Schwacher Fleisch zu eßen,
Zerrt sie grufthinein,
Wann du es abgefreßen.
Dir hast du zur Pein
Des Herrn Gebot vergeßen.
Seid vermaledeit,
Daß ihr, stets bereit,
Sünd' um Geld verzeiht!
Dein Thun war frechvermeßen,
Rom, zu aller Zeit.

Dir geb' ich Bescheid,
Daß deiner Thorheit wegen
Und deiner Gierigkeit
Damiette * ist erlegen.
Die Zügellosigkeit
Bringt, Rom, dir keinen Segen.
Gott, straf unheilsam,

---

* Diese Stadt gieng 1221 verloren, nach des Dichters Ansicht durch die Schuld des Legaten Pelagius, dessen Herrschsucht allerdings viel verdarb.

Wer sich so benahm,
Gar gelind und zahm
Verfuhr nur Geldes wegen
Sonder Scham und Gram.

Rom, wir sind dir gram,
Weil wir es dir verdanken,
Daß dahin es kam,
Daß in den Pful versanken
Durch den Ablaßkram
Die Adelsherrn in Franken
Samt der Stadt Paris;
Und sein Leben ließ
Ludwig überdiß,
Weil ihn deiner Predigt Zanken
Aus dem Lande stieß. *

Rom, dein Zorn erwies
Den Heiden wenig Schaden;
Griechen, Römer ließ
Vielmehr im Blut er baden.
Statt im Paradies
Thronst du im Höllengaden,
Fern vom Himmelslicht.
Das, worauf ich ticht',
Ablaßlohn ist's nicht,

* Ludwig VIII starb auf dem Kreuzzug gegen die Albigenser.

Bekämpf' auf Pilgerpfaden
Avignon auch nicht. *

Rom, dein Speer ersticht!
Das musten Viele spüren.
Dein verlarvt Gesicht
Weiß krummen Weg zu küren.
Schließest du zum Licht,
O Rom, doch alle Thüren.
Wer bei Tag und Nacht
Dich zum Führer macht,
Hat sich schlecht bedacht;
Der Teufel wird ihn führen
In den Höllenschacht.

Was Sünd' ist, in Acht
Nahmst du's zu allen Fristen;
Schlau hast du gemacht
Zu Märtyrern die Christen.
Aber welche Macht
Heißt Christen überlisten;
Tödten dann? Laß sehn!
Gottlos ist's geschehn,
Muß ich frei gestehn,

* Ludwig nahm Avignon 1226 nach einer Belagerung von drei Monaten, während welcher die Franzosen besonders durch Krankheiten außerordentlichen Verlust erlitten.

Was nie wir zwar vermißten,
Rom, bei dir zu sehn.

Rom, ja wohl, wir sehn,
Toulouſ' umſpinnt ſchon lange
Dein Netz zu Todeswehn,
Mit Predigtüberſchwange
Deine Schlangenzähn'
In Klein und Groß von Range
Schlägſt du immerdar.
Lebt Graf Raimund zwar
Nur noch zween Jahr',
Abbüßt dann Frankreich bange
Deine Schuld fürwahr.

Rom, ſo unnennbar
Iſt all' dein Gräulbeſtreben,
Selbſt der Heilgen Schaar
Willſt du nicht Ehre geben,
Nicht Gott, ganz und gar
Der Heuchelei ergeben;
Denn dein Mund verheißt
Schutz dem ſchwachen Geiſt,
Der dir dient zumeiſt;
Drum gegen Raimund * eben
Sich dein Stolz beweiſt.

* Raimund VII von Toulouſe.

Rom, wir bitten dreist,
Daß Siegs der Graf sich freue,
Frankreich allermeist
Durch Krieg und Sieg zerstreue.
Gnade doch erweist
Er denen, die voll Reue.
Mög' also es sein,
Rom! In Gnadenschein
Hülle Gott dich ein,
Und Raimund Tod nicht scheue,
Noch die Drohung dein.

O der Freude mein,
Seh' ich dich, Rom, zum schlimmen
Hafen fahren ein,
Und gegen dich mit grimmen
Strafen und mit Pein
Den Kaiser stracks entglimmen.
Deine Macht, geschwellt
So gewaltig, gelt
Siehst du dann zerschellt.
Gott eile beizustimmen
Recht bald, und sie zerfällt.

Rom, du übst für Geld
Recht viel Abscheulichkeiten,
Was Gott nicht gefällt,
Sieht er so frech dich schreiten.

Um das Reich der Welt
Sieht man so arg dich streiten,
Daß du Gott so schwer
Kränkst und seine Lehr',
Um tagtäglich mehr
Dein Scepter auszubreiten,
Als es ausspricht wer.

Rom, du hast so sehr
Geschloßen deine Krallen;
Drum wird nimmermehr
Die Beute dir entfallen.
Stirb! ist mein Begehr.
Was in dein Netz gefallen,
Das dein Strang umflicht,
Rettung wird ihm nicht.

— — — — —

Diß Wunder macht vor Allen
Sich der Papst zur Pflicht.

Rom, du sonst das Licht
Der Welt, und wahres Leben,
Wahrlich, schlimm Gericht
Must du anjetzt erleben,
Da baar aller Pflicht
Dein gräuelvoll Bestreben.
Rom, du Nimmersatt,
Schon geöffnet hat

Sich die Höllenstadt,
Bald wirst hinab du schweben,
Nie des Frevels matt.

Rom, viel Schuld auch hat
Die Gier der Kardinäle.
Denn dein Sündenblatt
Erfüllten ihre Fehle.
Macht zur Wucherstadt
Dich doch ihr Geldgezähle.
Gott und was ihm traut,
Alles zahlt dir Mauth;
Rom, mir graut die Haut,
Vernehm' ich deiner Kehle
Grassen Predigtlaut.

Rom, ich rede laut,
Weil deine Macht sich mehret.
Wer dein Treiben schaut,
Weil so dein Sinn verkehret,
Dem die Seele graut,
Die du von Schand' entehret,
Trügrisch ganz und gar.
Deiner Hirten Schaar
Ist der Wahrheit baar.
Wer ihrem Joch nicht wehret,
Ist ein Thor fürwahr.

Rom, wie häuft Gefahr
Der Papst jetzt, sich entzweiend
Mit dem Kaiser gar, *
Sein Thronrecht ihm beschreiend,
Reiches Kron' und Aar,
Dem Feindesheer verzeihend.
Aber solch Verzeihn
Für Metalles Schein
Wird dir nicht gedeihn,
Ist, Rom, zu himmelschreiend,
Zu vermaledein.

Der das Leben sein
Für uns dahingegeben
In des Kreuzes Pein,
Straft euer schändlich Leben,
Weil ihr ganz allein
Der Habsucht seid ergeben,
Gier nach fremdem Gut,
Und nach Goldes Flut
Wallet euer Blut;
Doch Sättgung wird euch geben
Einst der Hölle Glut.

Rom, dein Trug nicht ruht,
Du legest Schlingen ihnen,

---

* Friedrichs II Streitigkeiten mit Gregor IX sind gemeint.

Raubst ihnen Gut und Blut,
Wann Hungersnoth erschienen.
Scheinbar fromm und gut
Trägst du des Lammes Mienen,
Innen wölfisch Thier,
Molch mit Kronenzier,
Natternbrut voll Gier,
Dich grüßet drum der Teufel,
Als ein Freund von dir.

2.

Rayn. IV, 307. Diez 566.

Sorg' und Furcht erschreckt mich nicht,
Daß ich sing' ein Strafgedicht.
Falschen Priestern sei's beschert!
Wer dann seinen Sinn erfährt,
Dem geht auf ein helles Licht
Von den listgen Schändlichkeiten,
Die die falschen Pfaffen leiten.
Je mehr an Macht sie und an Kraft gedeihn,
So schlimmer wird auch ihr Benehmen sein.

Mit dem Wort, das täuschend spricht,
Raubten sie der Welt das Licht,
Bis die Menschen sie verkehrt,

Daß, am Herzen die versehrt,
Unfolgsam den Täuschern nicht,
Auch auf falschem Wege schreiten.
Doch, wo Blinde Blinde leiten,
Da stürzen beide in die Grub' hinein.
Sie thun, spricht Gott, wie's nicht kann anders sein.

Wölfe sind, ich läugn' es nicht,
Unsre Hirten; und erpicht
Nur auf Geld und Geldeswerth
Trösten sanft sie ihre Heerd'
Und mit Friedens Angesicht
Tag und Nacht, bis sie sich leiten
Läßt zu allen Schändlichkeiten,
Und stürzen so sie in Verderbens Pein:
So falscher Hirten Freund mag ich nicht sein.

Gegen Gott und Welt verbricht
Mehr noch solch ein Pfaffenwicht,
Der mit Dirnen Nachts verkehrt,
Morgens Christi Leib entehrt
Dann mit Händen, dran nicht breiten
Darf er die vermaledeiten;
Denn nimmer darf ein Pfaffe, der nicht rein,
Berühren Christi Leib, des Herren sein.

Laßt ihr dann das Tadeln nicht,
Fordern sie euch vor Gericht,

Wo euch Fluch und Bann versehrt.
Wer dann nicht den Beutel leert,
Der entgeht dem Unheil nicht;
Nichts sonst kann ihm Schutz bereiten.
Heilge Jungfrau, wolle leiten
Herauf für mich noch jenes Tages Schein,
Wo nicht mehr bang' ich darf vor ihnen sein.

Magst zu den Vermaledeiten
Lied, nun mit dem Worte schreiten,
Wer ihnen folgt, verfiel des Todes Pein;
Geständig wird es jetzt Toulouse sein.*

---

* Dem Schluß zufolge scheint sich auch diß Gedicht auf den Kreuzzug gegen die Albigenser und den Grafen von Toulouse zu beziehen.

Lanfranc Cigala.

(um 1250.)

Lanfranc war Ritter aus Genua und Richter daselbst; Sirventes und Kreuzlieder sind das Meiste, was wir von ihm übrig haben. Das hier mitgetheilte straft den Markgrafen Bonifaz III von Montferrat, der, sonst ein Anhänger Friedrichs II, sich von Mailand und andern Städten 1242 hatte erkaufen laßen.

Rayn. IV, 210. Diez 568.

Ganz gegen Willen muß ich Schlechtes sagen,
Des widrigen Marchese thöricht Streben;
Und führ' ich so ob Andrer Thorheit Klagen,
Muß ich der Thorheit selber mich ergeben,
Obwohl mir zur Entschuld'gung Eins gedeiht;
Denn bliebe solch Vergehn in Dunkelheit,
Kein Schrecken hemmte dann noch Schändlichkeit.
Wohl muß, wer frevelt, daß man's sag', erleben.

Drum einen Adelsfeind will ich verklagen,
Der das Verdienst begräbt und ehrhaft Leben.
Der Stamm, heißt's, Montferrats hab' ihn getragen,
Doch widerspricht dem, wie es scheint, sein Streben.

Winds Bruder oder Sohn ist er, des zeiht
Ihn Herzens- oder Willensflüchtigkeit.
Falsch heißt er Bonifaz, zu keiner Zeit
Hat er sich guter Thätigkeit ergeben.

Mailand und Mailands Bündlern, muß ich klagen,
Hat seinen Eidschwur er in Pfand gegeben,
Sein Blut beschimpft, um Geld davon zu tragen
Für Treue, welche nie gezeigt sein Leben.
Doch seine Ketzertreu' thut mir nicht leid,
Leicht schwört er und leicht bricht er einen Eid.
Für Geldrückgabe wäre man bereit,
Ihm, glaub' ich, seinen Schwur zurückzugeben.

So schnöd' ist er, mit Feigheit so geschlagen,
Daß nie er achtet ritterlich Bestreben.
Sein Erb' auch wollt' er nicht zu schützen wagen;
Denn aller Bravheit hat er sich begeben,
Da er begieng zweimal'ge Schändlichkeit,
Denn seinem Herrn brach er zuerst den Eid;
Dann übt' an Mailand er Treulosigkeit,
Um seinen Reichthum wieder zu erstreben.

Nach andrer Huld'gung würd' als Herr ich fragen;
Vertrauens würd' ich mich auf ihn begeben.
Den Mund zum Kusse würd' ich ihm versagen;
Ich gönnt's ihm zu Pavia; doch daneben
Küßt' er den Mund auch Seiner Heiligkeit.

Drum da so voll er von Verdorbenheit,
Wär' ich ihm nie zu trauen mehr bereit,
Würd' einen Kuss er meinem Steiß nicht geben.

Ha, Montferrat, eur Frevel thut mir leid,
Da euch und eur Geschlecht ihr so entweiht.
All' Ehr' und Ruhm sinkt in Vergeßenheit,
Die alle Welt einst eurem Stamm gegeben.

Ehrloser Graf, des Teufels Lehnsmann seid:
Lehnsherr und Lehnsmann hat ein gleich Bestreben.

Bernart von Rovenac.

(um 1250.)

Dieser Dichter war wahrscheinlich aus dem Toulousanischen. Er eifert heftig gegen die Franzosen, und erklärt in diesem Sirventes, daß er sich nicht abhalten laße, den Großen die Wahrheit zu sagen.

Rayn. IV, 203. Diez 570.

Gab' und Dank ist nicht mein Streben,
Nicht zieht mich der Sinn
Zu der Reichen Thorheit hin.
Daß ich tadl' ihr schnödes Leben,
Das vielmehr ist's, was mich zieht.
Nicht gefallen soll mein Lied
Der schroffen müßiggängerischen Brut,
Die arm am Herzen, reich an Hab' und Gut.

Acht mag Englands König geben,
Denn sein Memmensinn
Opfert alle Ehre hin,
Will nicht Schutz den Seinen geben,
Ist so faul und rührt kein Glied,
Als ob Nichts vor Schlaf er sieht,

Tours, Anjou, Normandie, Bretagne ruht
Ohn' Umständ' in des Frankenkönigs Hut.

Aragoniens Fürst heißt eben
Jakob recht mit Sinn, *
Hält er Ruh' doch für Gewinn!
Wer nach dessen Reich will streben,
Thu's, ihm schläft ja jedes Glied,
Daß er gern sich unterzieht;
Das bei Limour vergoßne Spanierblut
Rächt dort er an der Saracenen Brut.

Für den Vater Rach' erstreben
Wäre sein Gewinn.
Schwert und Feuer trag' er hin,
Eh' kann ich ihn nicht erheben,
Stürme durch des Feinds Gebiet;
Dann nur schmückt ihn Ruhm und Lied.
Nehm' er dem Frankenkönig Land und Gut!
Nach seinem Lehn giert schon Alphonsens Glut.

Graf Tolosa's, wohl umweben
Schmerzen euren Sinn;
Beaucairs Steuern gabt ihr hin.
Säumen dürft ihr nicht, müßt streben.
Und der Fürst, der mit euch zieht,

---

* Ein Wortspiel. Jazer, liegen, und Jacme (Jacob).

Fordre ab ihm das Gebiet!
Schmach euch, tilgt Hütt' und Zelt nicht euer Mut,
Sinkt Thurm und Mauer nicht in Asch' und Glut.

Reiche Thoren, wer euch sieht
Wüten, spricht: Recht euch geschieht.
So lang' ich euch nicht seh' beherzt und gut,
Säum' ch nicht zu verfolgen euch mit Glut.

Guillem von Montagnagout.

(etwa 1230—1260.)

Provenzalischer Ritter, Unterthan des Grafen Raimund VII von Toulouse, um die Mitte des 13. Jahrhunderts, dichtete besonders politische Sirventes und Rügelieder.

1.

Rayn. IV, 333. Diez 527.

Wie sie sich gegenseitig doch beklagen,
Lain über Priester, Priester über Lain!
Die Völker glauben, daß die Herrn sie plagen,
Die Herren wollen mehr geachtet sein.
Man hört von hier und dort zwieträchtig Schrein:
Nun ziehn von Ost gar die Tataren * ein
In's Land — sofern nicht Gott wird Hülfe leihn —
Um Allen gleichen Schrecken einzujagen.

Schuld ist das schandbarsündliche Betragen,
Die Priester= wie die Laienfrevelein.

---

* Die Mongolen, welche bis Schlesien vordrangen.

So muß den Christen endlich Unheil tagen,
Erbarmt sich Gott nicht durch der Gnade Schein,
Und mischt sich schlichtend nicht der Papst darein,
Um der entbrannten Völker Arzt zu sein.
Weiß er zu einen, die sich jetzt entzwein,
Dann wird kein Misgeschick sie niederschlagen.

Was will ein Priester schöne Kleider tragen,
Und, sowie ihr, der Ueppigkeit sich weihn?
Darf ihm ein Ritt auf stolzem Roß behagen?
Ihr wißt's, Gott selbst wollt' arm auf Erden sein.
Und ihn nimmt Sucht nach fremden Gütern ein?
Er nahm dem Armen, was er hat; denn sein
Ist seine Kost, sein schlecht Gewand allein,
Wenn Lug nicht, was die heil'gen Schriften sagen.

Es harrt das Reich, Kastiliens König, * dein.
Zwar sei diß Harren, wenden Manche ein,
Bretagnisches, ** weshalb sie schmerzlich klagen.

Ein König schlage rasch und kräftig drein,
Begann er Hohes; Alles muß er wagen.

---

* Alfons X.

** Ein vergebliches, wie das Harren auf die Wiederkehr des Königes Arthur. S. A. Jubinal, Oeuvres complètes de Rutebeuf etc. I. Paris, 1839. 8. S. 209. Die Arthursage ꝛc. von San Marte, Quedlinburg und Leipzig, 1842. 8. S. 19, 20.

2.

Rayn. IV, 335. Diez 576.

Inquisitoren * nun sie sind,
Und richten so, wie sie's verstehn.
Das Inquirieren möcht' geschehn,
Wehrten dem Irrthum sie geschwind,
Und führten die Verirreten gelind
Zurück zu rechten Glaubens Hochgewinn,
Ertheilend Gnade reuevollem Sinn!
Nur so erwürben sie Straflosigkeit
Für ihres schlauen Thuns Vermeßenheit.

Auch sprechen sie, als ob sie blind,
Daß Fraun Goldfranzen übel stehn.
Läßt eine Frau damit sich sehn,
Ohn' daß sie Hoffart liebgewinnt,
Wird Gott ob Putzes ihr nicht gramgesinnt.
Wem sonst ein wackrer Sinn nur wohnet inn',
Ihm raubt der Putz so wenig Gottes Minn'
Als ihr, mag schwarz, mag weiß sein euer Kleid,
Ohn' Beßerung Gott nicht gefällig seid.

Geh' zu dem Grafen von Toulouse ** hin,
Sirventes! Was sie ihm gethan zu Leid',
Erzähl's, und schür' ihn gegen sie zum Streit.

---

* Die Inquisition war 1229 in Toulouse eingeführt.

** Raimund VII.

Bertran von Alamanon.

(um 1250.)

Dieser Dichter, Baron von Provence, blühte unter der Regierung des Papstes Innocenz IV, Karls von Anjou, Alfons X von Castilien und Raimund Berengar's IV.

1.

Rayn. V, 72. Diez 581.

Ich muß mich wundern, daß sie Hoffnung nähren,
Denn Keinem wird die Kron' er zugestehn,
Um länger noch ihr baares Geld zu sehn. *

Zum Ueberlegen ist jetzt nicht mehr Zeit;
Denn wenn die Fürsten wolln ein Ende sehn,
So müßen sie erheben sich zum Streit,
Mit Mann und Ross, die Fahnen laßen wehn,
Und mit den Waffen auf ihr Recht bestehn.

---

* Tadel der Habsucht der Priester überhaupt, und besonders des Papstes Innocenz IV, der seit dem Concilium zu Lyon 1245 über die deutsche Krone verfügte.

Im Schlachtfeld dann beginn' ein Tanz von Speeren,
Und Einen schmücke dann der Kranz der Ehren;
Nicht werden Bullen mehr im Weg dann stehn,
Alsbald auch wird den Papst man segnen sehn.

Der Name Gottessohn wird ihm geweiht,
Dem auf dem Schlachtfeld Siegesfahnen wehn.
Die Pfaffen sind zu krönen ihn bereit,
Wenn sie ihn in der Macht Besitze sehn.
Sie werden ihn gehorsam all' umstehn;
Denn Pfaffen pflegen bald sich zu bekehren,
Wenn sie erblicken einen machtvollhehren,
Und ihm zu Willen demutsvoll zu stehn,
Ihm Alles gebend, wenn sie's nöthig sehn.

Genug für Alle, welche mich verstehn,
Die hohen Herrn! und Hoffnung will ich nähren,
Daß, wenn sie nur dem langen Zaudern wehren,
Die Christen sich, die noch im Irrthum stehn,
Lobpreisend Gott, durch sie gerettet sehn.
. . . .
. . . .
Vom Papste weiß ich, was da wird geschehn:
Viel Ablaß, wenig Geld nur läßt er sehn.

2. *

Rayn. IV, 220. Diez 579.

Nun halt' ich es zu schweigen nicht mehr Zeit,
Da Sie, die Hold', auf die ich neidisch bin,
Und welcher ich mein ganzes Herz geweiht,
Nicht will, mir nicht gönnt meinen Sehnsuchtssinn;
Und da Sie alle Reize hat in Leben,
Und Theil an aller Schönheit nimmt und Zier,
Trotzt' ich dem nie, was Sie geheischt von mir,
Nie würd' und wird auch Trotz an mir Sie sehen.

Obgleich man meinen Herren sehr beschreit,
Daß er sein Recht vergab mit leichtem Sinn,
Es sei, die Städte aufzufordern, Zeit, —
Sagt man von mir auch, daß in Sorg' ich bin.
Nun sind ermüdet sie im Bund zu sehen,
Nicht ihren Schaden wollen freilich wir,
Doch Niemand braucht zu leiden, däucht es mir,
Spricht Recht ihn los, wenn Unrecht ihm geschehen.

---

* Diß Gedicht bezieht sich auf Carl von Anjou. Dieser hatte mehrere abtrünnige Städte mit Schonung behandelt, wodurch der Dichter, der sich von diesen Städten eines Theils seiner Einkünfte beraubt sah, in Schaden gerieth. Er erklärt, sein Lehnsherr habe abgelaßen, die gräflichen Rechte von den Aufrührern einzufordern, und habe Marseille und Avignon zur Zahlung der tausend Mark weitere Frist bewilligt; aus Frankreich habe sich das Gerücht verbreitet, daß der Graf das Kreuz genommen und nach Syrien ziehen werde; er wolle also unklugerweise den zu Hause erlittenen Verlust in der Türkei ersetzen.

Leicht sagt man: schenktet ihr mir Gläubigkeit,
So hielt man mit Kriegführung wieder inn',
Als es gekommen war bereits zum Streit.
Auf Avignon schaut und Marseille hin,
Von uns hat Möglichstschlimmes man gesehen,
Als wir befest'gen sollten das Revier;
Den tausend Mark da Fristung gaben wir
Bescheiden, keinen Tag doch durft's geschehen.

Die Sach' indes hat, seh' ich, gute Zeit,
Da ich aus Frankreich unterrichtet bin,
Es geh' mein Herr in seinem Zorn so weit,
Und richt' auf einen Kreuzzug seinen Sinn,
Und wolle nach dem Lande Syrien gehen.
Ob recht er daran thu', das prüfet ihr,
Da, was so schimpflich er verloren hier,
Er bei den Türken sich ersetzt will sehen.

Nicht öfter bin zum Schilddrehn ich bereit
Nach Arles, drum ich bös' und wild auch bin,
Zu harren auf die Sinnesändrungszeit
Des Grafen — das verlangt Bretagnersinn. * —
Statt sich zu rächen, läßt er mehr sich schmähen
Von denen, die ihm schaden mit Begier.
Ich aber will die Renten, die er mir
Verloren, unbezahlt mit nichten sehen.

---

* Ueber das vergebliche bretagnische Harren s. die Anm. auf S. 375.

Will mein Gebieter mich beruhigt sehen,
So bitt' ich schön ihn, zu erlauben mir,
Daß ich, was ich verlor, einfordre hier;
Nicht wird nach Ungarn Alamannon ziehen.

Blacasset.

(um 1250.)

Von diesem Sohne des Blacatz sind 5—6 Lieder vorhanden, unter welchen diese Zurechtweisung eines Dichters, der seine Geliebte mit dem Monde verglichen hat, eigenthümlich ist.

Rayn. V, 106. Diez 598.

Freund Gaucelm, euer Lob gefällt mir nicht,
Weil durch der Sonne Stral der Mond ergleißt.
Drum wenn ihr einen Mond die Herrin heißt,
Empfängt sie Reiz von anderswo und Licht.
Und da des Tags Klarheit dem Mond den Schimmer
Benimmt, und schwarze Nacht mehrt sein Geflimmer,
So leuchtete im Dunkeln ja Ihr Schein;
Drum ist, Freund Gaucelm, der Vergleich nicht fein. — —

Es wächst und es nimmt ab des Mondes Schimmer;
Freund Gaucelm, drum gefällt eur Lob mir nimmer.
Nicht mit dem Mond darf Sie verglichen sein:
Nie nimmt ja ab, stets heller wird Ihr Schein.

Granet.

(um 1250.)

Dieser Zeitgenoße Sordels hat vier Sirventes hinterlaßen. Das hier mitgetheilte ward 1256 gedichtet bei dem Vergleiche zwischen Guigo VII von Viennois und Karl von Anjou, welcher letztere auf die Grafschaften Gar und Embrun Ansprüche machte.

Rayn. IV, 237. Diez 582.

Graf Karl, ihr müßt schon euer Ohr mir leihn;
Ein wahrhaft Sirventes thu' ich euch kund.
Die Edlen, so geziemt's mir, preist mein Mund,
Die Schlechten muß ich rechtlich so kastein.
Ihr müßt in meinem Recht beistehen mir.
Mein Recht heißt: rügen ihre Schändlichkeit;
Und spröße mir draus Unbill und Beschwer,
So tretet ihr vor mich als Schutz und Wehr.

Ihr sollt zuerst Stoff meines Liedes sein,
Da höchsten Stamms ihr auf dem Erdenrund;
Man hätte nichts an euch zu tadeln Grund,
Sofern freigebiger ihr wärt; allein
Es fehlt an Lust euch, da doch mächtig ihr

Und reich und voll von Scherz und Kurzweil seid,
Freundlichen auch, traulichen Wortes sehr,
Ich dächte, Niemand hätte dessen mehr.

Ein Großer, der sich nehmen läßt, was sein,
Legt, Herr, zu eigener Beschimpfung Grund.
Nun seht, was ihr besaßt, in seinen Schlund
Zog's der Delphin; doch leicht würd' euch es sein,
Mit Krieg zu fallen ihm in sein Revier,
Strand, Aun und Gärten, und in kurzer Zeit
Ihm zu entreißen wiederum, was er
Euch nahm, und Anderes dazu noch mehr.

Ihr scheint zum Krieg geneigt, und gern zum Bund
Tritt mancher Graf und Herr in eure Reihn.
Und wollt ihr, daß euch treuen Beistand leihn
Die Provenzalen, dann macht ihnen kund
Daß ihr sie schützen wollt; denn traun, es schund
Sie eurer Vögte herrisches Kastein,
Nach Geld und Gold steht deren Sinn allein;
Drum schmachten die Baron' in Todesleid.
Die sonst empfiengen, plündert man vielmehr,
Und nicht mehr wagen sie bei euch Beschwer.

Erblicken werdet ihr mutvolle Reihn
Von Rittern und von Söldenern jetzund,
Harnische, Helme, Schilde thun sich kund,
Auch schöne Ross' und Spieß' in hellem Schein.

Burg bricht und Schloß, und fällt im Kriegsturnier,
Mit Jubel mischt sich Schreck und winselnd Leid,
Man fällt, steht auf, es fliegt, es saust der Speer —
Heim muß ich bleiben — daß dabei ich wär'!

Paulet von Marseille.

(um 1250.)

Dieser Dichter war ein Feind der Franzosen. — Außer einer dialogisierten Pastorella hat er 7 Sirventes hinterlaßen: das erste hier übersetzte auf die Gefangennehmung des Prinzen Heinrich von Castilien durch Karl von Anjou; das zweite auf den Tod eines provenzalischen Großen, Barral von Baux, der die Troubadours unterstützte, und 1270 als Großrichter von Neapel starb.

1.

Rayn. IV, 72. Diez 585.

Von Kummer und von Unmut sehr beklommen
Will singen ich, wird gleich mir Sang nicht frommen;
Denn Rittersinn und Tugend sind verkommen,
Und der Provence Adelthum benommen.
Zorn tritt mich an
Weil Heinrich ist in Haft, der wackre Mann.

Das ganze Spanien muß leidetragen,
Auch Rom ziemt's, den Senator zu beklagen,
Den Mann von freigeselligem Betragen,

Vom Rhein zum Ebro gibt's kein kühnres Wagen.
Den klag' ich an,
Der ihn verließ, Heinrich, den wackern Mann.

Vom Meer bis Compostella geht ein Bangen,
Weil Heinrich von Castilien gefangen,
Auch König Alfons ist von Schmerz befangen,
Der edle Greis, und ihn zurückverlangen
Muß er fortan
Heinrich, den Bruder, den so wackern Mann.

Mit morschem Schaft Feigling' ihr der Germanen,
Verlaß' euch Gott, der wahr', auf euren Bahnen,
Wie ihr verlaßen habt Prinz Heinrichs Fahnen,
Beschimpft habt ihr des eignen Volkes Ahnen.
Noth fall' euch an,
Heinrich ließt ihr im Stich, den wackern Mann.

Durch Kühnheit und ein edeles Gebaren
Verstand Herr Heinrich Conrads Stamm zu wahren,
Und durch der Lehensmänner tapfre Schaaren.
Alfons samt den Baronen muß verfahren,
Er, der es kann,
Drohend für Heinrich, ihn, den wackern Mann.

Ziemt Fürsten hohen Muts solch ein Gebaren?
Nicht durft' Alfons samt seinen Ritterschaaren
Den Bruder als Gefangnen laßen fahren.

Fordr' er fortan
Den Bruder Heinrich heim, den wackern Mann!

Abfall und Feigheit werden nimmer sparen
Die spanischen, die hochentsproßnen Schaaren,
Weil nur Bereichrung ihre Treu' kann wahren,
Fällt Armut an
Die Heinrich fiengen, ihn, den wackern Mann.

2.

Rayn. IV, 74. Diez 586.

Sang anzuheben meiden klüglich wir,
Wenn nur von Schmerz zu singen ist und Leid;
Jedoch im Lied zu künden ziemet mir
Den Tod des Tapfersten, desgleichen seit
Wohl tausend Jahren hier es nicht gegeben.
Mich quält's und wurmt's, daß er verlor das Leben;
Denn so vollkommen war Niemand wie er,
Und edlen Ruhmes hatte Niemand mehr.

Ha, Provenzalen, weinen all' müſt ihr
Dem edlen Herrn von Baus voll Traurigkeit;
Denn seit der edle Graf * starb, scheint es mir,

* Raimund Berengar IV.

Geschah euch nie so viel wie jetzo Leid.
Frucht, Blüt' und Saat der Ehre war das Leben
Herrn Barrals, meines Herrn; drum eben
Ist nun mein Herz betrübt so tief und sehr,
Ich glaub', ich werde fröhlich nimmermehr.

Spielleuten, Knappen, Rittern, traun, wird hier
Her zur Provence zu kommen, nunmehr leid.
Todt ist, der sich erwarb, bezeugt es mir,
Der Menschen sowie Gotts Gewogenheit,
Weil Anstoß er der Ehre nie gegeben,
Und keine Stund' erschlafft' im edlen Streben.
Jetzt ist er todt, am Muster fehlt's nunmehr,
In der Provence; das allein war er.

Und nimmer, ach, gelingt's zu finden mir
So guten Herrn, so frank und hochgemeit,
Denn jeder Red' und That verlieh er Zier,
In allem Ritterthum vorragend weit.
Todt ist er nun; ach wohl ein bittres Beben
Fühlt Jeder, welcher Gunst in seinem Leben
Von ihm genoß, Herrn Barral, oder wer
Nur hörte seines hohen Ruhmes Mähr'.

Er, der für uns gekreuzigt, welchem wir
Einst danken, sind wir brav, die Seligkeit,
Verzeih' ihm gnädigst, sündigt' er allhier,
Und nehm' ihn in sein Reich der Herrlichkeit.

Gleichwie er selbst ein freudevolles Leben
An seinem Hof jedwedem Gast gegeben,
So heil' ihn Gott, und leit' ihn sonder Fähr,
Wie er hier Haupt und Führer war bisher!

Ruhm edler Frucht aus guter Saat zu geben,
Die nachblieb des Barons glorreichem Leben,
Wipfel und Wurzel * hier bei uns der Ehr',
Antrieb zum Singen mich; denn ich begehr'
Ihn einzig zu besingen, — sonst nichts mehr. —
Der Ehre Wipfel ist und Wurzel er.

---

* Barral's Sohn Bertran.

Bertran Carbonel.

(um 1250.)

Er war ein geringer Edelmann aus Marseille und lebte um die Mitte des 13. Jahrhunderts, zur Zeit Alphons X von Castilien und des Grafen Hugo von Rhodez, welcher letztere unter dem „hehren Provenzalen" am Schluß dieses Gedichts zu verstehen ist. Es sind von ihm 17 Gedichte vorhanden, und unter diesen noch ein zweites hier mitgetheiltes sehr heftiges gegen die Geistlichkeit.

1.

Rayn. IV, 284. Diez 587.

Um mich von Zorn und Schmerz zu machen frei,
Die ich im Herzen heg', und weil mein Sinn
Festes Vertrauen hat auf Gott, beginn'
Ich ein Sirventes auf die Narrethei,
Die unter schönem Schein die Priester nähren.
Sie reden schön, doch sieht man sie sich kehren
Zum Schlechten wahrlich; deßhalb trag' ich Leid.
Wer mir zu Gott will geben das Geleit,
Der sollte selbst auf rechtem Pfade gehn,
Und nicht mit Habgier wie ein Schelm bestehn.

Ha, falsche, lügenhafte Klerisei,
Meineid, Verrath, Bulschaft hegt euer Sinn;
Der Tag geht unter Missethat euch hin,
Drum liegt die Welt in Wahn und Sklaverei.
Wer sah Sankt Petern Frankreichs Gold begehren?
Noch trieb er Wucher, nein er hielt voll Ehren
Des Rechtes Wag'. Ihr nach Gelegenheit
Um Geld sprecht Recht und Unrecht jederzeit,
Gebt Ablaß, oder laßt den Bann bestehn,
Verkauft Bestrafung oder Wohlergehn.

Nur daß kein Thörichter im Wahne sei,
Als tadl' ich Alle, da ich zornig bin
Auf Schlechte nur, auch lese Niemand drin,
Daß ich in Furcht sei vor der Klerisei.
Sie sollten uns der Fürsten Zwietracht wehren,
Vereinen, — die in Kriegen sich verzehren, —
Und über's Meer hinziehn in Kampf und Streit,
Der Papst voran gäb' ihnen das Geleit.
Erwünscht den Christen allen würd's geschehn,
Die ungern Jene sich bekriegen sehn.

Doch hab' ich sie getadelt frank und frei,
So künd' ich auch ihr Lob mit bill'gem Sinn.
Von farb'gen Kleids und Schmuckgeräths Gewinn
Hält sich ihr Herz um Gottes Willen frei.
So mag Gott Leid und Trübsal ihnen wehren,
Wie sie mit Prunk und Hoffart nicht verkehren.

Doch, ob von Macht, Gold, Lieb' ihr Herz befreit,
Ist es doch keinem andern Gott geweiht.

Warn' ihn, den Provenzalen, Lied, den hehren,
Sich vor den falschen Pfaffen vorzusehn;
Sie pflegen nur mit Tücken umzugehn.

2.

Rayn. IV, 282. Diez 588.

Manch reicher Pfaff' hat Gaukelsinn,
Und, der Gaukelei ergeben,
Wagt, zur Richt' er zu erheben,
Sein Kind von der Gevatterin.
Ganz thöricht sind noch andre mehr,
Uebervoll von Heucheleien
Und zahllosen Trügereien,
Und reich an Gut, wer weiß woher.

Ihr falsch Gesindel, was und wer
Treibt euch, solchen Narretheien
Scheingut euch taglang zu weihen?
Schmeckt euch so thörichter Verkehr?
Von seinen Schafen muß Gewinn
Bittweis nie ein Hirt erheben.
Wollet ihr euch dem ergeben,
So fahret nur zur Hölle hin.

Wer pred'gen will mit frommem Sinn
Pralend, das ist thöricht Streben.
Schwatzen gut, und schändlich leben,
Solch Pred'gen — Thorheit steckt darin,
Thorheit, kennt keine Scheu' er mehr,
Thorheit in den Heucheleien,
Thorheit in Gottlästereien,
Thorheit in eitler Lust Begehr.

Gott, den nicht Pfaffen täuschen, er
Kennt, die sich der Tugend weihen,
Kennt auch, die sich Trügereien
Ergeben und dem Schandverkehr;
Er kennet ihren üpp'gen Sinn.
Durch ein Hinterpförtchen streben
Ordensbrüder, die ihr Leben
Mit Scham erfüllt, zur Beichte hin.

Drum ich mit Recht ihr Tadler bin,
Und will, traun, sie nicht erheben;
Denn ihr Stolz misfällt mir eben;
Solch Thun bringt ihnen nicht Gewinn,
Auch ihre Schmäuse nimmermehr,
Felonie'n und Teufeleien.
Wie auch ihre Thaten seien,
Misfallen sie stets Gotte sehr.

Ihm, der durch Sitt' und Lied gleich hehr,

Meinem theuren Herren, seien,
Lied, zur Warnung deine Reihen:
Die falschen Pfaffen scheu' er sehr.

Ich bin sein ohn' Heucheleien;
In Wort und That gleich hehr ist er.

Der Templer.

(nach 1250.)

Er ist ein unbekannter Tempelherr. Der Inhalt des Gedichts ist eine Klage über den bevorstehenden Untergang der christlichen Herrschaft in Syrien. Bibárs, der Sultan der Mamelucken, hatte nach Vertreibung der Mongolen aus Syrien Cäsarea und Arsuf genommen (1265), und bedrohte auch die übrigen christlichen Städte, während auf der andern Seite der Papst Clemens IV, statt den orientalischen Glaubensbrüdern Hülfe zu verschaffen, den Karl von Anjou zum Zuge gegen Manfred bewog.

Rayn. IV, 131. Diez 588.

Zorn hat und Schmerz das Herz mir übernommen,
Daß mich umfieng beinah' des Todes Nacht,
Denn mit uns sinkt das Kreuz, das wir genommen
Zum Preise des, den man an's Kreuz gebracht.
Nicht Kreuz, noch Glaube wird sie jagen,
Die Frechen, die Gott möge schlagen!
Doch scheinen sie nach menschlichem Ersehn
Zu unsrer Noth in Gottes Schutz zu stehn.

Erst haben Cäsarea sie genommen,
Dann Arsufs * feste Burg erstürmt mit Macht.
O Herr, mein Gott, wohin sind nun gekommen
Die Knappen, Ritter, Bürger, die zur Wacht
Dort in den Mauern Arsufs lagen?
Ach, Syrien in diesen Tagen
Verlor so viel, die Wahrheit zu gestehn,
Daß nie es wieder wird vom Fall erstehn.

Nicht wähnet, weiter werd' es nun nicht kommen,
Da seinen Schwur er offen kund gemacht,
Daß Niemand, der für Christi Kreuz entglommen,
Im Lande bleiben soll kraft seiner Macht.
Maria's Dom werde zerschlagen,
Um als Moschee emporzuragen!
Und da ihr Sohn nicht achtet solche Wehn,
So haben wir gleichmütig zuzusehn.

Drum, wer das Kreuz noch nimmt, ist wahnentglommen,
Weil Christus selber für die Türken wacht.
Sie dämpfen, — drum mich Gram ganz übernommen, —
Armener-, Franken-, Tatarn-, Persermacht,
Sie, die uns jetzo täglich schlagen.
Gott schläft, so jammern wir und klagen,

---

* Arsuf ward nach einer Belagerung von 40 Tagen erstürmt, und die Besatzung theils erschlagen, theils zur Knechtschaft verdammt.

Und Bafomet * läßt uns stets größre Wehn
Durch Melicadesérs ** Kriegswut entstehn.

Arlesern ist und Franken zugekommen
Vom Papst viel Ablaß gegen Deutschlands Macht,
Und die Legaten sind habsuchtentglommen,
Platz den Tourneserkreuzen *** unsers macht.
Eh' wird die Lombardei behagen,
Als eine Pilgerfahrt zu wagen.
Traun, sie verkaufen, wenn sie Zahlung sehn,
Ablaß und Gott, sag' ich, an irgend wen.

Ihr Herrn von Frankreich, schuf euch Zagen
Der Po, doch mehr am Nil erlagen.
Der Türken Obmacht habt ihr dort gesehn,
Frei ließen euch für Geld die Sieger gehn.

---

* Bafomet für Mahomet.

** Vielleicht ist Bibárs gemeint, und das Wort kein Eigenname, sondern so viel wie Fürst oder Heerführer.

*** Tourneser, eine französische Münze, worauf ein Kreuz geprägt war.

Peire Guillem.

(um 1250.)

Er war aus Toulouse. Diese wenigen Zeilen beziehen sich auf die Anmaßung Sordels, neben einem Mitbewerber wie Blacatz um die Gunst der Gräfin von Rhodez sich zu bemühen: Blacatz, wiewohl in ihrem Dienst ergraut, sei doch noch fähig, ihn auszustechen.

Rayn. V, 316. Diez 473.

Was, Herr Sordel, o sagt es mir,
Denkt von der edlen Gräfin ihr?
Denn Jeder schwatzt und spöttelt hier,
Sie hab' an euch sich Rach' erlaubt;
Indes ihr Hahn im Korb' euch glaubt,
Ergrau' um sie Herrn Blacatz' Haupt.

Bertolome Zorgi.

(um 1250—70.)

Dieser Dichter, ein Edelmann aus Venedig, ward auf einer Reise während des Krieges zwischen Venedigern und Genuesen von den Letzteren gefangen genommen und erst nach mehreren Jahren losgelaßen. Das erste hier mitgetheilte Gedicht ist eine Antwort auf Calvo's Gedicht, worin Zorgi Venedig vertheidigt. Es heißt, daß Calvo sein Unrecht sah, beide sich versöhnten und gute Freunde wurden.

1.

Rayn. IV, 232. Diez 492.

Es hat mich ein Gesang verwundert sehr
Des mir geachteten Urhebers wegen:
Denn wer gelehrt ist und Verdienst hat, der
Muß seine Reden sorglich überlegen.
Vergebens stellt als Recht man Unrecht dar,
Daß es dem edlen Mann nicht werde klar;
Doch leicht büßt der den guten Namen ein,
Wer schlechten Thaten leihet guten Schein.

Erst must' er sich berathen drum, eh' er
Sich so bemüht der Genueser wegen;

Verschwiegen hätt' er manchen Vers vielmehr,
Als ihnen bittres Leid neu anzuregen.
Denn ihre ganze Macht stellt offenbar
Gestürzt durch die Venediger er dar.
Die Zwietracht, spricht er, kam in ihre Reihn;
Der Grund wird nicht des Uebels Heilung sein.

Man tadelt Keinen, wenn geziemend er
Gehandelt, — Leides nichts treff' ihn deswegen —;
Wenn ohne Leitung schön gekämpft das Heer,
So ist es, scheint's, dem Zwiespalt nicht erlegen;
Und keiner Tugend im Gefechte war
Es auch, nur eines kühnen Herzens baar;
Denn wohlgerüstet schienen ihre Reihn,
Und oft als unsre doppeltstark zu sein.

Einst legten den Venedgern sie, spricht er,
Den Zaum an, die so traurig jetzt erlagen;
Doch scheuten sie sich stets vor jenen sehr.
Mög' er es, sich erinnernd, nur erwägen,
Wie Ein Venedgerschiff oft Sieger war
Von dreien Genuesern. Dreifach klar
Nenn' ich es: Der Venetianer Reihn,
Ruhm ernteten in jedem Krieg sie ein.

Doch wollt' er klug sein, durft' er nimmermehr
Grundlos behaupten, daß drei Feig' entgegen
Sich stellten dreißig Tapfern; ich gewähr'

Ihm keine Antwort jenes Kleeblatts wegen.
Nichts mehr davon! Nur das, was offenbar,
Erwähn' ich: Der Venetianer Schaar
Sieht man, je mehr sie glänzt in Glückes Schein,
So güt'ger und bescheidner insgemein.

Und hiemit, glaub' ich, widerlegt ist er;
Und sträubt unmutig er sich noch dagegen,
So mög' er der Vened'ger große Ehr'
In Siegen und Erobrungen erwägen.
Demütigrin des Griechenkaisers war
Venedig, wie der Genueserschaar.
Ob tapfer sie, urtheil' er nun allein,
Denn länger will ich Antwort ihm nicht weihn.

Erhabne Herrin, voll von Huld und Ehr',
Ich bitt' Euch, Wohnerin des Lands, weswegen
Ich jetzo sprach, seid hold mir! Nur zu sehr
Erbebt mein Herz für Euch in raschen Schlägen.
Was nur mein Ohr nimmt und mein Auge wahr,
Reizt mich, daß ich nicht leben kann fürwahr,
Denk' ich an Eure Huldgestalt; allein
Das heißt mich Sterbenden lebendig sein.

Vened'ger, Leid nicht schufen noch Gefahr
Die Genueser euch. Wer's sagt, fürwahr
Kennt euren Werth nicht, noch mit welcher Pein
Durch euch an Gut und Volk sie büßten ein.

Ich biet' euch, Bonifaci Calvo, dar
Mein Sirventes, und seid nicht böse! Zwar
Hätt' ich geschwiegen, würd' es artig sein;
Doch gilt's den Genuesern fast allein.

2.*

Rayn. V, 60. Diez 495.

Zertrümmerte mit grauſ'gem Sturz die Welt,
Nicht würd' ich drum Verwunderung erheben,
Verdunkelt' Alles sich, was jetzt erhellt.
Der Fürst, durch den gedieh noch edles Streben
Und Adlichkeit,
Verdienst und Ruhm und Ehr',
Und Oestreichs hoher Herzog Friederich,
Der an Verdienst und Werth den Ersten glich,
O Schändlichkeit,
Ist hin —
Ein Weh, wie schwer!

* Diß Gedicht auf die Hinrichtung Conradins und seines Freundes Friedrich von Baden Octbr 1268 dichtete Zorgi gleichfalls im Kerker. Er ruft die Deutschen zur Rache auf, und macht zugleich dem König von Castilien die Befreiung seines Bruders Heinrich zur Pflicht, der als Bundesgenoße Conradins von Karl von Anjou zwar begnadigt, aber nicht freigelaßen war. Die Form dieses Gedichts gehört zu den künstlichsten.

Drum muß die Welt nun, da so viel verloren,
Verhaßt uns sein.
Der Hochmut schnob so sehr,
Um zu entweihn,
Was hoch und hehr geboren.

Ich wundre mich, was mich noch aufrecht hält,
Daß ich vermag, dem Unglück und dem Beben,
Das über den Verlust die Brust mir schwellt,
Und mich fast tödtet, Worte noch zu geben.
Mir scheint, daß weit
Rechtmäßiger es wär',
Erschlüge die Erinnrung lautlos mich
Und Jeden, der der Tugend weihet sich;
Denn nie seit Zeit-
Beginn
Gab's Jemand, der
Nicht hinterm Kleinsten Beider sich verloren.
Vernahm in Pein
Von ihnen irgend wer,
Schienen zu sein
Zum Trost sie ihm geboren.

Der noch nicht zwanzig Jahre sah die Welt,
Der Fürst war Recht, Maaß, Ehr' und Gott ergeben.
Dem Salomo ward kaum er nachgestellt,
Ein Held, biderbern hat es nicht gegeben.
Mit Mildigkeit

Vertheilte Gaben er,
Daß der Freigebigste dem Bettler glich.
Freund Edelmütgen, zeigte Feind er sich
Der Schlechtigkeit;
Sein Sinn
War mild doch sehr.
Dem Absalon selbst konnte kaum erkoren
Mehr Anmut sein,
So lieb und hold war er,
So fehlerrein,
Vom höchsten Stamm geboren.

Doch auch der Herzog war ein mächt'ger Held,
Natur schien Königsansehn ihm zu geben,
Geberd' und Wort fand tadellos die Welt,
Und was er that, hört' allwärts man erheben;
Mit Sicherheit,
Fast fehllos handelt' er.
Drum zürnt' auch Gott ob ihrem Tod, denk' ich,
Obwohl er zuließ, daß begeben sich
So großes Leid.
Ich bin
Gewis daher,
Daß sie, weil Himmels werth, den Leib verloren.
Wir sollten sein
Gott dankbar um so mehr,
Daß solcher Zwein
Wonnumgang uns erkoren.

Wie kommt's, daß bei dem Leid sich aufrecht hält
Der Deutsch' und Alemann', und wagt zu leben?
Ihr Bestes ist dahin, sie sind entstellt
Durch Schimpf und Schmach, seit Solches sich begeben.
Nur Schnelligkeit
Der Rache hilft der Ehr',
Weil durch die Härte Karls ihr Glanz erblich.
Noch lebt Don Heinrich, darum hüt' er sich!
Doch den auch weiht
Sein Sinn
Dem Tod, weiß er
Doch wohl, der Spanier sei hochgeboren.
Vor bösem Schein
Hat Karl nicht Achtung mehr.
Dem Sturz ist sein
Haupt von ihm auserkoren.

Ha, wackre Leute, denkt, was ihr verloren!
Tragt ihr die Pein?
Alfons, der Fürst, denk' er:
Der Bruder sein
Ist ja zum Schimpf erkoren.

Gefäll'ge Weis' hab' ich der Klag' erkoren.
Nicht Mund, o nein,
Selbst Ohr würd' irgendwer
Ihr sonst nicht leihn;
Zu trüb' ist sie geboren.

3. *

Diez 503.

Verwünscht, wer Liederfinden mich gelehrt,
Denn Freude finden lehrt' er traun mich nicht.
Ich weiß zu finden Wort, Vers und Gedicht,
Und finde nichts, was Freude mir gewährt.
Mein ganzes Finden kehret sich in Leid,
Abwend' ich mich deshalb vom Finden weit,
Denn nimmermehr ja findet Schönes man,
Sofern uns das Gefundne nicht steht an.

Mir hat jetzt mein Gesang so wenig Werth,
Wie sonst mir Freude schuf Lied und Gedicht.
Hält Singen man doch für vernünftig nicht,
Selbst mein' ich auch, daß es Verstand entbehrt,
Ruhm zu verschaffen, ist entfernt es weit;
Denn ist ein gutes Lied voll Dunkelheit,
Trifft einen, der's begreift, man kaum noch an,
Und das verständliche verachtet man.

Diß wird durch zwei Hofdichter mir bewährt,
Geschicktre gibt's in diesem Lande nicht.
Sie beide tadelten mir ein Gedicht,
Das dennoch durch und durch war lobenswerth.

---

* Aus diesem Gedicht scheint hervorzugehen, daß Zorgi's Verdienste nicht hinlänglich anerkannt wurden.

Das sag' ich nicht aus Afterred' und Neid,
Denn zwischen uns herrscht Lieb' und Traulichkeit,
Vielmehr aus Warnung zeig' ich's ihnen an,
Unwißenheit ihr Irrthum scheinen kann.

Doch halte Niemand mich für so verkehrt,
Als hätt' ich allzusehr Selbstzuversicht.
Ich weiß wohl, manche Kunst versteh' ich nicht,
Und gerne säh' ich mich darin belehrt.
Doch will ich weder schön mir thun noch leid,
Das Werk bezeigt des Meisters Fähigkeit;
Und meinem Liede hört man leicht es an,
Was ich in der Erfindung leisten kann.

Raimon Gaucelm von Beziers.

(nach 1250.)

1. *

Rayn. IV, 135. Diez 590.

Wer gänzlich sich der Freundschaft will ergeben
Mit Jesus Christ, und seinen Dienst ihm weihen,
Und dessen Namen höhern Ruhm verleihen,
Und ist die Schmach zu rächen sein Bestreben,
Die ihm für uns am Kreuz ward angethan:
Der mag zum Orte seines Todes gehn,
Und Rechenschaft einfordern dann für den,
Und für die Schmach, die er für uns empfahn.

Gott trug die Pein, zu sich uns zu erheben,
Durch Geißelhiebe ließ er sich kasteien,
Und zwischen Schächern kreuz'gen, jenen zweien,
Bis er vom Lanzenstich verlor sein Leben.

---

* Ein Aufruf zum Kreuzzuge. Im Geleit wird ein Freund gebeten, Herrn Amalrich von Narbonne das Lied vorzutragen und ihn zur Fahrt aufzumuntern.

Weshalb ich wohlbedacht der Untreu' mahn'
All', die noch ob des Zugs in Zweifel stehn.
Sie sollten, traun, und müßt' es selbst geschehn
Baarfuß und nackt, hinziehn die Kreuzesbahn.

Zu Viele sind, die zwar den Schein sich geben,
Als wünschten sie dem Zug sich anzureihen,
Jedoch Entschuld'gung ihrem Zögern leihen,
Und allerlei Beschönigung erheben.
Der spricht: „Werd' ich vom König Sold empfahn?" —
„Ich bin nicht stark genug!" vernehm' ich Den,
Und Jenen: „Hätt' ich nur nicht Kinder, gehn
Wollt' ich und kühn mich zeigen auf dem Plan.

So werden sie sich loszumachen streben;
Doch, mein' ich, kann das ihnen nicht gedeihen,
Und Gott wird einst beim Weltgericht sie zeihen:
„Die ihr nicht mein für euch geopfert Leben
Gerächt habt, sollt Verdammung nun empfahn."
Doch zu den Andern spricht er: „Bei mir stehn
Hab' ich als Rächer euch und treu gesehn,
Kommt her zu mir, ihr sollt mich ganz empfahn."

So werden Die denn stets in Freuden schweben,
Und Jenen Schmerz bevorstehn und Kasteien.
Drum wenn wir ganz und gar uns wollen weihen
Dem Jesus Christ, der aller Welt gibt Leben,
So eilen wir dorthin, wo er empfahn

Zu unser Aller Besten solche Wehn.
Dann werden wir ihn uns gewogen sehn.
Zeit und Vernunft gebeut, ergreift die Bahn!

Gott, der jedwedem Ding Ursprung gegeben,
Mög' ihm zu seiner Kreuzfahrt Beistand leihen,
Und, hoff' ich, in die Schaar der Sel'gen reihen,
Und ihm verzeihn all' sündliches Bestreben.
Laßt Amalrich, Herrn von Narbonn', empfahn
Diß Lied, Freund Michel, singend soll's geschehn,
Und keinen Zweifel laßt in ihm entstehn.
Je schneller, um so beßer ist's gethan.

2.*

Rayn. IV, 137. Diez 591.

In großem Ungemach und großem Leid
Stellt sich die Christenheit von jetzt an dar.
Todt ist, desgleichen in der Welt nicht war,
Der übertraf die besten Männer weit,

---

* Ein Sirventes auf den Tod des heiligen Ludwig mit einem Aufruf zu neuer Pilgerfahrt, mit Beschwerde über die Gleichgültigkeit der Kirche, und der Behauptung, die Geistlichen hintertrieben die Kreuzzüge aus Eigennutz und Bestechlichkeit.

Und der um Christus zog mit will'gem Sinn
Von Hause zu den falschen Türken hin,
Und den Gott zu sich nahm aus diesem Leben,
Drob man ihm großen Dank erweist nicht eben.

Todt ist der Fürst, und unsre Traurigkeit
So groß, daß uns sein Werth noch nicht ganz klar.
Doch stellen wir nicht seinen Tod uns dar,
Nein, lieber wandern wir voll Tapferkeit
Allsammt, mit Waffen wohlversehen, hin,
Dem Heer, das er verlaßen, zum Gewinn,
Damit den Schaden, der sich dort ergeben,
Wir irgendwie zu wenden uns bestreben.

Jetzt wär' es rasch sich zu bekreuzen Zeit,
Und Pfaffen sollten pred'gen laut und klar
Allwärts, und so viel Ablaß bieten dar,
Daß man wetteifernd kreuzte sich das Kleid,
Und den Franzosen folgte rasch dorthin,
Sie mehr zu stärken noch im tapfern Sinn;
Die Kirch' indes ist ganz dem Schlaf ergeben,
Kein Zeichen sieht man sie zum Aufbruch geben.

Wie sie es machen, geb' ich euch Bescheid,
Wenn sie zum Kreuzzug rufen eine Schaar.
Sie unterlaßen's, zahlt man ihnen baar,
Statt anzufeuern alle Christenheit.
Sie stehen da mit trägem, schlaffem Sinn,

Und, pred'gen sie, nichts ist vom Kreuz darin,
Und sollten doch ein laut Geschrei erheben,
Um alle Welt zum Zuge zu beleben.

Wenn in der Welt doch wär' Einträchtigkeit,
Und böten Christen Lieb' einander dar,
Die Türken zu bedrohn als ein'ge Schaar,
So hätt' es keine Noth mit diesem Streit,
Und todt sänk' Alles in der Landschaft hin,
Die Ihm gedient zur Amm' und Nährerin.
Leicht würde sie den Christen sich ergeben,
Und jedem Türken gieng' es dort an's Leben.

O Mutter Gottes, Jungfrau Kaiserin,
Da todt, der unser Führer war dorthin,
So schenkt dem König Philipp langes Leben,
Und wahrt vor Schaden ihn und falschem Streben!

Petrus III, König von Aragon.

(reg. von 1276—1285.)

„Nach der sicilianischen Vesper ward Petrus, dem seine Vermählung mit Constanze, Manfreds Tochter, ein Recht auf den Thron von Sicilien gegeben, zu Palermo gekrönt, und rechtfertigte das Vertrauen des Volkes durch den Entsatz der von Karl hart bedrängten Stadt Messina. Darüber belegte ihn Papst Martin IV mit dem Bann, erklärte ihn seiner Staaten für verlustig, und belehnte Karl von Valois, den 2. Sohn Philipps des Kühnen, mit Aragon; zur Vollziehung dieses Urtheils ward ein Kreuzzug gepredigt und Philipp rüstete sich für seinen Sohn. Damals richtete Petrus obiges Sirventes an den Hofdichter Peire Salvatge."

Rayn. IV, 217. Diez 593.

Peire Salvatg', in schweren Wehn
Laßen mich stehn
Zu Hause hier
Die Blumen, wünschend herzugehn,
Und nur zu sehn
Auf ihre Gier.
O nehme Carcassonne ja
Und Aginois
Und die Gascogne das sich nah',

Wenn mich die Blumen zu berauben streben!
Doch Mancher denkt Ablaß zu finden hier,
Den Ablaß wohl versenkt in schlimm Quartier.

Mein Neff' * jetzt läßt nicht Blumen stehn,
Will Andres sehn
Zum Schmerze mir
Als Zeichen, und läßt es geschehn
Ihn zu versehn
Mit Königszier;
Doch meine Jacobs ** sollen da
Trotz Ah und Ha
Ihren Tournesern treten nah'.
Gott möge Sieg dann dem Gerechten geben!
Fern bleibe des Bretonenscheffels Zier,
Des Pfahles Zeichen *** weiche nie von mir!

Nichts Holdrem kam ich jemals nah',
Seit Sie ich sah.
Salvatge, wär' Sie mild mir, ja

---

* Karl war der Sohn von Petrus Schwester, Isabelle.

** Jacob oder Jacme hieß eine aragonesische Münze.

*** Vier Pfähle sind das Wappenzeichen von Aragon. — Der Dichter schließt mit dem Wunsch, seine Dame möge ihm freundlich sein, alsdann frage er nichts nach den Feinden. — Sehr galant, aber sehr unköniglich!

Wollt' Ihres Herzens Theilchen Sie mir geben,
Nicht wäre Rüstung dann vonnöthen mir,
Dürft' ich nur schauen Ihre holde Zier.

Peire Salvatge.

Antwort.

Rayn. V, 332. Diez 594.

Den König, der verliebt ist, den
Darf man nicht sehn
In Zornes Gier
Ob Blumen; darauf muß er sehn,
Und es verstehn,
Sie mit Manier
Wo dicht er stehn die Blumen sah
Im Sommer, da
Die Blumen abzuschneiden ja.
Die Schnitter aber müßen Müh' sich geben,
Disseits Monmelio der Blumen Zier
Raum zu verleihn auf keinerlei Revier.

Bernart von Auriac.

(gegen Ende des 13. Jahrhunderts.)

Dieser Dichter hat den Beinamen „Meister von Beziers"; nur vier Gedichte sind von ihm übrig. Ein Kriegslied dichtete er gegen Peire III, König von Aragon, wegen dessen Theilnahme an der sicilianischen Vesper (1282).

1.

Rayn. V, 64. Parn. occ. 298. Diez 595.

Nennt' ich so viel Verstand und Wißen mein,
Und wählte Wort' in neuer Tonweis' aus,
Gern aus der Brust dann schüf' ich Säng' heraus;
Denn Wißen ohne Thun ist eitel Schein. —
Wär' Silber auch und Gold in Haufen dein,
Und wolltest Nacht und Tag du's heimlich hegen,
Dem mag nicht ich, ein Andrer Werth beilegen,
Weil nie geehrt von wackern Männern war,
Als was sich legt' in Wort und Rede dar.

Wer mit Verstand aussinnt die Worte sein,
Der habe nie vor seinen Worten Graus;
Drum sprech' ich mit Verstand die meinen aus.

Wovon ich wahr sprech', es kann falsch nicht sein.
Wißt ihr, wovon? Nein, das weiß ich allein,
Und Niemand wird's, mög' ich auch zu ihm hegen
Das gröste Zutraun; aber meinetwegen
Erfahre man, daß ich Genußes baar,
Und daß nur meinerseits die Liebe war.

Gern macht' ich bei der Vielgeliebten mein
Ein harmlos Spiel in ihrem eignen Haus,
Ich meine Schach; doch schlöß' ich dabei aus
Jedweden andern Freund, denn ich allein
Möcht' ihr Schach bieten offenbar und fein.
Da würd' ich traun des schönsten Spieles pflegen,
Und wollt', hätt' ihre Ehre nichts dagegen,
Daß ich am Schluß des Spieles offenbar
Als überwältigt stellt' und matt mich dar.

2.

Rayn. V, 64.

Herr Wilhelm Fabre * schmiedet gut,
Obwohl ein Schmied er nimmer war
In Eisen und mit Feuersglut:
Doch beut er schöne Werk' uns dar.
Mit Tugend, Adelssitt' und Zier versehen
Hat seine Werkstatt er zu aller Zeit,
Und wer Aufmerksamkeit dergleichen leiht,
Mag graden Weges nach Narbonne gehen.

Macht Fabre, gut ist's, wenn ihr's thut,
Des vierten Stabens macht ihn baar,
Dann stellt der Name kurz und gut
Dem Auge sich als Fabe dar.
Denn er fa be, ** das läßt sein Handeln sehen,
Und darin hat er große Fertigkeit,
Ehr', Adel ziert ihn und Freigebigkeit:
Sagt' ich zweimal so viel, würd' es bestehen.

---

* Guillem Fabre war Bürger von Narbonne; zwei Sirventes, gegen den Sittenverfall, und gegen die Uneinigkeit der Fürsten, welche, statt an Kreuzzügen Theil zu nehmen, sich gegenseitig bekriegten, sind von ihm übrig. Er war ein Zeitgenoße Carbonel's.

** Thut oder handelt gut.

Folquet von Lunel.

(am Ende des 13. Jahrhunderts.)

Von den 8 noch vorhandenen Gedichten dieses Troubadours ist eines sittlichen Inhalts und hat 500 Verse. Zugeeignet sind seine Gedichte gewöhnlich dem Grafen Heinrich II von Rhodez. Seine Geliebte soll die Jungfrau Maria gewesen sein. In einer Canzone bittet er den Grafen Heinrich, seine schwarze Geliebte aufzugeben, die er mit einer Vogelscheuche vergleicht. — Das folgende Gedicht auf Alfons X von Castilien ward wahrscheinlich zwischen April 1272 und September 1273 gedichtet. Es preist des Königs Tugenden, besonders seine Gastlichkeit.

Rayn. IV, 239. Diez 591.

Zum guten König, hochgemeit,
Ob Leon und Castellaland,
König der Ehr' und Gastlichkeit,
König von mildwohlthät'ger Hand,
König der Kraft, König der Minneehren,
Zum König aller Lust jahraus, jahrein,
Geh' hin, wer Edles schaun will, denn allein
Der Ort kann ihm, kein andrer Heil gewähren.

Denn er hält Hof, allwo bereit
Zum Lohn der Guten seine Hand,
Hof sonder Zwang und Läßigkeit,
Hof, wo Vernunft herrscht und Verstand,
Hof, den nicht Uebermut, noch Schmach entehren,
Hof, wo die Geber sich an Geber reihn,
Und ohne Bitte reichen Lohn verleihn,
Wie man ihn nur von Fürsten kann begehren.

All' übertrifft der König weit;
Und hätt' er mächtigere Hand,
Hätt' er noch mehr Freigebigkeit,
König von Aragonenland:
Solch einen edlen Sinn hat er, so hehren,
Denn zu beschenken würd' er willig sein
Die ganze Welt mit Gab' und Lohn, wenn sein
Die Schätze meines Herren Peter wären.

Doch wundr' ich mich der Seltsamkeit,
Daß jene Herrn, in deren Hand
Das Wähleramt man gab zur Zeit,
Zum Kaiser * ihn noch nicht ernannt,
Um den Besitz des Reichs ihm zu gewähren,
Dem König Herrn Alfons; denn er allein
Verstand der Hofhaltung Glanz zu verleihn,
Und stets an Ruhm zu wachsen und an Ehren.

* Alfons bewarb sich um die deutsche Kaiserwürde.

Die Lombardei hör' ich bereit,
Desgleichen Deutschland und Brabant,
Und Rom auch sonder allen Streit,
Daß er zum Kaiser werd' ernannt;
Pavia, Mailand will die höchsten Ehren, —
Cremona, Asti, Genua stimmt ein
Mit Sehnsucht, — tritt in Welschland er hinein,
Castella's edlem Könige gewähren.

O müßte beugen sich zur Zeit
Der Papst * vor eines Höhern Hand,
Er, der Herrn Alfons nichts verleiht,
Dem König Karl nur zugewandt!
Dem Heinrich ** sollt' auch Freiheit man gewähren,
Und herrenlos das Land nicht länger sein,
Und all' getaufte Fürsten im Verein
In Syrien durch Rache Christus ehren.

Castella's Herr, wohl nehmen eure Ehren
Jenseit die allerhöchste Staffel ein.
So wißt ihr auch, und beßer weiß es kein
Gebieter, hier euch Schaden abzuwehren.

Bernat, mein Bote, höret mein Begehren,
Fernando in Castilien will ich weihn
Diß Lied, tragt's hin, sagt ihm, daß er allein
Geschenk' und gute Fahrt weiß zu gewähren.

---

* Gregor X.

** Bruder des Alfons, und Rebell gegen diesen.

Guiraut Riquier.

(dichtete von 1250—1294.)

Dieser Troubadour aus Narbonne ist der letzte bedeutende. Er setzte alle Kräfte daran, eine scheidende Literatur vom Untergange zu retten. Er wünschte, eine neue Epoche für sie zu gründen. Das Mittel glaubte er in dem lehrreichen und wo möglich gelehrten Vortrage zu finden; der Dichter im höheren Sinne des Wortes sollte den Gelehrten in sich vereinigen, moralischer, philosophischer Dichter sein, und daher auch den Doctortitel führen. Diß geht aus seinen Briefen und belehrenden Gedichten hervor; doch verschmähte er die lyrische Poesie keineswegs, und dichtete unter Andern sechs zusammenhängende Schäferlieder. — Er stand mit dem Vizgrafen Amalrich IV von Narbonne, seinem Landesherrn, und Alfons X von Castilien im besten Vernehmen. — Das erste hier übersetzte Minnelied ist ein Abend- oder Nachtlied (Serena), ein Gegenstück zum Tagliede, dergleichen wenige übrig sind. Der Liebende sieht hier der Ankunft der Nacht, die er bei der Geliebten zubringen soll, mit schmerzlicher Sehnsucht entgegen. — Es sind noch mehr als 90 Gedichte von diesem Dichter übrig, die meisten datiert und lang.

1.

Rayn. III, 466. Diez 514.

Einem Freund voll Zärtlichkeit
Ward der Liebe süßer Lohn

Zugesagt nebst Ort und Zeit;
Und er glüht' am Tage schon,
Der ihm winkte süße Rast.
Seufzend sprach er ängstiglich:
„Tag, wie langhin ziehst du dich!
Und Nacht
Naht sich leider allzusacht.“

Tiefer Sehnsucht herbes Leid
Fühlt' in seiner Brust er loh'n
Nach verheißner Seligkeit,
Aller Mut war ihm entflohn,
Ihm entgieng der Athem fast.
Seufzend sprach er ängstiglich:
„Tag, wie langhin ziehst du dich!
Und Nacht
Naht sich leider allzusacht.“

Niemand stand an seiner Seit',
Ins Gesicht ihn sehend, ohn'
Anzumerken ihm sein Leid.
Weinend war der Stimme Ton,
So war ihm der Tag verhaßt.
Seufzend sprach er ängstiglich:
„Tag, wie langhin ziehst du dich!
Und Nacht
Naht sich leider allzusacht.“

Der wird allermeist kasteit,
Dem kein Arzt den Skorpion
Tödten kann, der Brünstigkeit
Flammen, die ihn wild durchlohn,
Daß der Tag ihm wird zur Last.
Seufzend sprach er ängstiglich:
„Tag, wie langhin ziehst du dich!
Und Nacht
Naht sich leider allzusacht.“

---

2. *

Galvani 134.

Die Lieb' erschlägt mich, die mich preisen macht
Sie, die mein Herz liebt, doch Ihr nicht gefällt;
Ihr zu entsagen fehlt mir Mut und Macht.
Daß ungeliebt ich lieb' ist's, was mich fällt;
Drum ändr' ich meine Reihen.

Viel sang ich, doch hat dessen nimmer Acht
Sie, die ich lieb', und, weil Sie werth nicht hält
Werthvolle Lieder, bin ich nun bedacht
Auf ein Kurzdoppelt, um, wenn's Ihr gefällt,
Dem Krebsweg mich zu weihen.

---

* Diß Gedicht ist ein Breu doble (Kurzdoppelt), eine Liederform, die aus drei fünfzeiligen Strophen besteht mit drei Schlußversen; die Bedeutung des Namens ist dunkel.

Wie ich Sie hold mir mache, Tag und Nacht
Denk' ich's, und was das Leben mir vergällt,
Hab' ich, nicht anders wagt' ich's, dargebracht
In Versen, um, geschlagen aus dem Feld,
Sie größern Frosts zu zeihen.

O meine „schöne Lust", * mich lügen macht
Der Nam', ihr helft nicht, drum muß lustvergällt
Mein Doppelt schlimm sich dreien.

* Der allegorische Name der Dame des Dichters (bel deport). Seine Liebe war unglücklich.

Frau von Castelloza.

(um die Mitte des 13. Jahrhunderts.)

Diese Dichterin war eine Edelfrau aus Auvergne.

1.

Rayn. III, 368.

Mir sollte Lust zum Singen mangeln sehr;
Sing' ich, so mehr
Macht mir die Liebe Pein.
Ich klag', ich wein',
Angst feßelt meine Sinnen.
Denn fremder Sprödigkeit
Hab' ich mein Herz geweiht.
Trag' ich noch länger Leid,
Scheint Thorheit mein Beginnen.

Nur eine holde Miene doch begehr'
Ich, Süßer, eh'r
Ich sterb' in herber Pein.
Würden verzeihn
Die Unthat, die da minnen,
Wenn ihr mir's nicht verleiht?

Drum bin ich doch bereit
Zu lieben allezeit;
Treu' heg' und Glaub' ich innen.

Ich dient' euch eifrig, jedes Truges leer,
Erntet' auch mehr
Unbill von euch ich ein.
Nicht niedrig, nein,
Ehrvoll ist mein Beginnen,
Bedenk' ich, welch ein Kleid
Euch schmückt der Herrlichkeit,
Drob höhrer Frau ihr weiht
Geziemend euer Minnen.

Seit ich euch sah, befolgt' ich eur Begehr;
Doch nimmermehr
Wollt ihr mir günst'ger sein.
Mein Senden, mein
Flehn will mir nichts gewinnen,
Da ihr entfernt gar weit
Von Sinnesändrung seid.
Mir fehlt's an Freudigkeit,
Schmerz bringt mich fast von Sinnen.

Einst euren Handschuh, — schmollt mir nicht zu sehr! —
Hatt' ich, und der
Ward durch Entwendung mein,
Mit Furcht und Pein,

Es schade eurem Minnen
Bei ihr, der ihr geweiht;
Drum gab ich, schnell bereit,
Ihn wieder euch, und leid
That mir mein schlimm Beginnen.

Wohl weiß ich, büßet mancher Ritter schwer,
Fraun bittend mehr,
Als jene ihn, allein
Er erntet ein
Unheil für solch Beginnen.
Die einem Mann sich weiht,
Muß dessen Adlichkeit
Und Huld durch Freundlichkeit
Und Bitte sich gewinnen.

Frau Almur, allezeit
Lieb' ich mir selbst zum Leid;
Er, dem ich mich geweiht,
Weiht mir nur flücht'ges Minnen.

Mut, Holder, bricht mein Leid;
Ich lieb' euch allezeit,
Und voll Aufrichtigkeit
Und Treu' ist all mein Sinnen.

2.

Rayn. III, 370.

Wenn hold, Freund, eur Benehmen wär',
Leutselig, hehr, bescheiden, ritterlich,
Dann liebt' ich euch, doch wohl erinnr' ich mich,
Daß grimm ihr wart und voll Verschlagenheit
Und trugvoll; doch heb' ich zu singen an
Von eurem Werth, da ich nicht anders kann,
Um durch die Welt zu breiten eure Ehr',
Da, wo's zumeist mir Haß macht und Beschwer.

Ich halt' euch preislich nimmermehr,
Und lieb' euch nicht getreu und inniglich;
Bis daß ich seh', ob's frommend ist für mich,
Zeig' ich voll Unbill mich und Grausamkeit;
Und dennoch thu' ich's nicht, weil man mich dann
Der Untreu' gegen euch beschuld'gen kann;
Und selber hättet ihr dann Ursach' sehr,
Wenn irgend gegen euch ich schuldig wär'.

Ich weiß, was Holdes ich begehr',
Obwohl sie's nennen ungeziementlich,
Ruft einen Ritter eine Frau zu sich,
Und hält ihm Predigten dann lang und breit,
Wiewohl man doch auch unterscheiden kann.
Erst prüf' ich, und mich sterben laß' ich dann,
Und auch vom Bitten hoff' ich Hülfe sehr
Bei ihm, der mich gepeinigt hart und schwer.

Ein Thor ist, schilt mich irgend wer,
Denn euch zu lieben ja erfreuet mich,
Mag er auch denken und erzürnen sich.
Ihr seid wohl jetzt nicht wie in jener Zeit,
Als ihr mir sagtet, nichts gieng' ich euch an;
Vielleicht kommt doch noch einst die Zeit heran,
Wo mir noch Lust und Freud' entspringt daher;
Es nur zu sagen freuet schon mich sehr.

Kein' andre Lust ist mein Begehr.
Ich sag' euch, nichts berührt mich wonniglich,
Nur eure Lieb' erquickt und tröstet mich,
Obwohl sie mir verursacht Schmerz und Leid.
Doch hebt jedwedes Herzenslabsal an
Von euch, den ich noch nicht bekehren kann.
Auch bin ich freilich wohl der Hoffnung leer,
Als nur im Schlaf, und nirgends weiter mehr.

Was ich thun soll, weiß ich nicht mehr;
Denn gut' und böse Weg' erprobt hab' ich.
Hart ist eur Herz, doch nichts entmutigt mich.
Mündlich geb' ich, nicht schriftlich euch Bescheid,
Und sterbe, wenn ich euch nicht ändern kann,
Zu meiner Lust; und wenn ich sterbe, dann
Habt ihr gefehlt und euch versündigt schwer,
Dann werdet ihr getadelt werden sehr.

Frau Iseus von Capnion
und
Frau Almuc von Chateauneuf oder Castelnou.

Parn. occ. 357.

Frau Iseus von Capnion wandte sich an Frau Almuc von Castelnou mit der Bitte um Verzeihung für Herrn Gigo von Tornen, der der Ritter der Letzteren war, sich aber gröblich gegen sie vergangen hatte und es weder bereute, noch um Verzeihung bat.

O Frau Almuc, hört mich an,
Und gewährt die Bitte mir,
Daß von Zorn ablaßet ihr,
Und begnadigt jenen Mann,
Welcher seufzt und welcher klagt,
An dem Leben fast verzagt,
Und euch anfleht demutsvoll.
Ich bin Bürge. Laßt den Groll!
Wollet Huld ihm zugestehn,
Der sich nie mehr wird vergehn.

Frau Almuc, welche Herrn Gigo von Torno wohlwollte, war sehr betrübt, denn er bat nicht um Verzeihung des Vergehens; und sie antwortete der Frau Iseus mit folgender Strophe:

O Frau Iseus, jener Mann
Hat mich schwer getäuscht, doch ihr
Sprecht von seiner Reue mir.
Wohl mit Recht verzieh' ich dann;
Doch noch hat er nichts gesagt,
Nicht sich selber angeklagt,
Nicht bereuet demutsvoll,
Was man gerne büßen soll.
Laßet ihn es eingestehn,
Und dann werden wir ja sehn.

Pujolon.

Diez: „Zwei schöne Lieder auf Huguette von Baux und ihre Schwester, die den Schleier genommen. Der Dichter ist nahe daran, sich mit seinen Leuten aufzumachen und das Kloster mit allen Nonnen zu verbrennen."

1.

Rayn. V, 367. Diez 602.

Beide Lieder sind von Mahn vervollständigt.

Wenn Todesnoth auflegt der Liebe Leid,
Wo ich dann Hülf' jetzt suche, weiß ich nicht.
Soll auf das Blumenpaar ich thun Verzicht,
Worauf Gott schaut und Welt mit Freudigkeit?
Fast zornig bin ich auf St. Pons entglommen,
Weil es Provence's Huldpaar uns genommen,
Indes ihr Mund nun sagt die Lection,
Ach weint Herr Blacatz, wein' ich Pujolon.

Ich sinne Tag und Nacht, soll im Geleit
Von meinen Tapfern nach St. Pons ich nicht
Hinreiten, Kloster samt den Nonnen licht
Verbrennend, sei's gescheit, sei's ungescheit,

Allwo Hugueta in Verschluß genommen,
Indes mir Brust und Herz um sie beklommen.
Hugueta, ach, jedwede Freud' ist ohn'
Euch sowie eure Schwester mir entflohn.

Blauäugig und weißzahnig wie ihr seid,
Auf edlen Ritterthumes Glanz und Licht,
Auf Frauenhuldigung thut man Verzicht;
Ihr Schwestern seid dahin, wir tragen Leid.
Was soll mir und Provence's Grafen frommen
Hinfort Gesang? Die Kraft ist ihm genommen.
Er stirbt dahin, eh' nun zwei Jahr' entflohn,
Winkt ihm von ihnen Beiden nimmer Lohn.

Wenn Blacatz stürbe, träf' uns wahrhaft Leid,
Auf Werth und Adel thäte man Verzicht.
Und sterben wird er, denn am Leben nicht
Ließ ihn gleichwie Sordel das süße Leid,
Mir Armem auch wird Hoffnung nicht mehr frommen,
Erschlägt mich Amor; doch hat mich benommen
Nicht Furcht, mich reiz' hinfort ein andrer Ton,
Bät' auch Lunelh darum und Mandragon.

Die schöne Nicht' Hugueta, fern und weit
Ist sie, drum wem ich klage, weiß ich nicht;
Leist' ich auf Flor und Blancflor doch Verzicht,
Sie hülfen, wenn zu fern nicht, meinem Leid.
Ach, fast wär' ich um den Verstand gekommen,

Hätt' ich, du mit dem Halsbandschmuck, vernommen,
Und du auch mit den Spangen, euren Ton.
Hugueta blieb euch, mir ist sie entflohn.

(Die erste Hälfte dieser Strophe fehlt.)

Wo such' ich Amilheta mir zu Frommen,
Seit in Verschluß Hugueta ward genommen?
Wär' sie doch weltlich noch, statt daß mit Hohn
Herr Castras drum jetzt anstimmt Freudenton.

2.

Gott ist nur Lieb' und Heil; Lieblosigkeit
Ist diese Welt und Treue hat sie nicht,
Wo Keinem täglich es an Schmerz gebricht;
Und doch hat Jeder sich der Welt geweiht;
Und da ein Jeder Kunde hat bekommen
Von Gott, so scheint — — —

(Die zweite Strophe fehlt.)

Dient man der Welt, ist man mit Gott entzweit,
Denn zweien Herren dienen kann man nicht.
Das Schwesternpaar übt jetzo Dienstespflicht
Dem zu St. Pons, der schutzlos todgeweiht,
Durchnagelt Arm und Fuß, an's Kreuz gekommen,
Und so den Tod misachtend aufgenommen,

Und der auf's Blut geschlagen ward zum Lohn,
Und in der Seite dann durchbohrt mit Hohn.

Wohl gibt uns Wißen und Wohlhabenheit
Die Welt, doch weislich ist solch Streben nicht.
Thurm, Stadt- und Landhaus hast du, nichts gebricht;
Doch Eine Lust bringt tausendfaches Leid.
Nicht Eifer, Arbeit, Mühe wird dir frommen;
Einst wird dich bittre Reue überkommen,
Hörst du vom Kreuz herab des Richters Ton:
„Gerechte, kommt zu mir, empfangt den Lohn!"

Huguet' ist Königin ohn' allen Streit,
Die Herrin Baur's umglänzt ein helles Licht.
Zur Höhe geht's, und ihre Stirn umflicht
Ein Stralenkranz im Seraphimgeleit,
Und Psalm' ertönen frei und wonnentglommen.
Als wahrer Mensch ist, glaub' ich, Gott gekommen,
Und voll von Mut starb ich in eurem Frohn.

— — — — — — — — —

Bernart von Venzenac.

Galvani 152.

Vater und Sohn und heil'ger Geist, die drei,
Samt der gebenedeiten Frau, der hehren,
O ständen sie uns vor den Qualen bei
Des Pfuls, die Tag und Nacht und ewig währen,
Und daß von seinem Wort wir wichen nicht,
Und daß wir froh zu seines Reiches Licht
Gelangten, wo erglänzt der Morgenschimmer!

Daß Engel und Erzengel, Reih' an Reih',
Samt allen Heil'gen, Himmelshofes Ehren,
Bei ihm fürbäten, daß er gnädig sei,
Maria's Sohn, uns Nachsicht zu gewähren;
Der für uns trug der Qualen Vollgewicht
Am Kreuze, nach wahrhaftigem Bericht,
Und durch sich selbst Licht schuf und Morgenschimmer.

Gott, eure Lieb' und Himmelswonne sei,
Der Schmerz auch euer Gegenwart, der hehren,
Schutz uns und Hort uns, laß' uns schuldenfrei
Nach eurer Weggenoßenschaft uns kehren,

Daß unser Fuß, euch suchend, strauchle nicht,
Daß wir euch lieben mit des Herzens Pflicht,
Daß ihr uns zeigt des Himmels Morgenschimmer.

Der durch sein theures Blut uns machte frei,
Und nicht den schnöden Banden wollte wehren,
Der Kreuz'gung nicht noch Dornenkron', er sei
Geneigt, uns seine Hülfe zu gewähren,
Daß an dem jüngsten Tag beim Strafgericht
Man unsrer Sünd' und Schuld gedenke nicht,
Vielmehr uns führe froh zum Morgenschimmer.

Daß Gott euch, schöner Oststern, gnädig sei,
Und gute Herberg' euch, flehn wir, verleih'
Im Paradiesestag und Morgenschimmer!

Arnaut von Carcasses.*

Rayn. II, 275—282.

Im ringsumhegten Gartenhain
Vernahm ich einen Papagei,
Der sprach, wie's euch gemeldet sei.

An eine Frau wandt' er sein Wort,
Und bracht' ihr Gruß von fernem Ort:
„Frau, Gott mit euch!" sagt' er zu ihr,
„Ich bin ein Bote! Zürnt ihr mir,
Wenn ich euch sage, was zum Hain
Zu euch getrieben mich hinein?
Ein Ritter, höchster aller hoh'n,
Ein Ritter, froheſter der froh'n,
Antiphanor, des Königs Sohn,
Zehntausendmale grüßt euch der.
Um Liebe bittet er euch sehr,
Weil er nicht andre Rettung kennt
Vom Weh' der Liebe, die ihn brennt."

* Antiphanor, die Dame und der Papagei, eine von den wenigen provenzalischen kürzeren Erzählungen.

Die Dame drauf ihm diß versetzt:
„Es scheint mir, daß zu viel ihr schwätzt.
Wähnt ihr, seid ihr so kühn, daß ich
Jemals bisher ergeben mich
An irgend einen Christenmann? —
Der Weg, bemerk' ich, griff euch an,
Und da ihr artig seid und fein,
So bleibt im Garten hier und Hain,
Und redet, was ihr wollt, zu mir!
Es jagt und fängt euch Niemand hier;
Aus Lieb' auch halt' ich's euch zu gut,
Denn ihr habt wackern, stolzen Mut,
Daß ihr mir gebet solchen Rath." —

„Mich, Dame, wundert's in der That,
Daß euer Herz nicht folgsam ist." —
„Nun denn, o Papagei, so wißt,
Daß höchsten Ritter ich gewann." —
„Und welchen, Dame?" — „Meinen Mann!"
„Doch ist nicht Noth, ich sag' es frei,
Daß ganz der Mann Gebieter sei.
Liebt immerhin ihn öffentlich!
Doch heimlich müst ihr inniglich
Den lieben, der gewislich stirbt,
Wenn er nicht eure Lieb' erwirbt."

„Schön, Papagei, zwar plaudert ihr,
Und wärt ihr Ritter, scheint es mir,

Ihr würbet hold um schöne Fraun.
Antwortet nun, wollt mir vertraun!
Aus welchem Grund darf ich begehn
Verrath, so frag' ich, gegen den,
Dem meine Treu' ich gab zum Pfand."

„Drauf, Dame, mach' ich euch bekannt:
Die Liebe achtet keinen Schwur,
Das Herz folgt seiner Neigung nur."

Der Graf von Provence.*

Parn. occ. 166.

Freund Arnaut, hundert Fraun von hohem Stande
Sind jetzt zu Schiffe mitten auf den Meeren,
Und können kommen nicht zum fremden Lande,
Noch bei der Windstill' auch zur Heimat kehren,
Wenn Ihr nicht etwa ihnen hülfreich seid,
Und Eures Leibes Wind denselben leiht,
Und so ihr Fahrzeug bringt in Sicherheit.
Wollt, sagt mir's, oder wollt Ihr's nicht gewähren? —

Herr Graf, es machte Schmach mir ja und Schande,
Wollt' ich nicht Frauen Hülf' und Dienst gewähren;
Und bin den Wind zu machen ich im Stande,
So werd' ich's thun: sonst wär' ich einer schweren
Unart zu zeihen und Unhöflichkeit;
Darum versprech' ich Euch Beflißenheit.
Dem Schiff Wind zu verleihn bin ich bereit,
Und sollt' ich auch mich andrer Ding' entleeren. —

* Vielleicht Raimund Berengar um 1235.

Freund Arnaut, daß Ihr nur nicht thöricht seid,
Wenn Ihr durch solchen Streichwinds Heftigkeit
Nach Syrien zu schaffen seid bereit
Solch eine Fraunschaar, die so hoch zu ehren! —

Herr Graf, ein solcher Wind thut mir nicht leid;
Doch beßer hundertmal ist diß Geleit,
Als daß ertrinke solche Lieblichkeit;
Doch soll man auch dem Scherz und Spott nicht wehren.

Die Gräfin von Provence.*

Parn. occ. 167.

Ihr scheinet mir ein herz'ger Freund zu sein,
Doch hegt nun auch vertrauensvollen Sinn;
Denn wißt, wie ihr mich liebt und leidet Pein,
Daß ich um euch erkrankt nicht minder bin.
Ihr seid verzagt, und das ist jammerschade,
Bitten zu wagen fehlt es euch an Mut,
Ihr schadet euch und mir in gleichem Grade:
Ein Weib hält ihr Geheimnis streng' in Hut,
Befürchtend, daß sie einen Fehltritt thut.

* Vielleicht Beatrix von Savoyen um 1255.

Peire Milon.

Parn. occ. 379.

Wenn Jemand gegen den mit Falsch verfährt,
Der ihn mit Sitte liebt, ihm dient, ihn ehrt,
Für schlimmer den zu halten scheint mir Pflicht
Als jeden Andern, ich verschweig' es nicht.
Warum? Weil der, auf welchen wir vertrauen,
Uns zu betrügen hat weit größre Macht
Als der, vor welchem man sich nimmt in Acht.

Drum, was bei Andern minder tadelnswerth,
Das büßt Sie um so mehr an ihrem Werth
Für Ihre Schuld an mir; an Dienst und Pflicht,
Traun, ließ ich gegen Sie es mangeln nicht.
Bei wem war mehr Beflißenheit zu schauen?
Wer sich begibt in eines Geiz'gen Macht,
Der war auf Lohn und Gabe schlecht bedacht.

Drum, weil der Hoffnung ganz mein Herz entbehrt,
Daß Sie mir ihre Freundschaft je gewährt,
Scheid' ich von Ihr; ich darf mich zeihen nicht,

Daß ich es fehlen ließ an Dienst und Pflicht;
Und doch ist Sie die holdeste der Frauen,
Und keine gibt's von solcher Zaubermacht,
Und keine, welche holder spricht und lacht.

Nein, nun und nimmer ward der Welt gewährt,
Täusch' ich mich nicht, ein Wesen so geehrt,
Und eins von höherm Selbstgefühl auch nicht.
Thu' ich auf alle Hoffnung denn Verzicht
Und Wonne, da an mir nicht Trug zu schauen,
War ich doch immer auf Ihr Heil bedacht,
Denn Sie nur nahmen meine Blick' in Acht.

Ja, wenn es Ihr gefällt und Sie gewährt
Die süße Huld mir, die mein Herz begehrt,
Dann thu' Sie, was Sie will, ich weiche nicht,
Und leist' auf jede Andere Verzicht.
Sie feßelt mich und keine sonst der Frauen.
Auch Sie ist wohl noch einst auf mich bedacht,
Da Sie mein Mund besingt und wonnig lacht.

Frau Bierris von Romans.

Parn. occ. 376.

O Frau Maria, edle Weis' und Art,
Mit hoher Schönheit, Witz und Munterkeit,
Mit würd'ger Ehr' und milder Huld gepaart,
Freundlicher Worte Wohlgewogenheit,
Samt süßem Blick und Umgangs holden Gaben,
Und sanften Sitten, liebevollem Sinn,
Wie Ihr sie habt, kann keine Andre haben:
Mein treues Herz ganz ziehn zu Euch sie hin.

Dafern Ihr gütig seid, o so gewahrt
Doch meine Demut und Bescheidenheit,
Und wie all mein Benehmen fein und zart,
Und schenkt mir, Herrin, wenn Ihr gütig seid,
Das, was mich kann mit Hoffnungsfreude laben,
Der Euer ich mit Herz und Seele bin.
Es steht bei Euch, ob ich soll Freude haben,
Ob seufzen mit beschwertem trübem Sinn.

Denn Euch erheben Leibs- und Geistesgaben
Hoch über alle Fraun, und hehrer Sinn.
Laßt es gefallen Euch, bleibt so erhaben,
Und gebt Euch keinem falschen Manne hin!

Ich send' Euch meine Vers', Ihr sollt sie haben,
Gebietrin, hochbegabte, nehmt sie hin!
Nur Eure Liebeshuld vermag zu laben
Des höchsten anspruchvollsten Mannes Sinn.

Serveri von Girone.

Parn. occ. 327.

Schwer läßt erkennen sich der Weg im Meer,
Selbst bei des Schiffes bester Takelei,
Wie glatt und eben auch die Fläche sei,
Sie eben zu durchfahren doch ist schwer:
Doch schlimmer noch, bedenk' ich es genau,
Ist doch die Arglist einer bösen Frau.

Schwer sagt sich's wohl, wohin ein Vogelheer
Empor sich schwingt, und wo sein Ruhort sei;
Tannnadeln, Buchenlaub — ich sag' es frei —
Und gar die Sterne zähl' ich nimmermehr:
Doch schlimmer hat's, bedenk' ich diese Schau,
Wer in sein Zelt nimmt eine schlechte Frau.

Schleicht eine Schlang' im Felsenpfad daher,
Wer Wahrheit redet, glaub' ich, fällt mir bei,
Sie macht der Krümmungen zu vielerlei,
Und nimmer, wo sie schlüpft, nachfolget er:
Doch schlimmer noch — und wer es hört, vertrau'! —
Hat's, wer nachirret einer falschen Frau.

Die Sonn' auslöschen, kann das irgend wer?
Und kann er machen, daß Lob Tadel sei,
Bär Lamm sei, oder Hahn Pfau oder Weih?
Nimmt ab der Mond, so wächst er nimmermehr.
Doch schlimmer hat's, bedenk' ich es genau,
Wer Wohnung macht bei einer schlimmen Frau.

Der Winde Schaar zu feßeln, das ist schwer,
Und schlößest du sie ein, sie würden frei;
Ein Löwe widerstrebt der Sklaverei,
Gleich einem Roß zähmst du ihn nimmermehr.
Noch schlimmer hat's, und wär' er noch so schlau,
Wem all sein Gut raubt eine schlimme Frau.

Verstands und Lobes hat vollauf die Frau
Zu Cartz und Sobrepretz, weiß ich genau.

Der König Peter weiß all diß genau,
Drum steht mit Gott auch wohlbewahrt sein Bau.

Guillem Anelier.

Dieser Dichter war aus Toulouse, und lebte um 1225.

Galvani 97.

Wohlan, nun halt' ich mich nicht mehr,
Und dicht' ein fröhlich Sirventes,
Auch dem Gedächtnis nicht zu schwer,
Nur nicht zum Singen, ich gesteh's.
Die Reichen kümmert es nicht sehr,
Sie, deren Sinn nach Gold nur giert,
Drum vor so weltlichem Begehr
All' edle Thatkraft sich verliert.

Unbekannte Dame.*

Alba.

Es weilt in Gartens Hagedorneshain
Mit ihrem Freunde die Gebietrin sein.
Der Wächter ruft: Ich seh' den Morgenschein!
  O Gott, o Gott, der Morgen kommt so früh!

Gefiel' es Gott, die Nacht entwiche nicht,
Und schaut' ich stets des Freundes Angesicht,
Und säh' der Wächter nie das Morgenlicht!
  O Gott, o Gott, der Morgen kommt so früh!

Laßt Küss' uns tauschen, Liebster, ihr mit mir!
Die Vögel singen auf dem Anger hier.
Trotz denn der Eifersucht! Was sorgen wir?
  O Gott, o Gott, der Morgen kommt so früh!

Ein neues Spiel, mein Freund, begonnen sei,
Hier, wo die Vögel singen frank und frei,

---

* Trefflich übersetzt von Diez, siehe: Die Poesie der Troubadours, Zwickau, 1826, S. 151 u. 152.

Bevor der Wächter stößt in die Schalmei!
O Gott, o Gott, der Morgen kommt so früh!

Durch süße Luft, die mich von dort bestrich
Von ihm, der lieb und hold und adelich,
Zog seinen süßen Athem ich in mich.
O Gott, o Gott, der Morgen kommt so früh!

Hold ist und lieblich die Gebieterin!
Ob ihrer Schönheit schaun Viel' auf sie hin,
Und treu und liebend ist ihr Herz und Sinn.
O Gott, o Gott, der Morgen kommt so früh!

Baladas oder Tanzlieder.*

1.

Niedlich bin ich, drob ich mich ganz verzehre,
Weil meinen Mann durchaus ich nicht begehre.

Warum ich trotz', ihr sollet es erfahren.
        Niedlich bin ich;
Denn ich bin klein und zart und jung von Jahren,
        Niedlich bin ich.
Hätt' ich 'nen Mann, recht einen heitern, klaren,
Der stets geneigt zum Scherz und Lachen wäre!
        Niedlich bin ich.

Daß ich verliebt, davor soll Gott mich wahren!
        Niedlich bin ich!
Und gegen ihn will ich die Liebe sparen.
        Niedlich bin ich.

---

* Siehe: Grundzüge zu einer provenzalischen Grammatik nebst Chrestomathie von Dr Adrian, Frankfurt am Main, 1825, S. 73—78, wo die Urschrift beider Gedichte, nebst Uebersetzung in Prosa.

Ich bin beschämt, wenn ich ihn muß gewahren;
Drum wünsch' ich auch, daß todt bereits er wäre.
Niedlich bin ich.

Eins weiß ich wohl, ich will's euch offenbaren;
Niedlich bin ich!
Mich liebt mein Freund, darob bin ich im Klaren;
Niedlich bin ich.
Die Hoffnung nun will ich auch treu bewahren!
Ihn nicht zu sehn, wein' ich, den ich begehre.
Niedlich bin ich.

So will ich Reihn drum zur Balada paaren!
Niedlich bin ich!
Und mag das Lied in weite Ferne fahren!
Niedlich bin ich.
Und jede Frau, die's anstimmt, mag erfahren,
Daß meinen Freund ich inniglich begehre.
Niedlich bin ich.

Und was ich weiß, ich will's euch offenbaren,
Niedlich bin ich!
Daß mich mein Freund geliebt hat schon seit Jahren.
Niedlich bin ich.
Nun kann er mir nicht Liebe mehr bewahren,
Nicht Hoffnung auch, die ich so sehr begehre.
Niedlich bin ich.

2.

Traun, ich bin gefangen
Durch ein süß Verlangen,
Fest ist dieser Halt.
Und gedenk' ich ihrer Wangen,
Ihrer Huldgestalt,
Kann ich keinen Trost erlangen;
Nichts gefällt mir; nur mein Bangen
Lieb' ich dergestalt:
Ach, seh' ich sie nicht bald, so sterb' ich bald.

Fern schied, was wir lieben;
Schmerz ist nah' geblieben.
Glaubt nur, Pein durchwallt
Durch der Wochentage sieben
Mich mit Allgewalt.
Meinen Tod kann's nur verschieben,
Daß mich noch kein Ruf vertrieben,
Der von dort mir schallt.
Ach, seh' ich sie nicht bald, so sterb' ich bald.

Sie ist hehr ohn' Gleichen,
Schön, — nichts kann erreichen
Ihres Geists Gehalt.
Weiß ist sie, sie gleicht dem bleichen
Schnee, der niederwallt.

Solche Farben können streichen
Maler nicht, Mairosen gleichen
Nicht der Huldgestalt.
Ach, seh' ich sie nicht bald, so sterb' ich bald.